DER BERGHOF MIESCHEGG

Der Berghof Mieschegg

auf der zweiten Jurakette

Dargestellt von

Adele Tatarinoff-Eggenschwiler

Separatdruck aus den St.-Ursen-Glocken

Buch- und Kunstdruckerei Union AG., Solothurn

Einband und Illustrationen: Atelier Artis, Solothurn

Anno Domini 1922, am 14. Herbstmonat führte Doktor

VIKTOR FRÖLICHER

geboren am 10. Weinmonat 1895 in Grellingen als Sohn des Otto und der Hermine geb. Statsmann, Bürger der löbl. Stadt Solothurn, wo sein Stamm einen 437 Jahre alten Burgerbrief aufrollen kann, als seine liebwerte Gattin heim

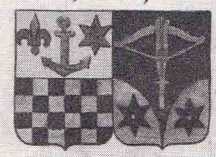
HELENA STEHLI

geboren am 19. Herbstmonat 1896 in der lebensfrohen Limmatstadt als Tochter des Robert und der Emmy geb. Zweifel von Zürich und von Obfelden. Liebe und Treue umsonnten ihren in Küssnacht bei Zürich geschlossenenen Bund in zwei Kontinenten und strahlten ihr freundliches Licht aus auf den Garten ihrer Ehe, die gute Familie, in der fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter emporwuchsen. Vereinte Herzen sind eine sieghafte Kraft, die alle Wechselfälle des Lebens überwindet.

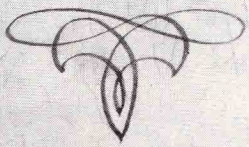
Zur Feier der silbern Hochzeit des Ehepaares

VIKTOR u. HELENA FRÖLICHER-STEHLI

wurde die Chronik über das teure Familienbesitztum, den Berghof Mieschegg auf der zweiten Jurakette, verfasst. Wie der Bergsommer diese traute Heimstatt in Glanz und Schönheit taucht, so möge die Sonne göttlicher Huld und Gnade den silbernen Jubeltag verklären!



Silbern ist der Tag der Ehren,
Mög er golden wiederkehren!
So geschrieben in der St. Ursenstadt
am 17. Erntemonat, im Jahre des Herrn 1947



ATELIER ANIL

FECIT 1947 SOLETTA

Vorwort

Der Jura ist für Historiker und Naturforscher immer ein interessantes Gebiet gewesen. In seinen Naturschönheiten, in seinem geologischen Aufbau, sowie in der geschichtlichen Entwicklung hat er einen besonderen Reiz. Er ist ganz verschieden von seinem größeren Bruder, dem Alpengebirge. Die dunkeln, waldbedeckten Bergketten, die lustigen Weiden und gerodeten Höhen, die langgestreckten Berghöfe, die seit Jahrhunderten ansässigen Bauernfamilien, alle tragen zu diesem besonderen Juracharakter bei. Dieses Büchlein schildert nun die Geschichte eines dieser so typischen Juraberghöfe, von der Zeit seiner Entstehung bis zur Gegenwart.

Besonderer herzlicher Dank gebührt der Verfasserin. Mit viel Liebe und großem Interesse ist diese Chronik geschrieben worden. Auch vielen Dank den unzähligen Mithelfern an dieser Arbeit, dem Staatsarchiv Solothurn, der Amtschreiberei Balsthal, den Gemeindeschreibern, den Kunsthistorikern, den Jurabauern und noch vielen anderen für die bereitwillige Hilfe, die sie der Verfasserin entgegenbrachten.

Es ist eine interessante Geschichte. Die Mieschegg hatte immer etwas Legendenhaftes, etwas was von alten Sagen, von längst vergangenen Zeiten raunt. Man spürt es, wenn man droben ist. Und doch hat sich in diesen vielen Jahren nichts Wesentliches verändert. Nur die Menschen sind gekommen und gegangen, der Berg blieb unverändert. Das Rauschen der Wälder, das ferne, leise Bimmeln der Herdeglocken, die so geheimnisvolle, einsame Stille am Abend, das Heulen der Winde über den Grat, das alles ist noch geblieben wie es früher war. Und so wird es auch immer sein. Denn die Mieschegg ist nicht nur ein Haus, sie ist ein uraltes Stück Juraboden, eine Perle in Gottes Natur, ein Stück Heimatboden. Möge dieses Büchlein nicht nur eine Bereicherung der allgemeinen Literatur über den Jura sein, sondern eine Vertiefung der Heimatverbundenheit bewirken.

Zürich, im August 1947.

C. Frölicher.

Zur Einweihung der Mieschegg am 11. Juli 1942

Mieschegg! Auf uns'res Juras stolzen Höhen,
Entrückt der bösen Welt und ihrem Leid,
Liegst du, o Land des Friedens und der Ruhe,
In stiller, wonnevoller Einsamkeit.

In neuem Glanze bist du heut' erstanden,
Hast abgestreift das alte Bettlerkleid,
Das helle Glöcklein der Miescheggkapelle
Schickt seine Grüße in die Täler weit.

Rings auf den Weiden tönt das Herdeläuten,
Die Lerche trillert ihr melodisch Lied,
Der Wind rauscht mächtig in den hohen Tannen,
Wenn Gottes Geist durch dieses Traumland zieht.

Wer hat entdeckt dies schöne Fleckchen Erde?
Das wollen wir verraten tief gerührt:
Dem großen Freund des Jura, Otto Frölicher,
Ein Dankeskränzchen heute wohl gebührt.

Der Vater ist bei uns in diesem Hause,
Sein edler Sinn soll uns ein Vorbild sein,
Die Liebe zur Natur und zu dem Nächsten,
Zum Tier, das Gott erschuf, ob groß, ob klein.

Gesegnet sei der Bauherr Viktor Frölicher,
Der seine Schweizer Heimat also liebt,
O mög gesund er einst uns wiederkehren,
Wenn auf der Welt es wieder Frieden gibt!

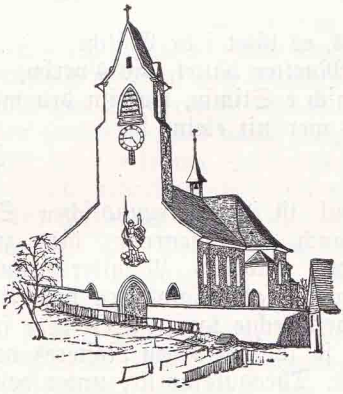
So läute, kleines Glöcklein der Kapelle,
Verkünde laut die Güte unseres Herrn!
Er schenk dir, teure Mieschegg, seine Gnade
Und halte alles Unglück von dir fern!

Elisabeth Egger-Frölicher.

1. Bergfahrt im Winter

Es war am letzten Tag des Jahres 1946. Der flinke Autobus brachte eine große Zahl von Heimkehrern und Feriengästen in das schmucke Industrie- und Bauerndorf Welschenrohr. Vor dem stattlichen Wirtshaus zum „Rößli" wurden riesige Musikinstrumente abgeladen. Unter Paukengeschmetter und Trompetenstößen sollte das alte Jahr im Zeitenschoße versinken, und fröhlich wollten die sonst so fleißigen Uhrenmacher den neuen Zeitabschnitt beginnen. Mögen ihnen die Erzeugnisse ihrer Tüchtigkeit auch weiterhin goldenen Segen ins Land bringen! Eine prächtige Siedlung von Arbeiter-Eigenheimen am Eingang des Dorfes, die schön renovierten, bodenständigen Gasthöfe und die stattlichen Schulhäuser geben Kunde vom guten Geschäftsgang und vom Gewerbefleiß der Bewohner.

Bevor wir uns bergwärts wandten, warfen wir einen Blick in die ebenfalls schön instand gestellte große Pfarrkirche. Dieselbe hat einen ungewöhnlichen Kirchenpatron. Sankt Theodul wird als der erste Bischof von Octodurum (St. Maurice) und Behüter der Gräber der heiligen Thebäer St. Mauritius und Gefährten 381 erwähnt. Er wurde im Wallis und im benachbarten Bistum



Kirche Welschenrohr

Lausanne verehrt. Ihm zu Ehren wurde der St.-Theduls-Paß in den südlichen Walliseralpen benannt (Zermatt-Valtournanche). Vereinzelt finden sich auch in der deutschen Schweiz Kirchen und Kapellen zu Ehren dieses Heiligen unter den Namen St. Theodor, St. Jodul und St. Joder. Er ist Glockenpatron; man denke an das bekannte St.-Joder-Glöcklein von Gsteig. Auch wird er bei wilden Gewittern angerufen. Solche konnten sich wohl schon in alten Zeiten im hintern Tal und über der Wolfsschlucht zusammenbrauen. Wie oft trug der entfesselte Sturmwind die silbernen Tonfetzen der St.-Joder-Glocke bis in die entlegenste Waldhütte und umhüllte die verängstigte Mutter und die zitternden Kinder mit dem barmherzigen Mantel des Vertrauens in Gottes gütigen Machtschutz mitten in aufgewühlter Gewitternacht.

Los, wie's donneret i dr Höchi,
Lueg, wie's zündet a dr Flueh,
's tribt es Wätter gägem Dörfli,
Machet Tür und Läde zue!

Los, wie d'Fänsterschibe zittre,
's Finkli flattret uf em Stäg.
Legg es gsägnets Blatt uf d'Fürstet,
As es nimmt kei böse Wäg!

Los, es lütet i dr Chilche,
D'Muetter bättet, bis s'verby,
's isch e Stimm, wo eim dra mahnet,
As mer nit eleini sy.

Josef Reinhart.

Sankt Theodul ist der burgundischen Schweiz zu eigen. Dazu gehört auch Welschenrohr bis zum Rohrgraben als Besitztum des Klosters Moutier-Grandval bis 1569, als die aufstrebende Stadt Solothurn vom Kloster Kirchensatz, Zehnten und Hoheitsrechte kaufte. Seit dem frühen Mittelalter bestand in Rore, so lautete neben Rosières der alte Name der Ortschaft, eine St. Theodulskapelle, unter den Besitzungen des Klosters Münster erstmals angeführt 1179. 1606 wurde Wel-

schenrohr eine selbständige Pfarrei, und 1674 wurde die Pfarrkirche gebaut. Dieselbe wurde in den Jahren 1928/29 bedeutend vergrößert und schön ausgeschmückt. Wie ein Vogel seine Kleinen unter seine schützenden Fittiche nimmt, so möchte die dicht über dem Dorf liegende Kirche mit ihrem weit ausholenden Dach und dem kräftigen, ebenfalls erhöhten Turm das betriebsame Dorf zu ihren Füßen in ihre mütterliche Obhut bringen. Der milde Abendschein verklärte das einfache, stilvolle Bethaus und ließ die ausdrucksvollen Figurenfenster des St. Galler Glasmalers August Wanner aus dem Jahre 1929 im schönsten Farbenglanze aufleuchten.

In starker Steigung führte uns der Weg auf den Lochboden, die Welschenrohrer Allmende, wo die Gemeindebürger im Zeichen des Mehranbaus auf magerem Boden, aber in prachtvoll sonniger Lage in den vergangenen Kriegsjahren Kartoffeln und Getreide pflanzten. Nochmals genossen wir die herrliche Fernsicht auf die ganze erste Kette, deren weite, dunkle Waldflächen vom Purpurglanz der Wintersonne verklärt, sich scharf vom hellen Firmament abzeichneten. Hell leuchtete am Eingang des Balmbergpasses der „graue Stein", hinter dem verborgene Schätze ruhen sollen. In alten Sagen heißt das Felsmassiv auch die „runde Frau" und in vergilbten Urkunden tritt es uns als „petra lata" entgegen. Die keltischen Ureinwohner unseres Landes, welche eine große Steinverehrung beseelte, meißelten mit ihren scharfen Steinbeilen etwas wie eine menschliche Figur aus den rundlichen Felsblöcken heraus. Die blitzende Kirchturmspitze über den aneinander gedrückten Dächern von Welschenrohr, das langgestreckte Tal im schneeigen Winterkleid, in das die vielen Wasserläufe dunkle Linien zeichneten, das ganze vielgestaltige, traute Landschaftsbild sonnte sich im letzten Schein der untergehenden Sonne. Schneller als wir gedacht senkten sich die Schatten der frühen Winternacht auf Wald und Flur. Der dunkle, schweigende Bergwald nahm uns auf. Der Tannenwald streckte uns einladend seine immergrünen Arme entgegen, die sich unter der Last des leuchtenden Schneegewandes beugten und doch wie treue Wegweiser zur Höhe zeigten. Wir durchquerten den Felsentunnel, der, wie die gute Bergstraße, 1903 erstellt worden war.

Jenseits der Felswand gelangten wir in ein stilles Hochtälchen, das sogenannte „Gräbli". Schwarz und schwei-

gend und unheimlich war die Nacht. Vor uns eine weite, endlose Schneewüste, zu beiden Seiten des Tälchens Felsblöcke und tiefverschneite, einsame Bergtannen. Sie waren nicht wie ihre Schwestern im zahmen Forstboden des Tales fein und ebenmäßig gebildet. Wind und Wetter hatten ihre Aeste zerzaust, und ihre dunklen Wipfel neigten sie in der scharfen Bergbise zueinander und raunten sich Gespenstergeschichten zu. In der Wolfsschlucht hinter uns toste der Wolfsbach, der bleigraue fons niger, wie er in alten Urkunden heißt, und sang in der Tiefe sein urweltliches Lied von der Größe und Kraft der Naturgewalten. Es war ja eine der zwölf heiligen Nächte um die Wintersonnenwende, die im Volksglauben der alten Alemannen und in den Hexengeschichten des Mittelalters so bedeutsam waren. Die Alemannen glaubten, daß dann der ungnädige Wettergott mit seinem Gefolge auf dunklen Wolkenrossen durch die Lande jage und die Schneestürme entfache. Daraus bildete sich die Sage vom Jäger Dürst, dem wilden Jurafürst, der im Bergwald sein Unwesen treibt. Vor 100 Jahren war diese Sage noch Allgemeingut des Volkes. Der dichterisch begabte Amtschreiber von Lebern, Johann Walter, der Vater des bekannten Dompropst Arnold Walter, hat ihr 1855 in seiner ansprechenden Gedichtsammlung „Morgenklänge" beredten Ausdruck verliehen:

Was leuchtet dort vom nahen Hain,
Was hallt den Berg entlang,
Durch Wald und Busch im Vollmondschein?
Hört ihr den Hörnerklang?

Mit Halloruf, in düstern Reihn,
Erscheint des Jägers Troß,
Und vorne her in Flammenschein
Der Hauptmann hoch zu Roß.

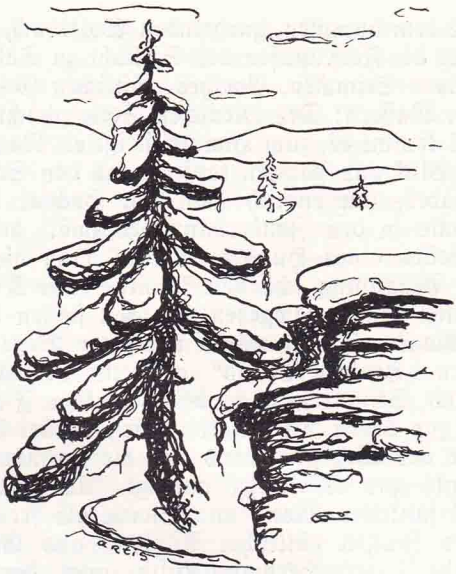
Jetzt schlägt ein Kreuz und fluchet nicht!
Es naht der Jurafürst,
Noch immer spukt der Bösewicht,
Der „wilde Jäger Dürst".

Doch aus dem dumpfen, gurgelnden Wolfsbach, der wild und unmutig über die Felsenstufen der Schlucht zu Tale eilt, hörten wir noch andere Stimmen, Goethes tröstlichen Gesang der Geister über den Wassern: Des Menschen Seele gleicht dem Wasser, vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es. Nach oben wandten wir den Blick und stapften tapfer durch den Schnee des verschneiten Pfades, um endlich aus dem Hochtal herauszukommen. Da tönte in den Zauberbann der zwölf heiligen Nächte das laute Bellen eines Hundes, woraus man die Nähe einer menschlichen Behausung schließen konnte. Die Kinder wollten dem vertrauten Klang nachgehen und den steilen Bergpfad zur Linken einschlagen. Damit wären wir vom Wege abgekommen und auf den „Hintern Brand" geraten. Vorwärts also den Schlitten- und Skispuren nach, beim dunklen Fleck der Bergscheune, die zur obern Tannmatt gehört, vorbei bis zur Wegkreuzung, wo der Weg geradeaus auf die Tannmatt führt und der Weg links zur Mieschegg ansteigt. Am schwarzsamtenen Nachthimmel funkelten Mond und Sterne als freundliche Wegbegleiter und Zeugen göttlicher Allmacht und Güte. Der bei Zürich lebende Dichter Hermann Hiltbrunner, der sein heimatliches Leimental und die Juralandschaft in vielen meisterhaften Schilderungen zu gestalten und zu deuten wußte, hat mit tiefer Inbrunst den Trost der Sterne gefühlt:

Sende, Herr, den Trost der Sterne
Ueber unser schweres Haupt,
Heb es hoch, denn deine Sterne
Hat kein Feind uns je geraubt.

Friede träuft von ihnen nieder,
Die dein schönstes Ebenbild,
Längst vergeß'ne Kinderlieder
Stimmen harte Herzen mild.

Nur der stillste aller Pfade
Führt uns auf die rechte Bahn —
Sterne, Herr, sind deine Gnade,
Die du je an uns getan.



Doch sahen wir immer noch kein Berghaus, sondern bloß endlose, weiße Wälle von Schneemassen und düstere Tannengruppen am Wege. Im Zickzack führte der Pfad um die schneeigen Kuppen herum immer höher hinauf. Der von der Schneeluft gedämpfte Silberton eines nahen Bergbrünnleins tropfte geheimnisvoll in die große Stille. Da auf einmal strahlte über den endlosen Schneeabhang herunter ein heller Schein. War das der lichte Balder, der freundliche Göttersohn, der in den längsten Nächten die finstern Sturmrosse in die Flucht schlägt und den Sonnenwagen wendet? Es waren die hellerleuchteten Christbäume an den Fenstern der Mieschegger Hauskapelle, welche anknüpfend an die Baumverehrung der alten Alemannen laut in die schweigende Bergnacht hinaus Kunde gaben von Christus, der da ist Licht vom Lichte und das Heil der Welt. Wenn ein Wanderer im gelben Wüstensand plötzlich auf eine Quelle unter schattigen Palmen stößt, kann er nicht mehr erfreut sein als wir beim Anblick dieses wundersamen Kerzenschimmers im nächtlichen Bergwinter. Diese liebliche Vision stärkte unsere schwindenden

Kräfte, und bald standen wir in der geräumigen Miescheggküche und entledigten uns der nassen Kleider. Eine halbe Stunde später senkte sich ein schwerer Wolkenvorhang vor das glitzernde Himmelszelt, und ein dichtes Schneegestöber setzte ein. Hoffentlich waren keine Wanderer mehr draußen in der unwirtlichen Nacht auf einsamer Höhe.

In der gastlichen Miescheggstube lockte uns der große, braune Kachelofen auf seinen Sitz. Welch guter Freund ist doch so ein braver Ofen nach der Unbill einer kalten Winternacht! Er löst ein Glied nach dem andern aus der Erstarrung und füllt den Körper mit wohliger Wärme bis in die Zehenspitzen, und alle erschlafften Lebensgeister weckt er zu neuer Daseinsfreude. In der Dunkelheit sucht der Mensch das Licht; in der Kälte sehnt er sich nach Wärme. Hat er endlich diese köstlichen Güter gefunden, so strömt sein Herz über in Freude und Dankbarkeit für die guten Menschen, die sie ihm geschenkt. Eine warme, kräftige Suppe, ein dampfender Kaffee und würzige Bergbutter verfehlten ebenfalls ihre wohltuende Wirkung nicht, und nun fühlten wir uns restlos glücklich, hoch oben auf der zweiten Jurakette auf der Mieschegg weilen zu dürfen. Der stellvertretende Miescheggkaplan, der sympathische junge polnische Priester Boleslaw Kurzawa, der in Freiburg seinen Studien obliegt und dort oben in den Ferien weilte, hielt eine kurze Andacht zum Jahresschluß. Alle Bewohner des schönen Berghofes dankten Gott für die Wohltaten des vergangenen Jahres mit den schlichten Worten des alten Kirchenliedes aus dem 17. Jahrhundert:

Das alte Jahr vergangen ist,
Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Du hast durch Not und in Gefahr
So treu geführt uns dieses Jahr.

Als wir müde von unserer etwas abenteuerlichen Bergfahrt mit ihren unvergeßlichen Eindrücken in unsern weichen Betten in den luftigen Kammern des obern Stockes lagen und die Füße an den weißen Kirschsteinsäcklein wärmten, die uns die vorsorgliche Hausfrau unter die Federn gesteckt hatte, konnten wir doch nicht so schnell einschlafen. Draußen waren wieder alle wilden Geister der zwölf heiligen Nächte entfesselt. Der Sturm heulte

über die Juraberge und rüttelte und zerrte an den Fensterläden des festen Berghauses. In seiner trauten Geborgenheit klangen uns die eintönigen, langgezogenen Hornstöße des Jägers Dürst zuletzt wie ein süßes Schlummerlied.

Aus der stillen, sternklaren Winternacht, die der im Solothurner Juraboden wurzelnde Dichter Bernhard Moser in Basel mit seinem Saitenklang besungen hat, wurde der junge, strahlende Neujahrstag geboren:

Dem Nebel graut,
Er schwindet sacht,
Am Himmel blaut
die Winternacht.

Nun lauscht der Tag
Am Sternenmeer
Dem Wellenschlag
Der Wiederkehr.

Das Licht verrollt
Ins weite Land
Wie weißes Gold
Aus Gottes Hand.

Gott zuerst die Ehre am Neujahrstag. Der Priester ermahnte uns, die Zeit als kostbarstes Geschenk aus Gottes Hand entgegenzunehmen und im neuen Jahre unsere Tugenden zu vermehren. Nach dem Gottesdienst besahen wir uns die neuzeitlichen Einrichtungen auf dem Hof, wie Heuaufzug, Grassilo, Entlüftungsvorrichtungen in den Ställen und vieles andere mehr. Wir bewunderten den stattlichen Viehstand des Pächters Herrn Joseph Meile. Das Federvieh duckte sich in einem Schopf zusammen. Die luftigen, hellen Ställe beherbergen kräftige Zugpferde, ein paar gute Milchkühe, eine größere Zahl munterer Jungtiere, eine prämiierte Saanenziege, den ebenfalls hoch prämiierten zweijährigen Stier „Köbi" mit gewaltigem Krauskopf und wohlgestalteten, geraden Beinen, auf denen der schwere Körper ruht, ferner Mutterschafe, liebe schwarze Lämmlein, die sich auf die

Arme nehmen ließen und einen kräftigen Widder. Im Stall haben wir uns mit den Tieren gut angefreundet, aber dem Stier und dem Widder, diesen beiden unberechenbaren, gehörnten Gesellen, möchten wir nicht im Sommer auf freier Weide begegnen.

Am Nachmittag des Neujahrstages bahnten wir uns einen Weg bis zur Kapelle. Auf den sanften Hängen ergötzten sich die Kinder am Skifahren. Hoch oben von der Tannmatt fuhren junge Leute gefolgt von munter bellenden Hunden in prachtvollen Slalomkehren um die Miegschegg herum und verschwanden mit Windeseile im tiefer gelegenen Waldgürtel. Unser Blick umfing liebevoll die ganze hufeisenförmige Anlage des schönen Mieschegghofes. Stattlich und breit lag er da in der weichen, weißen Mulde, überragt von der tannengekrönten, steilen Tannmattkuppe, die nach Osten in einen sanften Waldrücken übergeht. Freundlich leuchteten die hellen Quadern der Eckpfeiler und des Türrahmens, und wie Flammen zündeten die dunkelroten Fensterläden in die reine, weiße Pracht und redeten eine eindrucks-

Die Mieschegg im Wintertraum

volle Sprache, daß eine ganz große und uneigennützige Liebe zum herben und doch so reizvollen Jura und eine tiefe Heimatverbundenheit dieses einzigartige Werk von Menschenhand in die weltferne Gebirgswelt hineingestellt haben. Die vielen blanken Fenster blickten hinaus ins Weite und konnten sich nicht satt sehen an der Herrlichkeit dieses strahlenden Wintertages.

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Ueberfluß der Welt!

Mit Freuden folgten wir der Einladung des Dichters G. Keller, freundlich Bild um Bild hereinzulassen und wandten unsern Blick gegen Westen. Ueber den Malsenberg und die ganze vielgestaltige zweite Kette legte die alles belebende Höhensonne ein diamantenes Geschmeide, und nicht vergaß sie, die ferne Felsenstirne der Röti auf dem ersten Jurawall zu vergolden. Reiner, blauer Himmelsglanz lachte hernieder auf die schneeigen Kuppen, die tannenbestandenen Kämme, die weiten Schneeflächen in ihrer unbefleckten, glitzernden Pracht. Groß und herrlich wie in den ersten Schöpfungstagen ist diese Bergwelt, und die alten, naturverbundenen Kelten hatten Recht, als sie diesem Gebirge den Namen Jura (Ju-raigh mit der indogermanischen Wurzel wie in Ju-piter), das heißt das Reich des höchsten Gottes, gaben. Hier oben fühlt sich der Mensch befreit von aller Erdenschwere und von allen kleinlichen Daseinssorgen. Seine Seele weitet sich, und er fühlt sich der Gottheit nahe. Die Berge sind les cathédrales de la terre, wie sich der französische Dichter Jules Michelet in seinem berühmten Lobgesang auf das Gebirge (La montagne, 1867) treffend ausdrückte. Die Berge sind hoch erhaben über dem Streit, der Hast und der Unruhe der Menschen in den Niederungen. Sie haben einen sakramentalen Charakter; denn stark und sieghaft weht hier oben Gottes Odem.

Der Neujahrstag in den Bergen war auch ein Zeiterlebnis ganz besonderer Art. Wie klein und gering ist die Spanne unseres Erdendaseins, gemessen an den Jahrtausenden, die schon über die Juraberge hinweggerauscht sind! Vor ihnen sind wie vor Gott tausend Jahre wie ein Tag. Wie ein Wolkenschatten über der Jurawand verflüchtigt sich Werden und Sein des Menschen in die Unendlichkeit. Die Berge auf ihrem Felsenfundament

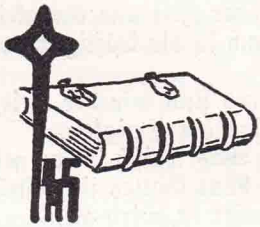
stehen außerhalb der Zeit und sind ein Gleichnis der Ewigkeit. Sie sind ernste Wegweiser zu unserer ewigen Bestimmung. In der Größe und heiligen Stille der Gebirgswelt wachsen der Sinn und das Verständnis für die ewigen und unvergänglichen Werte unseres Daseins, das Schöne und das Gute. So haben uns die Berge am Neujahrstage wieder zielsicher gemacht, und möge unsere Lebensreise über blumige Matten oder durch den unausweichlichen Steinschlag der Jahre führen, unser höchstes Ziel bleibt Gott, der Urquell der Schönheit und Wahrheit, der Berge und Menschen geschaffen. Die Berge weiten den Blick und stellen der Seele das ewige Ziel vor Augen, und doch schärfen sie wieder den Begriff der Zeit. Noch haben wir Zeit und Kraft zu beglückenden und befreienden Taten. Ein neues, kraftvolles Lebensgefühl durchflutet die Seele, und mit neugestähltem Mut wollen wir in unserem Pflichtenkreis die emsige Arbeit am Webstuhl der Zeit wieder aufnehmen. Unsere Neujahrsbetrachtung in den Bergen über Zeit und Ewigkeit faßte die luzernische Dichterin L. Staffelbach in die kräftigen, epigrammatischen Verse zusammen:

Ein Kind sind wir der Zeit,
Ein Kind der Ewigkeit.
Was irdisch ist, vergeht,
Was Gottes ist, besteht.
Was unser ist, wird alt,
Was ihm, behält Gestalt.
O tauche, Kind der Zeit,
Das Jahr in Ewigkeit.

Am Berchtoldstage wandten wir uns wieder talwärts. Leicht und rasch vollzog sich der Abstieg bei Tag. Ein paar Wagen Schnee waren inzwischen vom Himmel heruntergekommen. Die ragenden Felsblöcke trugen dickere Kappen, und puffiger und faltenreicher umschloß der starre, weiße Wintermantel die träumenden Tannen. Ueber den märchenhaft schönen Bergwald und das heimatliche Tal ließ die gute Mutter Natur nochmals ihr gutgelauntes Paradieseslächeln strahlen. In Gänsbrunnen strömten viel Jungvolk und ältere Jahrgänge zusammen, welche an dem willkommenen freien Tag die Bergfreuden des gesunden Skisportes in vollen Zügen genossen hatten.

Das einzig schöne und friedvolle Bild der Mieschegg, die wie eine Königin hoch oben auf einsamer Jurahöhe thront, war uns tief ins Herz gegraben. Mit Eifer wollten wir uns ans Studium ihrer geschichtlichen Vergangenheit machen. Während über das Thal und die Weißensteinkette schon viel geforscht und geschrieben wurde, ist die zweite Kette historisches Neuland. Dieses brachliegende Stück unseres Heimatkantons soll auch gepflügt und geschichtlich dargestellt werden. Erst dann ist uns der Heimatboden ganz zu eigen, wenn wir wissen, was einst dort gewesen und was, im längst Vergangenen wurzelnd, heute noch lebendig ist.

2. Seine Besitzer und Pächter im Wandel der Zeiten



Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl, den Meister will ich loben,
So lang noch mein' Stimm' erschallt.

Eichendorff.

Ein undurchdringlicher Hochwald bedeckte einst die Flanken und Kämme unserer Juraketten. Das dichte Gezanke zwischen den gewaltigen Buchen, Weißtannen und Ahornstämmen war wie Eldorado für das Wild. Die kampflustigen Alemannen rückten den Bären und Wölfen zu Leibe und gaben der Wolfsschlucht ihren Namen. Die Grafen von Bechburg und Falkenstein und nach ihnen die Herren Landvögte und ihre Gäste liebten diese reichen, ausgedehnten Jagdgründe. In den Jura-

wäldern jagten sie die leichtfüßigen Hasen und Rehe, die edlen Hirsche, die schnaubenden Wildschweine. Die bis zur Dünnernkorrektion im Jahre 1867 versumpfte Ebene um die Talbrücke bot ihnen viel willkommenes Wasserwild, zierliche Reiher und Wildenten und zur Abwechslung nordische Schneegänse. Die Gegend um die Mieschegg war immer bekannt für ihren Wildreichtum, heißt doch der Abhang von der großen Tannmatt bis zur Mulde die Hasenmatte, welche heute noch der grünen Gilde als gutes Jagdrevier gilt.

Im späteren Mittelalter wurde der Urwald auf den Jurakämmen stellenweise gerodet, und Sennberge für die Sömmerung der Rinder wurden freigelegt. Die Weiden waren nur klein, und die Tiere durften auch im Wald ihr Futter suchen und sich an Wurzeln, jungen Tannentrieben und saftigem Buchenlaub gütlich tun. Das Vieh half kräftig mit, den Wald allmählich zurückzudrängen. In den Falkensteinakten heißt es 1607 wörtlich: „Müeschegg in der Sanern Berg hats auch noch wohl Holz", das heißt, daß ein unberührter Wald mit jahrhundertealten Hochstämmen die Weide umsäumte. Im 17. und 18. Jahrhundert war dort auf viel kleinerer Weide als heute eine blühende Sennerei, aber die Tiere weideten größtenteils im Walde. Eine kräftige Rodung setzte erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein. Damals kam der Holzhandel in Schwung. Ganze große Wälder wurden an den Hängen und auf den Jurahöhen kahl geschlagen. Die riesigen Baumstämme wurden die Birs und den Rhein hinuntergeflößt und strömten der aufstrebenden Stadt Basel, aber auch den norddeutschen Hansastädten und dem großen Hafenplatz Amsterdam als willkommenes Material zum Bau von Häusern, Hafenanlagen und Schiffen zu. Auch die Kohlenmeiler auf der zweiten Jurakette, wovon sich der größte auf dem Vordern Rieden befand, brauchten viel Holz, um für die Hochöfen von Gänsbrunnen (gebaut 1805) und Klus (1811) der jungen von Roll'schen Eisenwerke die kostbare Holzkohle herzustellen. Diese Kahlschläge wurden beliebte Tummelplätze für die jungen Beerensammler aus dem Tal, und naschhafte Ziegen und Schafe und behende Rinder suchten darin das junge, saftige Gras und freuten sich an den neugewonnenen, sonnigen Weideplätzen. In früheren Zeiten besaß der Mensch gar nicht das

nötige Werkzeug, um die gewaltigen Baumriesen zu fällen. Die Siedlungen „Vorder Brand" und „Hinter Brand" entstanden dadurch, daß große Waldflächen einfach niedergebrannt wurden. Auch „Sangetel" scheint abgeleitet zu sein von sengen. Mit der bloßen Axt zerteilten die Zimmerleute den Baumstamm, und dieses schwierige Zurechtmachen der Bretter mit der Axt nannte man „breitachsen". Erst die Industrie des 19. Jahrhunderts gab den Holzern das richtige Werkzeug, die großen Sägen, und scharfen Keile, in die Hand, um den Bergwald richtig zu roden. Unvorsichtige Kahlschläge haben auf der Höhe felsige Stellen bloß gelegt, wo nichts wächst und wodurch auch lebenspendende Wasserquellen versiegt sind. Auch auf der Mieschegg besteht der wohl erwogene Plan, einen Teil der Tannmattkuppe wieder aufzuforsten, wodurch der Hof einen bessern Windschutz erhielte. Stellen wir uns also die Mieschegg mit dem westlich anstoßenden Aedermannsdörfer Stierenberg im 17. und 18. Jahrhundert als Weide inmitten eines mächtigen und urwüchsigen Bergwaldes vor.

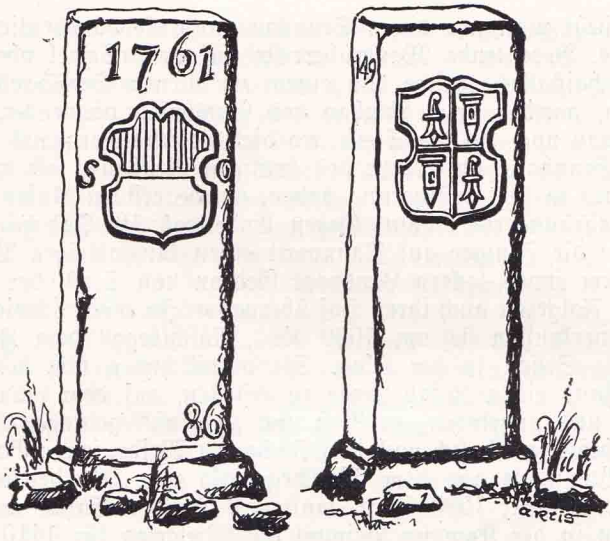
Als einer der ersten Sennberge auf der zweiten Kette entstand die obere Tannmatt, eine Matte inmitten hochragender Tannen mit dem reizvollen Blick ins Balsthaler Tal. Auf dem Tannmattwege nach der Aedermannsdörfer Allmende fand man viele alte Ziegelstücke. In Matzendorf bestand seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts eine gutgehende Ziegelei, und diese lieferte auch Ziegel für die hochgelegenen Sennhäuser. Mühsam und verlustreich war die Fuhre auf den holperigen Wegen. Der Rat von Solothurn verlieh 1519 die Tannmatt an Benedikt Finiger von Erschwil und Aedermannsdorf. In diesem ehrwürdigen Lehensvertrag wird die Mieschegg zum ersten Male urkundlich erwähnt. Zum Gebiete der Tannmatt gehörte auch die Mieschegg, und beide zusammen hießen lange Zeit „die Finiger Berge". Die Tannmatt grenzte im Norden an die „Mieschetteneck". So heißt in dem besagten Lehensbrief der nördliche Grenzkamm. In den Jahren 1540, 1576 und 1579 tauschten die Gnädigen Herren von Solothurn Marchbriefe mit dem Bischof von Basel. Darin wird die Marche genau definiert „von der Rottenlachen unter den Brunnen richtig durchhin hinder an den Berg oben an dem Thor bei der Mine, daselb auch ein Stein gesatzt ist, von demselben Stein hinüber in die Müeschechten

Geometrischer Grundris

der Gränze Scheidung zwischen dem Fürstentum Basel und dem Kanton Solothurn

1755

Ecke, von demselben Eggen und Fluh in den Rorberg, von dem Rorberg in den Malsenberg." Zwei Grenzsteine werden in diesen Schreiben erwähnt, der eine beim sogenannten Thoregg, oberhalb der Kapelle, der andere am westlichen Ende des Grates. Im letzten dieser Marchbriefe macht der Rat von Solothurn dem Bischof den Vorschlag, „den limitrophischen Marchstein" am Thoregg durch einen neuen am ganz gleichen Platze zu ersetzen, damit sich nicht „ein Span allda erheben möchte". Doch kannte dieser glückliche Ort niemals den geringsten Grenzkonflikt. 1755 schloß Franz Konrad von Grandvillers, der Oberforstmeister und Statthalter des Fürstbischofs Josef Wilhelm Rinck von Baldenstein, mit dem Schultheißen Urs Carl Schwaller und dem spätern Schultheißen Carl Stephan Glutz-Ruchty eine großangelegte Grenzbereinigung ab „zur Erhaltung und Fortpflanzung gueter Bundtsgenossischen Freund- und Nachbarschaft". 200 Grenzsteine wurden auf prachtvoll ausgearbeiteten Grenzpfählen eingezeichnet. Die beiden Marchsteine auf der Schneeschmelze der „Mieschettenegg" sind der 149. und 150. Stein. Sogenannte Lohen, Ziegelstücke oder Scherben, halten unter den Steinen die Grenze im Boden fest. Heute noch stehen die beiden ehrwürdigen Marksteine aus hellem Jurakalkstein mit dem Solothurner Wappen und dem bischöflichen Baslerstab an der gleichen Stelle im Miescheggerwäldchen und genießen den Schutz der kantonalen Altertümerkommission. Sie tragen die denkwürdige Jahrzahl 1761, weil damals eine sorgfältige Revision der Grenze stattfand und viele Steine erneuert wurden. Auch ist neben dem landeshoheitlichen Baslerstab das Wappen des regierenden Bischofs Rinck von Baldenstein, ein umgekehrter Turm, eingemeißelt. Sie stehen fest und kräftig ein für eine Grenze, die in fränkischen Zeiten den Buchsgau vom Sornegau, im Mittelalter und bis 1792 die Herrschaft Falkenstein vom Fürstbistum Basel trennte. 23 Jahre lang kam sich der Miescheggergrat sehr wichtig vor als Landesgrenze zwischen der Schweiz und Frankreich, welches das Fürstbistum annektiert hatte. Seit 1815 ist der Grat solothurnisch-bernische Kantonsgrenze. In tausendjähriger Geschichte hat sich diese Grenzlinie nicht um eine Handbreit verschoben. Dies macht uns in der Zeit der tragischen Grenzziehung in den europäischen Großräumen besondern Eindruck. Die kleine Schweiz mit ihren historisch gewordenen und



Grenzsteine auf Mieschegg

auf naturbedingter Grundlage zusammengeschlossenen Landschaften bildet ein wertvolles Element der Ruhe und der Beständigkeit inmitten des unruhigen und bis in die Tiefen erschütterten Europa.

Der Name des Juragrates Mieschegg, der moosiger und feuchter Kamm bedeutet, übertrug sich auf den ganzen angrenzenden Sennberg, der also ursprünglich zur Tannmatt gehörte, und auch später sind die Geschicke der beiden Sennhöfe eng miteinander verknüpft. Im Laufe des 16. Jahrhunderts bauten die Gebrüder Finiger von der Tannmatt auf der Mieschegg das erste Sennhaus. Dasselbe befand sich aber nicht an Stelle des jetzigen Berghauses, sondern auf der Sonnenseite der Talmulde, westlich von der Kapelle. Ein alter Schafstall mit einer kleinen Wohnung über dem Stall und guten gemauerten Fundamenten, der erst beim Neubau des Hofes 1942 weichen mußte, stellte den Ueberrest des alten Sennhauses dar. Noch auf dem schönen Plan von

1755 sieht man nur dieses Sennhaus und die danebenliegende Kapelle. Bedeutende Mauerüberreste auf dem Sattel oberhalb des Schafstalles, welche von einem zerfallenen Sennhaus herrühren, wurden beim Neubau des Gutshofes verwendet, doch sieht man noch gut die Stelle, wo dieses älteste Berghaus stand. Das Sennhaus am Platze des heutigen Neubaus, wie wir es noch gut in der Erinnerung haben, wurde erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts erbaut. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts führten die Finiger auf Tannmatt einen langwierigen Prozeß mit dem etwas lockern Landvogt Gedeon von Stall, der dann in der Folgezeit auch ihren Hof übernahm. In dieser schwierigen Lage verkauften sie um 1590 die „Müschisegg" dem Zollner Ludwig Sesseli in der Klus. Sie verpflichteten sich, bis zum Sennhaus einen Zufahrtsweg zu erstellen, auf dem man „geladen und ungeladen, zu Roß und zu Fuß" gelangen könne. Doch behielten sie sich noch drei Jucharten Weide, sowie Bauholz und Brennholz aus dem Miescheggwald vor. Als der besagte Zollner Sesseli 1599 starb, kauften 6 Brüder Saner auf der Buchen in der Kammer Beinwil die Mieschegg für 1410 Gulden Solothurner Münze. Der Kauf wurde vor dem Untervogt von Matzendorf, Stoffel Meister, zwischen den 6 Brüdern Saner von Beinwil und Ulrich Nußbaumer, dem Oheim und Vormund der unmündigen Kinder des Zollners Ludwig Sesseli, am 7. September 1599 abgeschlossen.

Schon am 18. Oktober 1606 verkaufte Benedikt Saner zur Buchen drei Fünftel des Berges „Müeschisegg" dem Melchior Christen im Wald in der Kilchhöri Rohr für 1050 Gulden. Von der Höhe dieses Kaufpreises kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß der Zins dieses Kapitals 10½ Zentner Anken gleichkommt. Bei all diesen Verkäufen gehört zum Sennhaus immer das gesamte Milchgeschirr und das Sennkessi, ein Beweis, wie fleißig die Alpwirtschaft dort oben schon in den ältesten Zeiten betrieben wurde. In diesen Verträgen wird die Ausdehnung des Berges Mieschegg dargelegt, welche heute, nach dreiundeinhalb Jahrhunderten, noch den gleichen Umriß aufweist. Es heißt, „dieser Berg in der Herbetswiler Einung gelegen stoßt bisen an Zeltners Berg (derselbe gehörte im 16. Jahrhundert dem Wolfgang Zeltner von Solothurn und wurde später Zentner genannt), schattenhalb an die obere Tannmatt, hin-

terwinds an den hintern Stierenberg (Aedermannsdörfer Rinderweid) und an den Seehof (Propstenberg) und geht sonnenhalb der Müeschegg nach auf alle Höhe an der Landmarch neben dem untern Solterschwang (der Name kommt von Solothurnerschwand, das heißt Rodung in diesem ins Bistum hineinragenden Zipfel der Gemeinde Aedermannsdorf) und Stegenberg". In diesen alten Kaufbriefen werden auch die Hagsamen erläutert. Der Miescheggbauer muß gemeinsam mit den Nachbarn die Häge unterhalten. Besonders wird erwähnt, daß er einen Mann schicken muß, der der Gemeinde Aedermannsdorf helfen muß, ihre Rinderweid einzuhagen.

Im Kaufvertrag von 1606 zwischen Benedikt Saner und Melchior Christ, der vom Vogt von Falkenstein, Urs von Arx, gesiegelt wurde, war die Bestimmung enthalten, daß der Lehenmann auf Mieschegg noch weitere zwei Jahre dort bleiben sollte. Er hatte dem neuen Eigentümer als jährlichen Zins 12 schöne Tannen zu liefern. Diese kamen im Wert von 10½ Zentner Anken gleich. Diese zwei ungleichen Naturprodukte halten auch in unserer völlig veränderten Währung einen Vergleich aus. Sollte der Pächter fortziehen, so mußte er drei Fünftel des Heuvorrates auf Mieschegg lassen. Mit der Zeit kaufte Melchior Christ auch noch die restlichen zwei Fünftel des Berges Mieschegg, aber vorderhand blieb er in Rohr (Welschenrohr) und ließ seine Lehensleute den Berg Mieschegg bewirtschaften. Als solche finden wir in den ersten drei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zuerst eine Familie Masser und dann die Eheleute Tschan-Finiger.

Auf die friedvolle Bergwelt fiel plötzlich ein dunkler Schatten. Der Gifthauch der schwarzen Pest verbreitete sich mit Windeseile über Stadt und Land. Vergeblich schlossen die ängstlichen Bürger ihre Stadttore vor dem „bösen Luft". Umsonst räucherten die Bauern ihre Kammern mit Reckholder und Föhrenholz, und auch das bittere Heiltränklein, das sie aus Wermut und Roßessig zusammenbrauten, nützte nichts. Der große Sterbet suchte das Balsthalertal 1564 und 1629 heim. Die letztere Epidemie nahm in Höngen ihren Anfang. Eine alte Inschrift bei der ehemaligen Pfarrkirche in Balsthal klagte: „Isch das nit e schwäri Chlag, dritthalbhundert in einem Grab?" Wie aus den alten Pfarrbüchern hervorgeht, verlor 1629 Laupersdorf 71

und Matzendorf mit den dazu gehörenden Gemeinden 75 Personen. Noch größer war dort das Unglück 1634 mit 86 Todesfällen. In Welschenrohr trat die Pest erst 1636 auf und raffte in kurzer Zeit über 70 Einwohner dahin. Von dort drang der Pesthauch auf die Berge. Besonders schwer wurden der obere und der untere Solterschwand in der Einung Aedermannsdorf heimgesucht. Dort starben in den Monaten August und September 1636 10 Mitglieder der Familien Christ-Saner und Wehrli-Gasser und wurden auf offener Weide zwischen den beiden Höfen begraben. Von dort ritt der Schwarze Tod auf knochigem Pferd hinüber nach der Mieschegg. Am 22. September 1636 erlag ihm der Pächter Heutschmann Tschan und am darauffolgenden 2. Oktober seine Frau Maria geb. Finiger. Beide fanden ihre Ruhestätte in gesegneter Erde bei der Kirche Herbetswil. Am 3. Dezember 1636 starb Barbara Finiger von der Tannmatt in Welschenrohr. Nun war die Kraft der schrecklichen Seuche gebrochen, und nie mehr verheerte sie nach diesem Zeitpunkt unser Kantonsgebiet.

Nachdem diese furchtbare Gottesgeißel erlahmt und überwunden war, entschloß sich der Eigentümer Wernher Christ, selbst mit seiner Familie auf die verödete Mieschegg zu ziehen. Zum Dank für die Verschonung vor der grausamen „Contagion" bauten Wernher Christ und seine Frau Barbara Gunzger (dies ist die alte Schreibweise des im Thal vielverbreiteten Familiennamens Gunzinger) um 1640 die Miescheggkapelle. Zwar hält keine Urkunde den Bau fest, doch datieren die Kunsthistoriker unabhängig von den geschichtlichen Nachforschungen die Entstehung der kleinen Paßkapelle auch in diese Zeit, ebenso wie die Kapelle im hinteren Guldental. Die Weihe an die schmerzhafte Mutter Maria läßt mit Bestimmtheit darauf schließen, daß ein trauriges Geschehen die lachenden Triften verdüstert hatte. Um die Kapelle herum geistert auch der Schatten der armen Anna Christ, die aus Liebesgram im Miescheggwäldchen den Tod suchte. Seit jener längst vergangenen Zeit wird der Abhang zwischen dem bewaldeten Grat und der Kapelle der Anni-Zipfel genannt und heißt heute noch so in aller Mund.

Sonst ging es dem Miescheggbauer gut. Die Abgaben waren sehr mäßig. Die Falkenstein-Akten melden Jahr für Jahr, daß

die Christ ihren Verpflichtungen regelmäßig nachgekommen sind, zum ersten Mal 1639. Der Bodenzins zuhanden des Stadtseckels betrug 200 Jahre lang, nämlich bis zu dessen Ablösung 1837, 4 Pfund und 10 Schilling und durfte nicht erhöht werden. Dieser Betrag ist gleich 2¼ Gulden und besitzt die Kaufkraft für einen halben Zentner Anken. Als Abgaben an den Vogt für seine persönlichen Bemühungen mußte der Senne jedes Jahr Burghaber, ein Burghuhn und ein Fastnachtshuhn auf das Schloß Falkenstein bei St. Wolfgang bringen. Wenn er die paar Tage Frondienst zum Unterhalt der Bergwege nicht leisten wollte, so mußte er dem Vogt dafür den Tauwenbatzen entrichten. Nach Buchegg galt Falkenstein als die einträglichste Vogtei. Die Kirche Welschenrohr erhielt den Zehnten, in guten Jahren viel, bei Mißernten wenig oder nichts. Als der Hof später in andere Hände überging, mußte der Eigentümer den Bodenzins, der Lehenmann den Zehnten und die Vogtabgaben entrichten. Im Vergleich zur heutigen Besteuerung des Einkommens und des Grundbesitzes waren die Abgaben sehr gering.

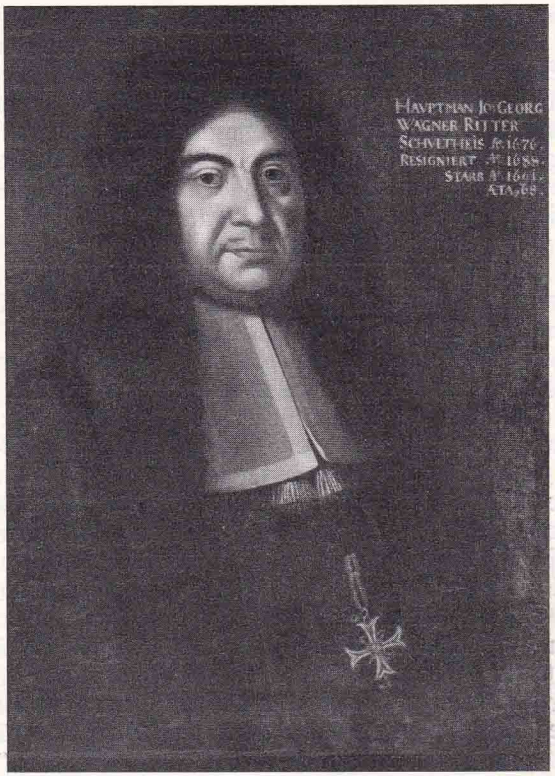
Die Christ waren ein weitverzweigtes, mächtiges Bergbauerngeschlecht. Wernher Christ auf Mieschegg hatte 4 Söhne. Klaus Christ, verheiratet mit Margaretha Rudolf und Hans Christ mit seiner Frau Margarethe geb. Bur blieben auf Mieschegg, Heinrich setzte sich auf Rotlachen und Niklaus auf Solterschwand fest. Doch gab es das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch Christ auf Tannmatt, Fluhmatt, Rieden, in der Wäscheten und sogar im Strickler in Aedermannsdorf. Die Sennerei machte sie wohlhabend, und stetig dachten die Christ auf Mieschegg daran, ihr Besitztum zu vermehren. 1660 kaufte Klaus Christ auf Mieschegg von Bernhard Meister und Hans Fluri aus dem Wiler die prächtige Hasenmatte auf der Bisenseite, die 12 Mäder in einem Tag oder ein Mäder in 12 Tagen mähen konnten. 1665 kauften Klaus und Hans Christ auf Mieschegg von Hans Stampfli zu Herbetswil den Malsenberg um 5300 Gulden. Aus diesem Namen leuchtet der romanische Kulturkreis herüber, kommt doch sein Name vom lateinischen malus — der Apfelbaum. Nach dem Tode des Hans Christ übernahmen seine beiden Söhne Johann Jakob, verehelicht mit Elisabeth Bloch, und Urs, verheiratet in erster Ehe mit Maria Latscha und in zweiter mit Margaritha Rudolf, den Berghof Mieschegg. Da die Ehe des

Hans Jakob kinderlos blieb, verkaufte er 1709 seinen halben Anteil am Berg Mieschegg, den er von seinem Vater sel. ererbt hatte, seinem jüngern Bruder Urs um 5700 Gulden. Der Sennberg Mieschegg war also damals auf 11,400 Gulden geschätzt, eine hohe Schatzung. Die fünf Söhne des Urs Christ lebten nicht mehr auf Mieschegg, sondern zogen auf ihren Malsenberg, die Schafmatt und auf andere Höfe. Zwar behielten sie die Mieschegg als Lehen, als der Hof um 1710 an die Wagner in Solothurn überging, doch ließen sie Unterlehensleute dorthin kommen. Wie aus einem Inventar des Vogtes zu Falkenstein hervorgeht, wohnten 1771 noch Christ als Eigentümer auf dem Glaserberg und als Pächter auf dem Vigierenberg, beide in Gänsbrunnen. Nachkommen dieses einst so einflußreichen Bergbauerngeschlechtes Christ wohnen heute noch auf abgelegenen Gehöften in Gänsbrunnen, auf der Sägerei in Crémines und auf der Post im Seehof.

Vom 16. bis 18. Jahrhundert machte die Lehre der Wiedertäufer dem Rat von Solothurn und dem Vogt zu Falkenstein auf den Sennbergen viel zu schaffen. Die Bergeinsamkeit und die weite Entfernung von der kirchlichen Gemeinde halfen mit, das religiöse Gefühl in eine eigenwillige Form zu gießen. Fremde Wanderprediger aus dem Kanton Bern zogen über alle Juraberge und schwärmten von einem neuen, vollkommenen Zionsstaate, in dem es weder Priester noch Obrigkeit, weder Steuern noch Zinsen geben werde. Zur Taufe verlangten sie die Einsicht der Erwachsenen. So milde und langmütig die Herren von Solothurn mit ihren Untertanen auch waren, gegen die „verdammpte täufferische Sekt" übten sie keine Nachsicht, besonders da der Rat von Bern sie beständig zur äußersten Strenge anfeuerte. Mehrmals mußte der Vogt von Falkenstein im 16. Jahrhundert nach Gänsbrunnen, wo die Christ im Geelwald die zähesten Wiedertäufer waren, und auf den Malsenberg reiten, um die Leute zur Einsicht zu bringen. Der Bischof von Basel war nicht ein so strenger Herr. Nachdem er den Reformierten des Münstertales Religionsfreiheit gewährt hatte, sah er keine Veranlassung, die Wiedertäufer zu verfolgen. Er war mit den stillen, fleißigen Täufern wohl zufrieden und machte sich nicht viel daraus, wenn der Rat von Solothurn schrieb, man solle auf bischöflichem Gebiet die Festnahme der aus dem Solo-

thurnischen geflüchteten Täufer aufnehmen. In einem Schreiben vom 20. Mai 1622 zählt der Rat von Solothurn dem Fürstbischof Wilhelm Rinck von Baldenstein (es gibt drei Basler Fürstbischöfe dieser Familie, die aus Graubünden stammend in der Ostschweiz und in der Basler Landschaft zu großem Ansehen gelangte; Bischof Wilhelm war der Neffe und Nachfolger des bekannten Kirchenfürsten Christoph von Blarer) mehrere eifrige Anabaptisten auf, welche „in Eurer fürstlichen Gnaden gepiet zesin avisiert worden" und unter diesen den Pächter „Jakob und sin frouw uff Mieschegg", und der Landesherr wird eingeladen, den genannten Personen den Prozeß zu machen. Obschon sich mehrere Verwandte der Christ der täuferischen Lehre zuneigten, liegt doch kein Beweis dafür vor, daß die Christ auf Mieschegg Wiedertäufer waren. Bei der großen Versammlung der Wiedertäufer auf dem Großbrunnersberg zu Anfang 1731 waren übrigens mehr Knechte und Mägde als Bauern zugegen, und die vom Schicksal weniger Begünstigten hörten gern etwas von der Aufhebung der Standesunterschiede.

Wie viele Bauern nach dem unglücklichen Bauernkrieg kamen die Christ auf Mieschegg gegen Ende des 17. Jahrhunderts in finanzielle Schwierigkeiten und wandten sich deshalb an die altbekannte Stadtburgerfamilie der Wagner in Solothurn mit der Bitte um ein Darlehen. Ein solches wurde ihnen gewährt von Johann Georg Viktor Wagner, der 1686 schon die obere und untere Tannmatt erworben hatte, noch vor seinem 1691 erfolgten Tode. Derselbe war in jungen Jahren im Dienst des päpstlichen Hofes in Rom gestanden und hatte dort von dem kunstliebenden Papst Alexander VII. Chigi die prachtvollen Säulenhallen auf dem St. Petersplatz bauen sehen. In Solothurn stand er als Schultheiß und Vogt zu Buchegg in hohen Würden. Er war literarisch tätig, beschrieb seine Romreise und Ereignisse der solothurnischen Geschichte und stellte eine Kanzleiordnung auf. Um die Lage auf Mieschegg in Augenschein zu nehmen, begab sich sein Sohn, der bekannte Chorherr Urs Viktor Wagner, 1696 selbst auf den Sennberg. In ihm waren die Anlagen seiner Vorfahren, des Mysteriendichters Johannes Aal, Stiftspropst und dessen Neffen Johannes Wagner, Leiter der Stiftsschule, beide von Bremgarten stammend, lebendig. Er verfaßte ein aufschlußreiches Tagebuch, das noch heute als kostbarer Schatz in unserer Zentral-



Schultheiß Joh. Georg Viktor Wagner 1623—1691

bibliothek aufbewahrt wird. Im ersten Band desselben wird die Bergfahrt auf die Mieschegg erzählt. Im warmen Goldschimmer eines schönen Herbsttages machten sich Chorherr U. Viktor Wagner und sein Diener, sowie seine Reisegefährten Stiftspropst Joh. Leonz Gugger und Chorherr Joh. Karl Glutz auf den Weg. Sie überquerten die Weißensteinkette, gingen durch Gänsbrunnen, schlugen das Seitentälchen zur Bechlen ein und gelangten nach dem Seehof. Von dort führte ein steiler Weg nach dem

Schönberg, dann auf die Multen- und Scheltenberge, wobei der erstere dem Durs Fluri und der letztere den Latscha gehörte. Auf sonniger Höhe zog sich dann der Weg durch Wälder und Weiden nach der Mieschegg hin. Dies war eine beachtliche Leistung für ältere Herren und alles an einem Tag. Daß sie nicht das viel kürzere Waldweglein vom Seehof über den Karlisberg nach der Mieschegg einschlugen, sondern den großen Umweg über den Schelten machten, spricht für ihre unentwegte Wanderlust. Es fiel der damaligen Zeit nicht ein, dem Naturgefühl Ausdruck zu verleihen, aber gewiß genossen diese geistlichen Herren die Schönheit der herbstkräftigen Weiden und der farbenfrohen Wälder in vollen Zügen. Auf Mieschegg blieben sie dann über Nacht.

Das Jahr des Ueberganges der Mieschegg von den Christ auf die Wagner kann nicht genau angegeben werden. Wahrscheinlich ist der Kaufvertrag bei der großen Ueberschwemmung von 1926 zugrunde gegangen, als die Amtschreiberei Balsthal ganz unter Wasser stand und viele Falkenstein-Akten, so der Band von Matzendorf und derjenige von Herbetswil, aus jener Zeit vernichtet wurden. Noch im Oktober 1709 hatte Hans Jakob Christ seinem jüngern Bruder Urs seinen Anteil an der Mieschegg verkauft, und 1719 nimmt der Berg Mieschegg im Wagnerschen Teilungsvertrag einen wichtigen Platz ein. Um 1710 kaufte Anna Margreth Wagner, die Witwe des Franz Viktor Suri, Vogt zu Bechburg, die Mieschegg, auf welche ihr Vater Johann Georg Wagner-Kreutzer ihr schon eine beträchtliche Hypothek hinterlassen hatte. Da ihre drei Brüder Chorherr Urs Viktor Wagner (1655—1706), Landvogt Anton Wagner-von Roll, gest. 1705 und Stadtvenner Jos. Wilhelm Wagner-Wallier, gest. 1710, alle vor ihr das Zeitliche gesegnet hatten und sie selbst kinderlos war, waren ihre acht „wohladeligen" Neffen und Nichten die lachenden Erben. Drei Monate lang dauerte die Inventaraufnahme und Schatzung der Güter, denn nebst vielen Gülten umfaßte die Erbschaft ausgedehnte Liegenschaften, nämlich einen Hof zu Luterbach, das Gut Emmenholz, den Berg Tannmatt und den Sennberg Mieschegg. Am 7. Juli 1719 wurde dann dieser wichtige Teilungsvertrag notariell beglaubigt. Marie Magdalena Wagner, seit 1710 verheiratet mit dem spätern Schultheißen und Tagsatzungsabgeordneten Urs Viktor von Roll, auf deren Linie die Mieschegg überging, wurde damals mit Gülten

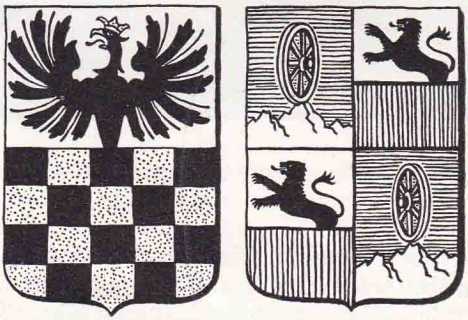
entschädigt. Maria Clara Byß geb. Wagner erhielt die Tannmatt, geschätzt auf 17,000 Pfund, und dem Bruder derselben, Ludwig Joseph Wagner (1692—1753), wurde der Berg „Müeschegg" zugesprochen, geschätzt auf 22,400 Pfund oder 11,200 Gulden oder 6788 Kronen. Nun hatte die Mieschegg wieder für längere Zeit einen Herrn. Ludwig Joseph Wagner war Großrat, Großweibel und über dreißig Jahre lang Vogt zu Dornach und Gilgenberg. Während seinen vielen Reisen von der Hauptstadt nach der Nordmark und zurück war es ihm eine Freude, auf der Mieschegg einzukehren und die Sennerei und den Gutsbetrieb zu überwachen. Ludwig Jos. Wagner blieb unvermählt. Da seine beiden Schwestern schon zehn Jahre vor ihm aus dieser Welt geschieden waren und sein Bruder Viktor Wagner mit der Verwaltung des schönen Gutes Emmenholz in Zuchwil genug zu tun hatte, vermachte er die Mieschegg bei seinem 1753 erfolgten Tode seiner Nichte, Maria Helena Jakobea von Roll, dem zweitjüngsten der 14 Kinder des Ehepaares von Roll-Wagner.

Jakobea von Roll heiratete 1745 den Hauptmann Johann Viktor Lorenz Arregger von Wildensteg (1699—1770). Derselbe hatte bei seiner Verheiratung schon ein reichbewegtes Leben hinter sich. Er war als Hauptmann in spanischen Diensten in algerische Gefangen- und Sklavenschaft geraten und mußte daraus losgekauft werden. Hierauf weilte er kurze Zeit als königlich-kaiserlicher Domänenverwalter in Nordböhmen. Kurz nach seiner Verheiratung wurde ihm und seiner jungen Frau eine große Ehre zuteil. Die Kaiserin Maria Theresia erhob ihn 1749 in den Reichsfreiherrenstand und schenkte ihm ein prachtvolles Adelsdiplom, das mit seinen leuchtenden Farben und seiner regelmäßigen, wundervoll verzierten gotischen Kursivschrift als wertvolles heraldisches Kunstwerk im Archiv der Bürgergemeinde Solothurn aufbewahrt wird. Lorenz von Arregger war Seckelmeister und Venner, die höchste Magistratsperson nach dem Schultheißen, und mehrmals vertrat er den Stand Solothurn an eidgenössischen Tagsatzungen. Er unterzeichnete die Kapitulation der katholischen Orte mit Ludwig XV. Als Vogt im Bucheggberg erhielt er schöne Einkünfte. Ein Schlaganfall, den der Ratsherr im März 1770 während eines Gottesdienstes zu Franziskanern erlitt, „versetzte ihn unversehens aus diesem zeitlichen Leben in die himmlischen Freuden", wie es im Roten

Johann Viktor Lorenz Arregger (1699—1770)

Buch der Arregger vermerkt wird. Ein genaues Inventar des Arreggerschen Besitzes wurde erst 1782 aufgestellt. Dasselbe bestand aus dem prächtigen, vom Banquier La Chapelle zu Anfang des 18. Jahrhunderts erbauten Stadthaus an der Gurzelngasse

mit der stilvollen französischen Fassade aus behauenem Kalkstein und dem vornehmen, säulenbestandenen Eingang (der Palazzo gehörte später den Familien Zeltner, Frieß, Frölicher und heute Herrn Dr. E. Reinert), einem großen Rebgut bei Cressier und der Mieschegg. Dieselbe wird laut Arregger-Akten im Roten Buch auf 17,083 Pfund oder 8541½ Gulden geschätzt, während ihr Haus in der Stadt 6000 Gulden wert war (2 Pfund = 1 Gulden). Die Schatzung war also bedeutend geringer als 63 Jahre vorher. Der Lehenmann mußte 270 Kronen oder 450 Gulden (100 Kreuzer = 1 Krone, 60 Kreuzer = 1 Gulden) und 50 Pfund Anken als jährlichen Pachtzins entrichten. 50 Pfund Anken galten 10 Gulden. Der Zins von 460 Gulden machte vom Schatzungswert etwas über 5 % aus oder 4 % bei der frühern Schatzung. Der Kaufwert des Zinses von 460 Gulden entsprach 23 Zentnern Anken. Rein in Zahlen gerechnet rentierten sich die Berghöfe für die alten Patrizierfamilien besser als für die heutigen Besitzer. Frau Stadtvenner Arregger-von Roll (1724—1803) war zeitlebens der Mieschegg sehr zugetan. Sobald ihr 1753 der Hof zugefallen war, ließ sie die Miescheggkapelle renovieren und ausmalen und auf der Steinplastik des Altaraufsatzes die Wappen der von Roll und Arregger rechts und links vom Kreuz anbringen. Das gelbe Rad der von Roll ist noch gut sichtbar, doch die schwarz-goldenen Schachfelder und der schwarze, goldgekrönte Adler auf Silber-



von Arregger - von Roll

grund im Arreggerwappen sollen aufgefrischt werden. Frau Stadtvenner Arregger behielt sich ihr Stadthaus an der Gurzelngasse und den Berghof Mieschegg mit dem Nutzen vor. Die im Sennhaus vorgesehenen Reparationen sollten ihre Söhne aus ihrem Erbe bezahlen.

Beschäftigen wir uns mit den Pächterfamilien auf Mieschegg im 18. Jahrhundert. Wie aus den Zinsrodeln von Falkenstein hervorgeht, waren die Christ seit 1712 nicht mehr auf Mieschegg. Klaus Christ ab Malsen und Urs Christ auf der Schafmatt zeichnen als Lehensbürgen für ihre Unterpächter. Als solche können festgestellt werden Mauritz Müller und Johann Jakob Altermatt, beide von Balsthal, und gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts Ludwig Ackermann, von Ramiswil, und seine Söhne. Als Lehensbürgen zeichnen die Christ bis 1766. Im folgenden Jahre übernahm Mauritz Eggenschwiler (1721—1782) die Pacht der Mieschegg. Er war verehelicht mit Barbara Ackermann, einer Schwester des frühern Lehensmannes auf Mieschegg. Mit seinen Eltern Andreas Eggenschwiler von Aedermannsdorf und Magdalena geb. Diemand hatte er bis jetzt die obere Tannmatt bewirtschaftet.

Ein Inventar des Vogtes zu Falkenstein aus dem Jahre 1771 erlaubt uns, einen Blick auf die umliegenden Höfe, ihre Besitzer und Pächter zu werfen.

Sennberge:	Besitzer:	Pächter:
Mieschegg	Frau Stadtvenner Arregger	Maur. Eggenschwiler
Obere Tannmatt	Frau Jungrat Tschan	Urs Diemand
Untere Tannmatt	Frau Landvogt von Staal	Klaus Diemand
Ober Solterschwand	Landvogt Glutz	Jakob Schmid
Unter Solterschwand	Frau Brunner	Jakob Eggenschwiler
Brocheten	Frau Jungrat Dunand	Benedikt Huber
Zentner (Zeltnersberg)	Vigier	Johann Stalder
Güggel	Grimm	Josef Bieli
Sangetel	Väter Franziskaner	Sandmeier

Sennberge:	Besitzer:	Pächter:
Großbrunnersberg (Gerschwand)	Landvogt Suri	Brunner
Kleinbrunnersberg	Hauptmann Glutz	Barbara Altermatt
Wängi	Hauptmann Gugger	Josef Brunner
Bremgarten	Schwestern zur Visitation	Bütler
Hinterfluh	Vigier	Jakob Diemand
Wäscheten	Schultheiß von Roll	Josef Jäns
Rieden	Jungrat Glutz	Josef Achermann
Vorderer Malsen	Urs Allemann	Urs Allemann
Malsenberg	Oberst Besenval	Ludwig Kosmehl
Vigierenberg	Vigier	Jakob Christ
Untere Sollmatt	Frau Jungrat Wagner	Felix Kosmehl
Vordere Sollmatt	Frau Jungrat Sury	Anton Bohrer
Schmiedenmatt	Jungrat Vesperleder	A. M. Allemann
Graben	Jungrat Gugger	Conrad Senn
Glaserberg	Joggi Christ	Joggi Christ
Backi (Savoyerberg)	Johannes Ott Kornmesser	Claus Propst
Geelwald (Binzberg)	Jungrat Glutz	Joggi Binz
Tscharandiberg	Tscharandi	Abegger

Es fällt uns auf, wie rasch die Sennberge ihre Besitzer gewechselt haben. Aus einem prächtigen Plan des Hofes Hinterfluh mit genauer handschriftlicher Beschreibung treten uns 1836 folgende Eigentümer entgegen:

Sennberge:	Besitzer:	Pächter:
Hinterfluh	Altrat Ziegler-Cartier	Niklaus Kosmehl
Mieschegg	Jakob Eggenschwiler	Jakob Eggenschwiler
Untere Tannmatt	H. Roulet zu Mézérac zu Neuenburg	Karl Eggenschwiler
Obere Tannmatt	Beda Tschan	Franz Kohler
Zentner	Marguerite de Gibelin	Kath. Diemand-Binz
Rieden	Amanz Glutz	Achermann

Aus dem „Solothurner Wochenblatt" kann man ergänzen (1831):

Sennberge:	Besitzer:	Pächter:
Güggel	Joh. Heinrich Moschard Maire von Münster	Bieli
Großbrunnersberg	Margaritha Gugger	Brunner

Während im 16. Jahrhundert die einheimischen Bauern Eigentümer der Sennberge waren, gingen diese fast alle im 18. Jahrhundert in die Hände des solothurnischen Patriziates über. Zufolge ihrer Aemter und Pensionen hatten die Patrizier Geld, unterhielten die Sennhäuser und verlangten keinen übertriebenen Zins. Den Sennen ging es gut dabei, und die meisten waren wohlhabend. Dies geht hervor aus einem recht aufschlußreichen Inventar, das am 5. Mai 1779 beim Tode der Barbara Eggenschwiler geb. Ackermann, Ehefrau des Mauritz Eggenschwiler aufgenommen wurde. Daraus kann man sich auch ein deutliches Bild der Preise für die Naturprodukte in der damaligen Zeit machen. Das stattliche Inventar des Mieschegg-bauers zählt auf:

23 Milchkühe zu 45 Gulden	1035	Gulden	
3 Brauchrosse	135	„	
5 einjährige Kälber	100	„	
5 diesjährige Saugkälber	33	„	5 Batzen
4 kleine Saugkälber	6	„	
4 Schweine	53	„	5 Batzen
1 Wucherstier (Zuchtstier)	42	„	
11 Klafter Heu und Emd	75	„	
38 Ztr. Sommerkäse zu 13 G. 5 Batz.	506	„	10 Batzen
Der noch vorhandene Winterkäse	84	„	5 „
61 Pfund Anken	12	„	
An Gülten	1373	„	13 Batzen 2 Kreuzer
Bargeld	53	„	5 Batzen
	3509	Gulden	13 Batzen 2 Kreuzer

Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß ein einjähriges Rind und 100 Pfund Anken denselben Wert haben, nämlich 20 Gulden. Eine ähnliche schöne Zahl von Milchkühen beherbergten auch die andern Sennberge. So verkaufte nach Solothurner Wochenblatt 1826 Katharina Diemand-Binz auf dem Zentner 26 schöne Milchkühe, 1 Wucherstier und etliches Jung- und Kleinvieh. 1831 beherbergte der Hof Großbrunnersberg 40 Milchkühe im Sommer und 30 im Winter. Die Sennerei blühte, und auf diesen Sennbergen wurden große Mengen Anken, Sommer- und Winterkäse hergestellt und nach den Städten Solothurn und Basel verkauft. Während im Tal die Landwirtschaft im uralten Dreiklang der Dreifelderwirtschaft mit Sommerfrucht, Winterfrucht und Brache vor sich ging, war die bebaute Fläche auf den Bergen eingeteilt in Sommerfrucht und Brache. Der gute Ertrag auf dem verkleinerten Ackerland ehrt den Fleiß der Bergbauern.

Verfolgen wir die Geschicke der Mieschegg im 19. Jahrhundert. Beim Tod der Frau Stadtvenner M. Jakobea Arregger-von Roll zu Anfang des Jahres 1803 gelangte der Sennberg Mieschegg in den Besitz ihrer beiden Söhne. Hermenegild Arregger, der letzte Schultheiß des Standes Solothurn, und Ferdinand Arregger, Stadthauptmann, übernahmen den Berghof zur alten Schatzung von 17 083 Pfund. Der Lehensenn Jakob Eggenschwiler sollte den Zins wie bisher bezahlen, nämlich 270 Kronen und 50 Pfund Anken. Doch die Gebrüder von Arregger wollten das Berggut nicht behalten. Laut Schreiben an den Oberamtmann von Balsthal (Ratsmanual vom 14. Herbstmonat 1803) erteilte ihnen der Kleine Rat die Bewilligung, „ihren von der Mutter ererbten, noch unverteilten Sennberg Mieschegg in der Einung Herbetswil versteigern zu lassen". Der bisherige Lehenmann hatte das Vorkaufsrecht, und am 5. Dezember 1803 kaufte der Senn die Mieschegg von den Herren Arregger für 26 000 Pfund. Jakob Eggenschwiler (1756—1815), der erste „Miescheggjokeb", war vermählt mit Barbara Ackermann ab Rieden. Sobald er im Besitze des schönen Sennberges war, ließ er das geräumige Sennhaus bauen, und das alte Sennhaus bei der Kapelle wurde zum Wohnstock für Knechte und Taglöhner oder Tauner. Ein reiches Inventar zeugt anläßlich seines Todes im Mai 1815 vom Wohlstand der Familie. Der Miescheggberg,

angeschlagen auf 17 411 alte Franken (100 neue = 70 alte Franken), umfaßte Sennhaus, Scheune und Stallung, Stock und Scheune, 35 Jucharten Ackerland und Matten und 165 Jucharten Wald und Weide. Im Stall standen 26 fette Milchkühe zu 100 Franken, Pferde, Stier, Schweine und Kälber. Karr- und Fahrgeschirr war reichlich vorhanden. Auf Mieschegg war nicht genügend Heu und Emd, um so viele Kühe zu überwintern. Eine Anzahl Kühe wurden im Herbst nach jurassischen Ortschaften oder ins Thal gebracht. Die trittsichern Tiere gingen auf den Felsenstufen des Wolfsbaches abwärts, es gab für sie keinen andern Weg. Im Frühling wateten sie dann die Schlucht hinauf und standen oft bis zum Bauch im wilden Bergwasser der Schneeschmelze. Die Sennen mußten dann wohl aufpassen, daß es im Engpaß keine Kreuzung gab mit den Tieren, welche den Winter in Bauerngehöften des Schwarzbubenlandes verbracht hatten und nun auf die heimatlichen Triften des Vorder- oder Hinterweißensteins zogen.

Von der Wohlhabenheit der alten Miescheggsennen spricht auch die Bauerngeschichte des Gäuerdichters Joseph Joachim, der „Miescheggbans", erschienen in Basel 1893: „Der Miescheggerbesaß eines der schönsten und ertragreichsten Bauerngüter der ganzen weiten Dorfgemarkung, den Stall voll Kühe, Rinder und Gäule und Speicher mit Vorräten aller Art angefüllt, sowie in dem Kasten wohlverwahrt Klingendes und Papierenes, den wahren Reichtum." Zwar wollte der geizige Bauer Gesinde und Taglöhner mit Hirsebrei und dünnen Brotschnitten abspeisen, aber die gutherzige Bäuerin sah zum Rechten. Am Erntefest, an der „Sichleten", ließ sie sogar gebratene Gans aufstellen, und den Kapuzinern schickte sie jedes Jahr drei Säcke Korn zum Geschenk. Wenn der Erzähler vom reichen Korn- und Obstsegen spricht, kann er auch an den stattlichen Hof Mieschegg bei der Moosegg in der Gemeinde Biglen im Emmental gedacht haben.

Auf die Jurasennen um 1800, die bei Milch und Zieger, das heißt fein geraspeltem Magerkäse, und frischem Quellwasser munter und zufrieden waren und keine Armut und keine Steuersorgen kannten, passen die fröhlichen Verse von Josef Reinhart:

Mir Lütli uf em Bärg deheim
Hei nüt als Milch und Zieger,
Hei numme=n=es rystigs Röckli a
Und numme=n=es heuigs Glieger.

Und d'Herrelüt und d'Stedtlerlüt,
Die ässe=n=üs der Anke,
Doch wemme mit is tusche wett,
Mir täte=n=is bedanke.

Und wenn sie guldig Sässel hei,
Lacht üs die guldig Sunne,
Und wenn sie Wy im Bächer hei,
Lauft üs e lutre Brunne.

Beim Tode des Vaters Jakob Eggenschwiler=Ackermann, 1815, übernahmen die beiden Söhne Jakob und Urs Eggenschwiler den Hof, und die fünf Schwestern, von denen die ältere Peter Kohler aus dem Seehof geheiratet hatte und die andern noch minderjährig waren, wurden mit Gülten entschädigt. Doch schon 1826 verkaufte Urs seinem ältern Bruder Jakob seinen halben Anteil an der Mieschegg. Nun war der zweite „Mieschegggjokeb", Jakob Eggenschwiler (1796—1843), verheiratet mit Anna Maria Portmann von Escholzmatt, alleiniger Besitzer. Bei seinem Tode fiel das Inventar vom Januar 1844 mager aus. Die Schatzung des Sennberges samt Sennhaus und Wohnstock war 14 450 Franken. Im Stall standen bloß drei Milchkühe und ein paar Kälber und Schweine, und leer war die Geldtruhe. Frost und andauernde Niederschläge brachten in den Jahren 1843—1846 furchtbare Mißernten, so daß die Gemeindeväter Suppenküchen einrichten mußten, um den bittersten Hunger zu stillen. Beim Inventar anläßlich des Hinschiedes von Frau Eggenschwiler=Portmann, 1861, sah die Lage auf dem Berg wieder etwas freundlicher aus, und die Schatzung war auf 30 000 Franken erhöht worden.

Ihr Sohn Jakob Eggenschwiler (1829—1880), verehelicht mit Magdalena Kammermann, von Romoos (Kt. Luzern), wurde Eigentümer und der dritte „Mieschegggjokeb". An ihn erinnert heute noch ein Markstein mit einem Na=

Jakob und Magdalena Eggenschwiler-Kammermann

men mitten im Mieschegg-wäldchen. Wir begreifen nicht recht, warum das Ehepaar, das in der Folgezeit mit zwölf Kindern gesegnet wurde, nicht auf der Mieschegg, die sie von ihren Vätern ererbt, bleiben wollte. Am 11. März 1872 verkaufte Jakob Eggenschwiler die Mieschegg, die seine Familie 105 Jahre lang bewirtschaftet hatte, dem Jakob Flück, Jakobs, von Escholzmatt. Der Sennberg samt Sennhaus, Speicher, Stöckli, Weide und Wald galt 27 392 Franken. Das Ehepaar Eggenschwiler-Kammermann übernahm ein Heimwesen mitten im Dorf Aedermannsdorf, das später Ammann Konstanz Bläsi gehörte. Doch beim hintern Hammer in Herbetswil, an der obern Talstraße, ereilte den Familienvater der jähe Tod. Noch heute erinnert ein schönes Steinkreuz an das Unglück, und darauf liest der besinnliche Wanderer die Inschrift: „Hier verunglückten beim Steineführen den 13. Januar 1880 Jakob Meier-Allemann von Herbetswil, 47 Jahre alt, und sein Schwager Jakob Eggenschwiler von Aedermannsdorf, 51 Jahre alt. Mensch, gedenke des Todes, denn mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben." Die meisten seiner Nachkommen leben heute in guten Verhältnissen in Basel und Olten.

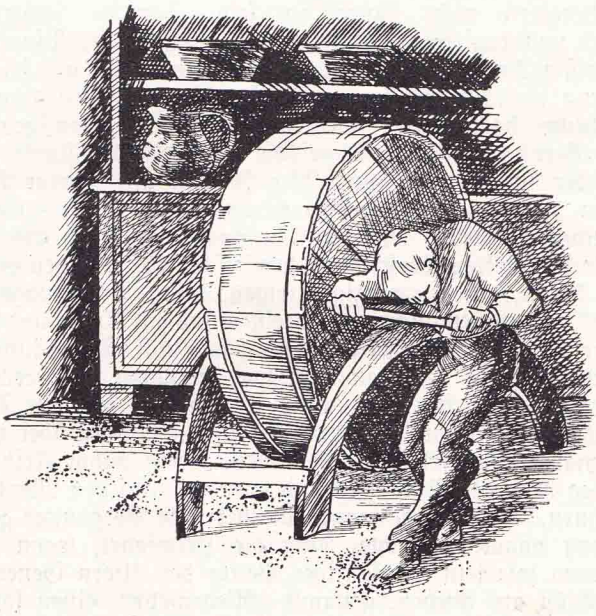
Um die Mitte des letzten Jahrhunderts war die Familie Flück

aus Escholzmatt in unsern Kanton eingewandert. Aus den Pfarrbüchern von Welschenrohr geht hervor, daß schon 1803 ein Jakob Flück dort ansässig war, der aber nach Geburt und Tod eines Töchterchens die Gegend wieder verließ. Der spätere Jakob Flück, von Escholzmatt, und seine Frau Anna geb. Roos, von Schüpfheim, beide im gebirgigen Entlebuch aufgewachsen, wo auch ihre Kinder geboren sind, übernahmen um 1850 den Hof Malsenberg, der Eigentum der Familie Wallier in Solothurn war. Die Flück waren von zäher, werchiger und sparsamer Lebensart. Eine Tochter heiratete nach Welschenrohr, die andere auf den Nesselboden. Wenn ihre sieben Buben nach Gänsbrunnen zur Schule oder auch später noch für Besorgungen ins Tal gingen, gab ihnen die Mutter ein Krüglein Milch und ein paar geschwellte Kartoffeln auf den Weg mit. Bei der großen Sparsamkeit mehrte sich das Papierene und Klingende im Kasten. Vater Flück konnte allen sieben Söhnen einen Berghof kaufen. Für den ältesten Sohn Jakob erwarb er die Mieschegg, Josef hinterließ er Malsenberg als Lehen, für Anton erstand er ein schönes Gut in Hubersdorf, wo es der Familie heute noch gut geht, für Klaus kaufte er den Säget bei Günsberg und für Xaver den Hof Neuachern zwischen Herbetswil und Aedermannsdorf auf der Höhe, der ebenfalls der Familie erhalten geblieben ist. Urs Josef kam ins Galmis bei Rüttenen und Peter auf die Längmatt ob Günsberg.

1865 hatte Johann Stadelmann, von Flüeli im Entlebuch, die obere Tannmatt des Fürsprechers Amanz Glutz in Solothurn, in Pacht genommen. Der junge Jakob Flück vom Malsenhof half bei ihm aus, und 1871 führte er dessen Tochter Anna Maria Stadelmann als seine Gattin hinüber nach der Mieschegg. Ein Jahr lang betrieben sie diese als Lehensleute, bis sie der Kaufvertrag vom März 1872 zu Eigentümern machte.

Jakob Flück (1842—1913) und seine Gattin Anna Maria geb. Stadelmann brachten es dank ihrem zähen Fleiß und ihrer Genügsamkeit auf einen grünen Zweig. Ihre Haupterwerbsquelle war wie in frühern Zeiten Buttern und Käsen. Die herrliche, fette Kuhmilch wurde 3—4 Tage in großen, runden Holzgebsen beiseite gestellt. Dann schwamm der verlockende Rahm obenauf, wurde abgenommen und ins große Butterrad geschüttet, das zwei Personen kräftig zu drehen begannen. Die zentrifugale

Kraft trieb die Buttermasse durch eine innere Löcherwand, und in kurzer Zeit konnte die goldgelbe Bergbutter herausgefischt werden. Die abgerahmte Milch war ein leichtes, süßes Getränk, das die Bergheuer in Feldflaschen als erfrischende Labsal gern auf ihr schweres Tagwerk mit sich nahmen. Meist wurde nach dem Buttern auch gekäst. Die abgerahmte Buttermilch wurde in das große Sennkessi geschüttet und mit ein paar Prisen „Kalbermagen" vermengt, dann wurde tüchtig gefeuert, und bald schied sich die feine, würzige Käsemasse von der Schotte, auch „Sirte" genannt, welche den Schweinen vorgesetzt wurde. Auf Mieschegg machte man mittelgroße, runde Käse von 8—10 Kg. im Gewicht. Dieser Magerkäse, den wir heute als halb- oder dreiviertelfett bezeichnen würden, war dem Münsterkäse sehr ähnlich, nur etwas fester. Gelegentlich machte man auch größere, halbfette, 20—25 Kilo schwere Käse und zuweilen auch schmack-



Am Ankechübel

haften Schafkäse, da auf allen Bergen viel mehr Schafe gehalten wurden als heute. Die Käselaibe wurden im gewölbten, etwa 10 Meter langen Käsekeller unter der Stube, zu dem sieben oder acht Stufen hinabführten, aufbewahrt. In der Mitte erhob sich die große Käsehürde, um die man herumgehen konnte, um täglich die Käse abzureiben, zu kehren und zu salzen. Dieser Käsekeller, wie auch der östlich am Hause angebaute Milchkeller, wo die vollen Milchgefäße und Gebsen der Wand nach auf Schäften aufgestellt waren, bargen wie richtige Eiskeller im heißesten Sommer herrliche Kühlung und Frische. Dort drinnen wurde auch die Nidel, die in einer blendend saubern Milchmelchtern geschwungen wurde, hoch und luftig wie eine weiße Wolke, und wenn Mutter Flück einen Besucher so recht von Herzen erfreuen wollte, fischte sie Zigerstücklein aus der erhitzten Sirte und vermischte sie mit dieser schneeigen Nidel.

Für den Absatz von Butter und Käse brauchte es den Berglern nicht bange zu sein. Händler suchten die Höfe ab und kauften die Käselaibe zusammen, das Pfund Käse für dreißig Rappen. Die Butter lud Vater Flück auf sein Räf und trug sie talwärts in die Butterablage des Cardinal, der vom heute hochbetagten aber noch rüstigen ehemaligen Wirt Herrn Bernhard Allemann geführt wurde. Der starke Franz Bläsi, der in den 80er und 90er Jahren mit seinem Bruder Serafin, der dann auf den Brunnerhof in der Steingrube kam, und seiner Schwester Mei die Tannmatt, im Besitz des Solothurner Architekten Ernst Glutz, bewirtschaftete, und den es keine Mühe kostete, einen zwanzigzentrigen leeren Bruggwagen am „Gspat" aufzuheben und herumzureißen, lud gut 150 Pfund Anken von der Tannmatt und Mieschegg auf sein Räf. Der Säumerweg talwärts mit der schweren Last war geradezu halsbrecherisch. Man mußte über das Felsmassiv klettern, wo jetzt der Tunnel durchgeht. Langsam und vorsichtig führte der Abstieg über zackige, manchmal halbmeterhohe Felsenstufen. Dann nahm Fritz Bläsi den Weg über den Balmberg und wanderte auf den Markt nach Solothurn, wo die Stadtfrauen die herrliche Bergbutter gern in Empfang nahmen. Leichter ging die Heimfahrt, wenn Franz nicht etwa wie sein weitläufiger Vetter der ältern Generation, Josef Bläsi auf Rieden, genannt „Riedensepp", einen schweren Sack Kartoffeln von der Stadt auf die zweite Jurakette hinauf-

trug. Aehnliche Kraftproben wurden dem Sohn des letztern, dem alten Ammann Konstanz Bläsi von Aedermannsdorf, nachgesagt. Bärenstark waren die Bläsi, widerstandsfähig wie die Wettertannen der Höhe, und es hütete sich jeder, mit diesen starken Burschen in einer Wirtschaft einen Streit vom Zaun zu brechen. Franz Bläsi verließ die Tannmatt nach 1890, um in Solothurn die Hofmatt zu übernehmen. An Körperkraft konnten es nur die Studer auf Hinterfluh mit den Bläsi aufnehmen. Von Viktor Studer, genannt „Studervick", dem Vater des kürzlich verstorbenen Albin Studer, und dem Bruder des erstern, Jakob Studer, der die Wagnerei gelernt hatte, erzählt man noch heute, daß sie ohne Anhalten 80 schwere Garben durch eine mühsame Handdreschmaschine gehen ließen, obschon ihre rystigen Hemden vor Schweiß tropften.

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben.

Die Eltern Flück versäumten es nicht, Gottes Segen auf ihre Alpwirtschaft herabzuflehen. Auf dem langen, beschwerlichen Weg kamen sie jeden Sonntag zum Pfarrgottesdienst nach Welschenrohr herunter. Im Sommer ließen sie den Pfarrherrn mit den Chorknaben zur schönen Feier des Alpsegnens heraufkommen, die der dichterisch begabte Arzt Dr. Otto Brunner von Laupersdorf so anschaulich beschrieben hat:

Da liegt vor uns der Sehnsucht Ziel,
Die grüne Bergesweide,
Darauf erglänzt der Morgentau
Wie Edelsteingeschmeide.
Der Priester betet heiß und lang
Und faltet fromm die Hände
Und fleht, daß über Weid und Wald
Der Herr den Segen spende.

Das Bergsegnen fand in der Woche nach dem Fronleichnamsfest statt. Beim Aufstieg galt der Segensspruch des Prie-

Bergsegnen auf Mieschegg um 1900

sters den Weiden des Vordern und Hintern Brand. Auf der Mieschegg stellte er sich in den Schatten der großen Tanne oberhalb des Hauses und erhob seine Segenshände nach allen vier Himmelsrichtungen über die Tannmatt- und Miescheggweiden. Nachher fand die Segnung des Hauses und des Stalles statt. Seit den ersten Maitagen waren die Tiere draußen, und schon beim ersten Weidgang hatte sie Vater Flück mit Weihwasser besprengt und ihnen zugerufen: Hui, i Gott's Name! Nach dem Bergsegnen wurde für eine tüchtige Stärkung des Leibes mit Nidelkaffee und Küchlein gesorgt.

Die Flück waren große Wohltäter der Pfarrkirche Herbetswil. Vater Flück stiftete 1890 die zweite Glocke und übernahm mit Frau Bertha Gunzinger, im Reh, die Patenschaft derselben. Wie festlich und stattlich sah er aus im langen, schwarzen Gehrock, mit den glänzenden Metallknöpfen, dem hohen Hut und dem weißen gestärkten Hemd mit schwarzseidenem Krawättchen! Die Glockenpatin und das Miescheggmütterchen trugen die dunkle Solothurner Biedermeiertracht mit den silbernen Haften.

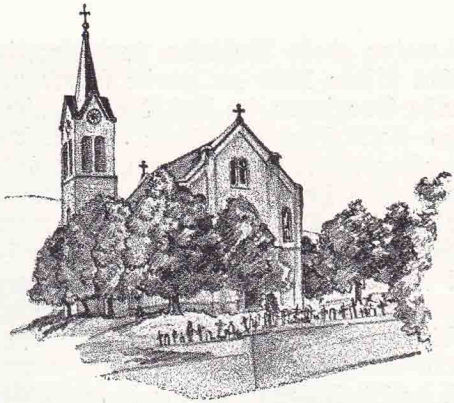
Die Flück waren eifrige Verehrer des heiligen Wendelin. St. Wendelin, aus irisch-schottischem Fürstengeschlecht stammend, hatte in St. Wendel, 12 Stunden von Trier entfernt, ein heiliges Hirten- und Einsiedlerleben geführt und war daselbst 617 gestorben. Erst im 19. Jahrhundert wurde dieser liebenswürdige heilige Natur- und Tierfreund auf unsern Jurabergen bekannt und verehrt. Mutter Flück schmückte den St.-Wendelins-Altar in Herbetswil mit Krone und Leuchter, und in der Miescheggkapelle stellte sie sein Bild auf. Wie eine Girlande von lichtfrohen, kräftigen Wiesenblumen umranken die Strophen des Gedichtes „Bim Wändelin" von Albin Fringeli das anmutige Heiligenbild:

Im Fäld uß stoht ne Chäpeli,
Ne Aeggerli drby,
Und chunnt's emol cho wättere,
Göh d'Bure weidli dry.

Es wartet dört dr Wändelin
Uf sini liebe Lüt,
Sie chemmen em cho brichte,
Was s'Neus im Dörfli gitt.

Im Wätter stellt e mänge
Ne rung bim Wändel ab,
Dä leit eim d'Hang uff d'Achsle
Un nimmt ne Burdi drab.

Bim Agger stoht ne Chäpeli,
Dört lauft eim s'Schaffe ring:
Sant Wändel hietet Fäld und Hus
Un sini Bureching.



Kirche Herbetswil

Liebevoll betreute die Familie die Mieschegg-Kapelle, welche damals recht viel besucht wurde, war sie doch auf dem Wallfahrtswege der obern Aemter nach Mariastein gelegen. Den schönsten Schmuck erhielt die Kapelle, als Vater Flück im Jahre 1900 für sie den ansprechenden Altaraufsatz Maria mit dem Kinde und zwei Engeln in Envelier zum Preise von 50 Fr. kaufte.

Jeden Abend wurden St. Wendelin und St. Antonius zum Schutz vor Feuersbrunst, Krankheit und Wasserarmut angerufen. In schweren, bangen Gewitternächten legte die Mutter gesegnete Palmen auf die Glut des Herdes. Am St.-Agatha-Tag am 5. Februar ließen die Bergbauern Brot, Mehl und Salz segnen, und beim abendlichen Familiengebet wurde diese altchristliche heilige Jungfrau und starke Märtyrerin, die sich stets beim Landvolk einer innigen Verehrung erfreute, mit einer besondern kernigen Bitte geehrt:

Heilige Agatha, für uns bitte,
Weile stets in unserer Mitte,
Bis zu unserm sel'gen Ende
Alles Unheil von uns wende.

Der schöne Wahlspruch der hl. Agatha, daß der Mensch als höchste Güter lieben soll einen hohen, auf seine eigene Kraft

Die Miescheggmutter

gestellten Sinn (mentem sanctam et spontaneam), die Ehre Gottes, (honorem dei) und die Freiheit des Vaterlandes, (liberationem patriae), stand angeheftet an der Stalltüre. Doch da der lateinische Text nicht verstanden wurde, wandte sich der Spruch an die fürbittende Macht der hl. Agatha zur Abwendung von Viehseuchen.

Mit den Leuten im Tal pflegte die Familie Flück gute Beziehungen und war dort sehr beliebt. Ums Jahr 1890 war einmal der Kirchenchor Herbetswil auf der Mieschegg eingeladen. Franz und Serafin Bläsi von der Tannmatt und Paul und Eduard Felber, die jungen, sympathischen Pächter vom Sangetel, waren auch dabei. Ein Ruf des Entzückens entrang sich den Lippen der jungen Sänger und Sängerinnen, als ihnen Mutter Flück ein reizendes Schäfchen aus goldgelber, süßer Butter vorsetzte. Sogleich fingen die frischen, jugendlichen Stimmen zu singen und zu jodeln an, daß es von der Tannmattkuppe und dem Miescheggrat mächtig widerhallte:

Mir Senne heis lustig, mir Senne heis guet,
Hei Chäs und hei Anke, das git üs guets Bluet

und mit den muntern Versen des blinden Volksdichters Alois Glutz:

Mir Lüt uf em Land sy so lustig und froh,
Mir füehre=n=es Läbe, s'chönnt besser nit goh.
Drum chömet, dir Stedtler, betrachtet dä Stand
Und lehret au achte der Bur uf em Land.

Wenn d'Arbet verby isch, so goht me denn hei,
Me sitzt no vor d'Hüser und zellt no ne chlei.
Mir müesse zwar schaffe, doch isch es üs glych.
Der Friede=n=im Härze macht glücklich und rych.

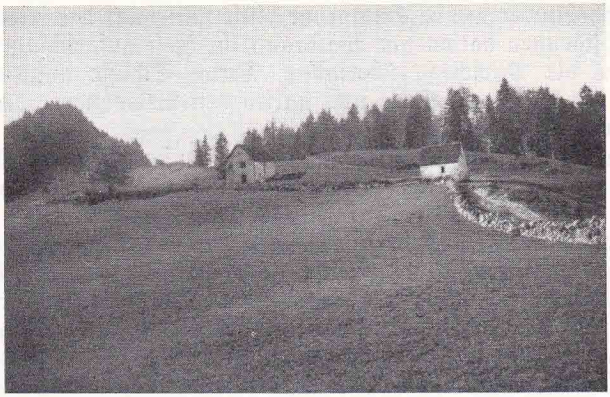
Der Sennberg war damals viel besucht von den Holzern von Herbetswil und den jungen Beerenlesern von Welschenrohr. Für alle, die an ihre gastfreundliche Türe klopften, hatte die gute Mutter Flück ein freundliches Wort oder auf Wunsch eine Tasse warme Milch oder ein selbstgebrautes Gläschen Enzian. — Es kamen allerlei seltsame Besucher auf die friedvolle Alm. Darunter waren altvertraute Hausierer und Händler, mit denen sich anregend plaudern ließ, so die bekannten Käse= und Viehhändler. Regelmäßig erschien der Mauser von Herbetswil mit dem hölzernen Bein, der den schädlichen Wühlmäusen und Maulwürfen das Handwerk legte. Freundlich begrüßt wurde die gute Höggli=Marei mit Schirm und Tasche unter dem Arm, bei der die Mutter für die heiratslustigen Töchter schöne, währschafte Spitzen für die selbstgesponnenen Leintücher bestellte. Gern gesehen war auch der Kästüchler, denn rasch nützten sich die Kästüchlein im Betrieb ab und mußten ersetzt werden. Wie munter und lebhaft wußte der Granitzler von jenseits des Rheins zu erzählen! Für ein paar Batzen verkaufte er einen Haufen Bändeli, Nadeln und Faden, alles aus dem Elsaß hereingeschmuggelte Waren.

Zweifelhafte Hausierer und Uebernächtler wurden nicht ins Haus hereingelassen. Der wachsame Hofhund behielt diese dunklen Gesellen im Auge. An ein hölzernes Tischchen im Schopf durften sie sitzen und eine warme Suppe essen. Es gab gefährliche Burschen unter ihnen. Die gleichen, die eben noch harmlos die Suppe gelöffelt hatten, sah Vater Flück nachher im Wald mit langen Metzgermessern hantieren. Einmal herrschte gegen

die Jahrhundertwende eine große Aufregung auf der friedlichen Alm. Zigeuner hatten am Waldrand ihr Zelt aufgeschlagen und wollten die Mieschegg überfallen. Durch Schüsse aufgeschreckt, eilten die Holzer zu Hilfe und halfen den Bewohnern, den Angriff abzuschlagen.

In der Bergeinsamkeit packte die Gespensterfurcht die Mieschegger. Heisere, quietschende Laute drangen jeden Abend vom obern Gaden herunter. Die Abendsuppe schmeckte nicht mehr, und der heillose Spuk zerriß den besten Schlaf und den schönsten Traum. Da faßte sich ein Besucher, es war Herr Otto Frölicher von Grellingen, ein Herz, versteckte die Laterne unter dem Kittel und stieg behutsam in den finstern Gaden hinauf. Im rötlichen Lichtkegel sah er schnell eine große Ratte vom schaukelnden Trittbrett eines alten, ächzenden Spinnrades mit der ehrwürdigen Jahrzahl 1748 herabspringen und verschwinden. Verflogen war der Geisterspuk, und das Loch in der Mauer, durch welches das Getier sich hereinstahl, wurde zugemauert.

Doch trieben unheimliche Geister weiterhin im Umkreis ihr Unwesen. Jede Nacht zwischen 12 und 1 Uhr verließ ein Gespenst im weißen, wallenden Gewand, vom bleichen Mondlicht umspielt, ein flackerndes Laternchen in der Knochenhand, das Hexenhäuschen auf der Champänni bei Rotlachen. Es wandte sich gegen den obern Solterschwand, schlug das Weglein gegen die Mieschegg ein, umschritt die Kapelle und den Schafstall, stieg ab gegen den Kohlberg und Stegenberg, verschwand im Hüsligraben und hatte den Rundgang zurück zum Hexenhüsli beendet. Ein anderes Gespenst schlich vom Sennhaus Mieschegg auf dem Steinmäuerchen hinüber zur Kapelle, sprang auf den anschließenden Schräghag aus ineinandergeschachtelten Tannenstämmchen, stieß einen Schrei aus und verschwand. Das listige Füchslein grinste vor Vergnügen, daß man seine rote Frechheit für ein Gespenst gehalten hatte. Andere Geister mußten in dunkler, mondloser Mitternachtsstunde Marksteine versetzen und an ihren richtigen Standort zurücktragen. Ein erfindungsreicher Bergbauer versteckte am Palmsonntag einige Patronen im Palmwedel. Der Pfarrherr in Matzendorf stockte bei der Palmsegnung ob dieses unheiligen Gegenstandes. Dem Bäuerlein sollen die Patronen Glück gebracht haben bei der Wildschweinjagd, und es verstand es sogar, einer Hexe das Handwerk zu legen, die



Alte Kapelle mit Schafstall

diese gefräßigen Tiere herbeirufen konnte. Ein schlimmer Geist trieb sich auf der obern Tannmatt herum. Dort bauerte um 1860 Urs Josef Studer von Balsthal, ein Verwandter der Studer auf Hintersluh und Fluhmatt. Seine Frau M. Cäcilia Studer geb. Eggenschwiler war in der Wies, im freien, sonnigen Talgrund zwischen Herbetswil und Aedermannsdorf, aufgewachsen. Hell und freundlich war dort das Leben gewesen, aber hier oben auf der einsamen, dunkel bewaldeten, steilen Bergspitze war alles wie verhext. Ein Stierkopf, ein Ueberbleibsel altalemannischen Aberglaubens, glotzte von der Dachfirst herunter und sollte die dämonischen Berggeister verscheuchen. Im nahen Gezweig und in Felsenspalten kreischten die Waldkäuze, die wachen Einsiedler des nächtlichen Bergwaldes, und klappten unheimlich mit ihren kleinen, krummen Schnäbeln. Der weißverschleierte Totenvogel kam ganz nahe an das vom Talglicht schwach erleuchtete Fenster und rief deutlich sein heiseres „Kuwitt", komm mit! Etwas unten im Weißen Haus hörte man schwere Eisenketten über eine Holzdiele schleifen, daß es weit herum in den Felsen widerhallte. In den hellen Mondscheinnächten strichen wie Geisterhände lange, dunkle Schattenfinger über die hellen Kalkfelsen. Eines Tages kam ein unheimlicher Wanderer, in dem ein böser Geist wohnte, in ihr stilles Haus und schüttelte gebüschelten Flachs

und Spreu wirr durcheinander. Doch als die junge Frau jammerte, sie sei mit Arbeit in der Sennerei und mit ihren vier kleinen Kindern überhäuft, und als sie dem ungebetenen Gast befahl, er solle ihre Sachen wieder in Ordnung bringen, da murmelte er einen Zauberspruch, und sogleich lagen fein säuberlich nebeneinander die zierlichen Flachshöppli wieder da, und an der Wand standen prall gefüllt die Spreuersäcke. Die beiden letztern Geschichten werden heute noch in Aedermannsdorf von alten Leuten erzählt.

Ein Plätzchen auf Mieschegg konnte einem das Gruseln lehren. Im Fruchtboden des obern Stockes war ein Eschenzapfen in die tannene Holzwand eingerammt. Dort hatte man pflanzliche oder tierische Stoffe, die vorher gesegnet worden waren, hineingelegt und damit alles Unheil in das Loch gebannt. Streng war den Kindern verboten, am Holzzapfen herumzufingern oder ihn gar herauszuziehen. Wer denkt da nicht an die Schwarze Spinne von Gotthelf, die schwarz und giftig hinter dem Zapfen lauert. Der Dichter erklärt am Schluß seines epischen Meisterwerkes den tiefen Sinn dieses alten Volksglaubens. Der Zapfen, der alles Unheil bannt und zurückdämmt, ist der gottesfürchtige, arbeitsfreudige und genügsame Geist des Hauses. „Wo solcher Sinn wohnet, darf sich die Spinne nicht regen, weder bei Tage noch bei Nacht. Was ihr aber für eine Macht wird, wenn der Sinn ändert, das weiß der, der alles weiß und jedem seine Kräfte zuteilt, den Spinnen wie den Menschen."

Im Sommer 1910 fanden auf Mieschegg große Manöver statt. Am 31. August 1910 traversierte Art. Major Rob. Schöpfer mit seiner Art.-Abteilung die Mieschegg. Starke Rosse mußten die schweren Kanonen vom Gräbli den holprigen Bergpfad hinaufziehen. Viel Volk und die Schuljugend von Welschenrohr lief mit. Von weit her war die hochragende Gestalt des Kommandanten Major Robert Schöpfer zu sehen. Für den Stab und einige gute Bekannte gab's Verpflegung bei Familie Flück. Auch im zweiten Weltkrieg fanden auf Brunnersberg und um die Mieschegg herum militärische Uebungen statt, doch kostete die Handhabung der leichten Maschinengewehre nicht so viel Schweiß und Anstrengung wie die Kanonen im August 1910.

Noch zur Zeit des „Mieschegggjokeb", Jakob Flück-Stadelmann, wurde die uralte Milchwirtschaft auf den Bergen von

Artillerieübung im Gräbli 1910

Grund auf erschüttert. Es bildeten sich im Tal Käsereien, die mit modernen technischen Hilfsmitteln und Maschinen Butter und vielerlei Arten von Käse rationeller herstellen und absetzen konnten als die hochgelegenen Sennberge. Vor kurzem konnte die „Käsehütte" in Lauperswil, die älteste in bernischen Landen, ihr hundertjähriges Bestehen feiern. Unsere großen Käsereien und Milchzentralen sind kaum ein halbes Jahrhundert alt. Die aufblühenden Städte und Industriedörfer verlangten einen viel größern Fleischkonsum als früher. Zudem konnten gute, rassenreine Jungtiere als Zuchtvieh in andere Länder exportiert werden. Aus all diesen Gründen stellten sich die Sennen auf die Viehzucht um auf Kosten der Milchwirtschaft. Während die Alpstatistik vom Trockenjahr 1893 auf 211 solothurnischen Juraweiden 1465 Milchkühe und 3397 Stück Jungvieh notierte, verzeichnete der Alpinspektionsbericht von 1905 nur noch 1181 Kühe, dagegen 4843 Stück Jungvieh. Seither haben Viehmast und Viehzucht die Milchwirtschaft noch mehr zurückgedrängt. Die Sömmerung der Jungtiere nahm auf allen Sennbergen einen großen Aufschwung. Dank den modernen Düngmitteln, der Pflege

und Säuberung unserer schönen Weiden, was durch staatliche Subventionen sehr gefördert wurde, konnten unsere Berge mit bedeutend mehr Kuhrechten (1 Kuhrecht = 2 Rinder) beladen werden. Die Weidtaxen für die Sömmerung waren früher sehr gering. Das Weidegeld wurde 1846 von der Allmendkommission Aedermannsdorf wie folgt festgesetzt:

per Pferde samt Füllen	Fr.	5.—
per Pferd ohne Füllen	„	3.—
per Kuh	„	2.—
per Gusti, zweijährig	„	1.50
per Gusti, einjährig	„	1.—
per Ziege	„	—.75
per Schaf	„	—.50

Vater Flück erhielt für die Sömmerung eines Rindes 8—10 Franken. Heute berechnet der Bergbauer für die Sömmerung der Jungtiere 80—90 Fr., was für ihn eine schöne Einnahmequelle bedeutet. 1 Hektare Weideland kommt einem Kuhrecht gleich, das heißt, darauf dürfen eine Kuh oder zwei Rinder den ganzen Sommer lang weiden. Auf der Mieschegg dürfen also mit ihren fast 39 Hektaren Weideland beispielsweise zehn Kühe und achtunddreißig Rinder weiden. Würden zu viele Tiere gehalten, so wäre die Weide nach dem landwirtschaftlichen Ausdruck „überstoßen", und das wäre für das Land schädlich. Wie freundlich und lebensfroh klingt das vielhundertstimmige Herdengeläute auf den kräftigen Juratriften! Hell leuchten die langen, weißen Kalksteinmäuerchen in der herrlichen Farbensymphonie von dunklem Tannengrün und satter, sonnenüberfluteter, hellgrüner Juraweide, über die sich das lachende, tiefblaue Himmelszelt wölbt. Inmitten dieser heimeligen Umzäunung weiden und tummeln sich die Tiere oder liegen friedlich wiederkäuend am Boden. Im Sommer weiden sie bei Nacht und streben am Morgen mit prall gefülltem Euter den heimatlichen Ställen zu.

Die Alpstatistik von 1895 und 1905 rühmt den schönen und gesunden Viehstand von gutem Mittelschlag auf Mieschegg. Doch blieben der Familie Flück schwere Heimsuchungen im Stall nicht erspart. Um 1880 hatte eine ganz bösartige Maul- und Klauenseuche die armen Tiere so gepackt, daß ihnen Hörner und Hufe

abfielen und sieben schöne Milchkühe eingingen. Kein ärztliches Mittel konnte helfen. Zehn Jahre später suchte die rote Ruhr Tannmatt und Mieschegg heim. Als Heilmittel verwendete man Milch, Flachssamen, Lindenrinde und Kamille, was alles zusammen abgekocht wurde. 1905 fällt Prof. A. Strüby, dem Verfasser der „Weidewirtschaft im Kanton Solothurn", auf der Mieschegg wieder die gute Unterbringung der Tiere und die saubere Sennerei auf. „Matte und Weide sind gut unterhalten, namentlich die Matte zeitigt prächtiges Futter." Ein heiteres Fest der Arbeit war der Bergheuet auf den wohlgepflegten, fetten Wiesen. Vater Flück liebte es, den Heuet bei Regenwetter zu beginnen. Die Höhensonne trocknete dann die saftigen Mahden. Doch war das Heu verdorben, wenn es geschnitten am Boden lag, verregnet wurde und auf dem nassen Grund längere Zeit liegen bleiben mußte. An Arbeitskräften fehlte es nicht, und gern kamen Heuer und Heuerinnen aus dem Tal auf den Hof zu einem Taglohn von Fr. 1.50 bis 3.—. Gut 15 Personen, die Kinder nicht mitgezählt, halfen mit beim Heuen. Wenn das duftige Heu in der Scheune verstaut war, spielten Handharmonika und Geige zum Tanze im Freien auf, bis die Frauen vors Haus traten, ins Kuhhorn bliesen und mit diesem langgezogenen Ton, den man auf den weit entlegenen, steil abfallenden Heuwiesen gern vernommen hatte, zum reichlichen Mahle riefen. Diese „Rechenlösig" war bei der ausgiebigen Milchwirtschaft auf Mieschegg das liebste und heiterste Fest des Bergsommers.

Eine Anregung der Alpstatistik, die auch heute noch Beachtung verdient, ist eine bessere Düngung der Weiden, nicht nur der Einschläge, und die Anpflanzung von Schirmbäumen (Ahorn, Linden, Tannen und Vogelbeerbäume) beim Hof und auf den Weiden.

Der Alpbericht erwähnt anerkennend den guten Zustand der Tränkeanlagen und der Alpwege. Doch waren diese bis in die jüngste Zeit ganz ungenügend. Der einzige holperige Fahrweg von der Mieschegg führte hinunter nach dem Seehof. Dorthin gingen die Kinder der Familie Flück und die der umliegenden Höfe zur Schule. Dort hinunter wurde das Korn in die Mühle gefahren. Auf diesem Sträßchen trieben Vater Flück und sein Sohn Pius die Tiere, die sie verkaufen wollten, ins Tal von Vermes, übernachteten in Courroux und waren früh am Mor-

gen auf dem Markt in Delsberg, wo sie mit viel Geschick und Glück ihr Geschäft betrieben. Der Kirchweg führte hinunter über Tannmatt und Wäscheten und dann über Stock und Stein durch Wald und Weide hinunter nach Herbetswil, wo man den Anschluß an das kirchliche und zivile Leben des Tales fand. Auf einmal besserte sich die Lage der hochgelegenen Sennberge, als die gute Bergstraße durch den Wolfsgraben bis zur Tannmatt gebaut wurde. Dieselbe wurde durch den Bauunternehmer Stiefenhofer in Balsthal im Sommer bis in den Spätherbst 1903 ausgeführt. Schwierige Verhandlungen mit der Baufirma, sogar ein kantonales Schiedsgericht durch den Baudirektor Rudolf von Arx und langwierige Gesuche zur Erlangung von Subventionen von Bund und Kanton hatten den Straßen- und Tunnelbau mit allerlei unangenehmen Hindernissen gepflästert. Doch atmeten alle Beteiligten erleichtert auf, als der Vorsitzende Ferdinand Schärmeli, Friedensrichter in Matzendorf, der sich um das schöne Werk sehr verdient gemacht hatte, bei einer Versammlung im „Reh" in Herbetswil am 1. Mai 1904 die Schlußabrechnung bekanntgeben konnte. Die Bürgergemeinde Welschenrohr hatte den Weg von der Landstraße über den Lochboden bis zum Graben in zweckdienlichem Zustand zur Verfügung gestellt. Die Straße durch die Wolfsschlucht und den kunstvollen Felsentunnel bis zur Tannmatt kostete Fr. 25,617.30, worin noch die Vermessung und Säuberung der angrenzenden Weiden inbegriffen waren. Das Werk würde heute wohl einen vierfachen Kostenaufwand beanspruchen. Die kantonale und eidgenössische Subvention deckten rund 60 Prozent der Bausumme. An die Deckung der restlichen 40 Prozent leisteten die Tannmatt 65, die Brandberge 25 und die Mieschegg 10 Teile. Jakob Flück auf Mieschegg zahlte an den Straßenbau Fr. 1138.—. Dazu kamen noch die Kosten der Verbreiterung des Feldweges von der Mieschegg ins Gräbli, der in diese Straße mündet. Doch war die gewaltige Erleichterung, die seine Sennerei erfahren hatte, nicht mit Gold aufzuwiegen. Der Weg zur Kirche, zur Post und zum Verkauf der Produkte wurde nun mehr nach Welschenrohr orientiert.

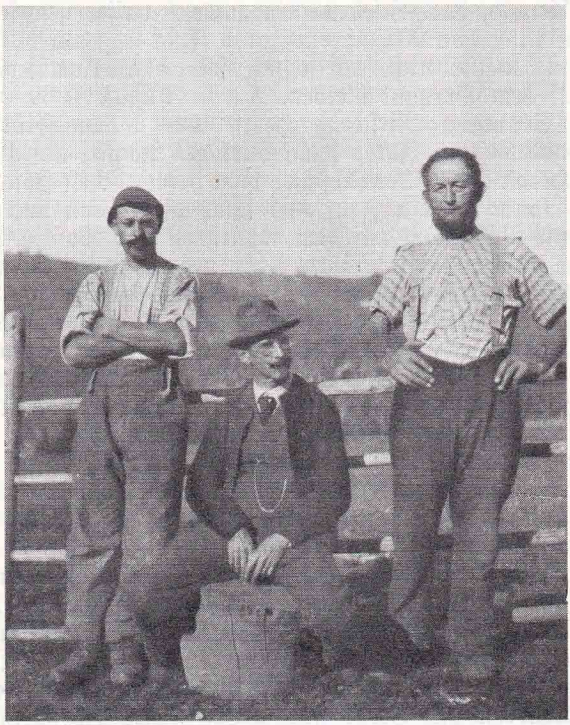
Die letzte amtliche Schatzung der Mieschegg fand statt im Jahre 1874, und zwar für 36,500 Fr. Die Eltern Flück und ihre Kinder, vier Söhne und zwei Töchter, haben den Hof gut bewirt-

schaftet, so daß beim Tode des Vaters 1913 der Verkehrswert der Mieschegg auf 52,900 Fr. gestiegen war. Es konnten nicht alle dort oben bleiben. Der ältere Sohn Josef zog nach dem Rohrgraben. Herr Pius Flück übernahm den schönen Käppelisacker, der im neuen Gewande den Taleingang bei Laupersdorf beherrscht. Die ältere Tochter heiratete in die jahrhundertealte, gut eingerichtete Mühle Schaller nach Wiler (Envelier), wo heute noch das Korn von der Mieschegg gemahlen wird, und die jüngere nach Bettlach. Arnold und Jakob Flück übernahmen 1913 die Mieschegg gemeinsam, und 20 Jahre später trat der ledige Arnold seinem Bruder Jakob seinen Anteil am väterlichen Hofe ab. Schwere Heimsuchungen waren der Familie Flück in der letzten Zeit auf Mieschegg beschieden. 1930 schloß die herzensgute Großmutter Anna Maria Flück-Stadelmann im hohen Alter von etwas über 81 Jahren ihre um Familie und Heimwesen stets treubesorgten Augen. Sieben Jahre später wurde Jakobs Frau, Anna Flück-Eggenschwiler, die von Aedermannsdorf stammte, erst 43 Jahre alt, ihren sechs unmündigen Kindern durch den Tod entrissen. Der ledige

Familie Flück auf Mieschegg 1920

Vetter Arnold, der zeitlebens ein guter Schaffer gewesen, starb 1939 im Alter von 60 Jahren. Jakob Flück-Eggenschwiler (1877 bis 1942) wollte nicht allein mit seinen unerwachsenen Kindern auf dem Berggut bleiben. Am 1. August 1939 verkaufte er den Sennberg Mieschegg Herrn Dr. Viktor Frölicher in Ridgewood (USA). Jakob Flück blieb als Pächter auf Mieschegg bis im Herbst 1941. Den Abschied vom heimatlichen Hofgut überlebte er kaum um ein Jahr und fand wie Eltern und Bruder seine letzte Ruhestätte auf dem idyllischen Friedhof in Herbetswil. Die Buchen im lichtsüßen Grün des Sommers oder in des Herbstes rotgoldener Pracht, die Tannen der Höhe im weichen, weißen Flockentraum fächeln vom Jurahang himmlische Kühlung allen stillen Schläfern zu, die da ruhen im Herrn. Jakob Flücks Söhne blieben der Scholle treu und arbeiten als Landwirte oder Hirten in Welschenrohr. Arnold Flück ist flotter Gardist in der päpstlichen Schweizergarde in Rom.

Der Familie Frölicher ist ein ausgeprägtes Naturgefühl und besonders eine tiefe und unwandelbare Liebe zum abwechslungsreichen Jura, zur sonnigen Weide und zum würzigen Bergwald zu eigen. Otto Frölicher (1852—1915), Sohn des Ehepaares Joh. Frölicher-Lack in Solothurn, war Teilhaber der Papierfabrik Ziegler in Grellingen im Berner Jura. Mit großer Liebe umfaßte er seine alte Vaterstadt Solothurn und die sonnigen Höhen und freundlichen Täler des Jura. Wenn es ihm seine Berufstätigkeit erlaubte, durchstreifte er mit seinen Kindern die Berge und Täler seiner Juraheimat und freute sich mit ihnen an der unvergänglichen und farbenfrohen Schönheit dieser herben und doch so lockenden Landschaft und lernte sie, Land und Leute zu lieben und immer besser zu verstehen. Seine Lieblingsorte im Jura waren Neuhüsli im obern Beinwilertal, Brunnersberg und Mieschegg. Wochenlang blieb er dort in den Ferien, und trotzdem er zu Hause allen Komfort und feine gesellschaftliche Bindungen pflegte, fühlte er sich doch überaus wohl im einfachen Sennhaus und bei den biedern Bauersleuten. Wie würde er sich heute freuen, daß die Mieschegg in den Besitz der Familie Frölicher übergegangen ist! Zur Zeit, als sich Otto Frölicher für den Jura begeisterte, steckten Verkehrs- und Juravereine noch in den Kinderschuhen. Als das öffentliche Verkehrsbureau für Stadt und Kanton Solothurn



Otto Frölicher mit Vater Jakob Flück und Arnold Flück
um 1900

im Jahre 1907 von der Regierung einen Beitrag von 1000 Fr. für die Erschließung des Jura für den Fremdenverkehr verlangte, wurde dieses Begehren abgewiesen. Unter den Neinsagern gab es auch wahre Jurafreunde, die den Berg vor lärmenden Touristenhorden schützen wollten. Allmählich wurden doch Wege zu den Juraweiden gebahnt, Wegzeichen errichtet und freundliche Herbergen für die Wanderer ausgebaut. Heute werden die Berge viel besucht von Wanderern, Familien und Vereinen, und wer den Frieden und die heilige Stille der Natur sucht und in seinen Betrachtungen nicht gestört sein will, muß oft lange ein geeig-

netes Plätzchen unter einer weit ausholenden Schermentanne suchen. Schule, Natur- und Heimatschutzbestrebungen haben das ihrige dazu beigetragen, um die jungen Berggänger zu gesitteten Menschen zu erziehen, denn lautes, ausgelassenes Wesen ist ein häßlicher Flecken im herrlichen Naturgemälde. Unser Ideal sind Berggänger wie Otto Frölicher, der am Pulsschlag der Natur Gottes Odem spürte. Sitten und Gebräuche und die harte Arbeit der Bergbauern schätzte und liebte und Blumen, Steine und Tiere in seine Naturbetrachtungen einschloß. Mit Freuden begrüßte und unterstützte Otto Frölicher die Bestrebungen des alpwirtschaftlichen Vereins. Derselbe war 1863 von dem aus Grenchen stammenden Professor Dr. Josef Schild in Bern im Bund mit andern gleichgesinnten Oekonomen und Landwirten in Olten gegründet worden. Sein Ziel war die Hebung der Weidewirtschaft, die Verbesserung des Bodens, die Vervollkommnung der Methoden in Milchwirtschaft und Viehzucht. Tüchtige Bergbauern erhielten Prämien und Subventionen. In den 80er und 90er Jahren war Oberst Viktor Vigier in Solothurn ein großer Förderer der Sennerei im Jura. Die alpwirtschaftlichen statistischen Arbeiten auf der zweiten Jurakette fielen in die Jahre 1893 und 1894 und nochmals 1905 und brachten den Sennbergen manch wertvolle Anregung zu Verbesserungen. Otto Frölicher war in allen Fragen der Landwirtschaft und Pflanzenkunde wohl bewandert. Einst wollte er den am altüberlieferten Bauerntum hangenden Vater Jakob Flück auf Mieschegg von der außerordentlichen Wirkung des Kunstdüngers überzeugen. Mit Thomasmehl schrieb er seine Initialen O. F. auf einen Wiesenhang in der Nähe des Sennhauses. Ueppig schossen Zitter-, Rispen- und Knäuelgras, Klee, Bergsegge und Rotschwingel ins Kraut. Jahrelang waren diese Anfangsbuchstaben in der Matte zu sehen und empfahlen kräftig dieses neuzeitliche Düngmittel. Otto Frölicher war auch ein guter Pilzkenner. Er kannte gut die freundlichen Plätzchen im Waldesgrund, wo die Morcheln ihre grausamtenen, zellig vertieften, spitzen oder rundlichen Hütchen aufsetzen.

Otto Fröhlicher besaß vielseitige Interessen. Sein Name hatte in Kunstkreisen einen guten Klang. Er galt als der beste Midartkenner und verfaßte den Artikel über diesen in Solothurn wohlbekannten französischen Maler und Kupferstecher des

18. Jahrhunderts für das Schweizerische Künstlerlexikon. Otto Frölicher war auch ein eifriger Sammler. Er besaß die schönste und vollständigste Kollektion von Midartstichen, Oelgemälde von drei hervorragenden Persönlichkeiten der Patrizierfamilie Wagner, der beiden Schultheißen Joh. Georg Wagner, des ältern und des jüngern, und des Feldmarschalls Mauritz Wagner, Portraits des 17. und 18. Jahrhunderts, die heute das gediegene Heim der Familie Dr. Egger-Frölicher zieren, während die Fam. Glutz auf dem Hübeli das Bild des Schultheißen Mauritz Wagner besitzt. Aus dem Tagebuch des Chorherrn Viktor Wagner ist uns die Geschichte dieser „Contrefaiten" bekannt. Im Jahre 1696 wurde beschlossen, die höchsten Magistraten im Bilde der Nachwelt vor Augen zu stellen. Jede der regierenden Familien machte es sich zur Ehrenpflicht, selbst für die Herstellung der Bilder ihrer verdienten Vorfahren besorgt zu sein und für die Kosten aufzukommen. Durch seinen Schwager, den berühmten Schaffhauser Goldschmied Joh. Jak. Läublin, war der vielseitige Maler, Architekt und Stukkator Jakob Schärer von Schaffhausen in Solothurn eingeführt worden. Den Winter 1696/97 verbrachten beide Künstler in der St. Ursenstadt. Während Läublin die große goldene Monstranz und einen prachtvollen Kelch für den Kirchenschatz schuf, malte Schärer seine vier Wagner-Schultheißenbilder, die heute noch die Galerie der gnädigen Herren und obersten Magistraten im Regierungsratssaal schmücken. Die Familie Wagner zahlte dem Maler für die Portraits 32 Taler (64 Gulden) und ließ von ihm für je drei Taler Copien der Bilder des Vaters, Großvaters und Urgroßvaters des Chorherrn Viktor Wagner herstellen. Diese sind ausgezeichnet gelungen (s. Abb. S. 30), doch sind sie ohne das Wappen der Wagner, einen Stierkopf auf rotem Grund, welches die Originale im Rathaus auszeichnet. Neben den würdigen Schultheißen in feierlicher Amtstracht schaut der Ludwigsritter Mauritz Wagner, Maréchal de Camp in Frankreich (1649—1702) in seiner blitzenden Rüstung und mit leuchtend roter Schärpe drapiert, mit jugendlicher Tatenlust und Lebensfreude in die Welt. Sein Portrait ist ein Werk des bekantnen Stanser Malers Jak. Obersteg aus dem Jahre 1743. Alle diese Wagnerbilder sind von großem historischem und künstlerischem Wert, sind aber nicht nach dem Leben, sondern posthum nach ältern Bildnissen gemalt.

Seine prächtige keramische Sammlung von alt Matzendorf schenkte Otto Frölicher unserm städtischen Museum. Zu einer Zeit als noch kein Heimatschutz und keine Gesellschaft für Volkskunde den Landleuten den hohen künstlerischen und nationalen Wert ihrer guten, alten Volkskunst vor Augen stellte, suchte Otto Frölicher die Gaden und Estriche der Bauernhäuser in Berg und Tal ab und brachte manches zu Unrecht verstoßene Volksgut, wie geschnitzte Tische, Stabellen, Spinnräder und Bilderrahmen, wieder zu dem ihm zukommenden Ehrenplatz in der guten Bauernstube oder im Bürgerhaus. Er unternahm auch Streifzüge in die verstaubten Läden der Antiquitätenhändler und erwarb und restaurierte manch gutes Stück für sein mit Schätzen der bildenden Künste reich ausgestattetes Haus in Grellingen. Er war ein richtiger Lebenskünstler, denn er verstand es, neben seinen beruflichen Pflichten doch den tiefinnersten Neigungen seiner Seele, die ihn zu Natur und Kunst hinzogen, zu leben. Als ihn bei einem Kuraufenthalt auf dem Schloßgut Ramstein im Baselland schäfter Jura die milde Hand des Todes faßte, fiel sein letzter Blick auf die geliebte, tannenumsäumte Juraweide.

Otto Frölicher lebt weiter in seinen Kindern. Aus seiner ersten Ehe mit Anna Cleopha Glutz-Blotzheim von Solothurn stammen Herr Dr. Urs Frölicher, Augenarzt in Zug, und ehrw. Schw. Hedwig Frölicher im Kloster Maria Opferung in Zug. Aus zweiter Ehe mit Hermine geb. Statsmann, von Tiefenbronn (Baden), gingen hervor Herr Dr. Viktor Frölicher, Chemiker in USA., und Frau Elisabeth Egger-Frölicher, in Solothurn. Fünf Enkelinnen und sieben Enkel sind die hoffnungsvollen Träger einer großen Tradition.

Der jetzige Besitzer der Mieschegg, Herr Dr. Viktor Frölicher, wurde den 10. Oktober 1895 in Grellingen geboren und besuchte die Oberrealschule in Basel. Er erwarb sich an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich das Diplom als ing. chem. und doktorierte darauf als Chemiker in Leeds bei Manchester. 1923 führte ihn seine Unternehmungslust nach den Vereinigten Staaten. Zuerst war er für eine große Färberei in Patterson tätig; seit einem Jahrzehnt ist er bei der Basler Firma für chemische Produkte J. R. Geigy & Cie. in den USA. Sein Wohnsitz ist Ridgewood im Staate New Jersey an der Ostküste. Abwechslung

von seiner regen geschäftlichen und wissenschaftlichen Tätigkeit sucht er in der Musik und im Chorgesang. Er ist Gründer und Leiter eines Kirchenchorches. Seine gleichgesinnte Gemahlin, Frau Helene Frölicher-Stehli, besitzt den weltoffenen und initiativen Geist der Zürcher Kaufleute und Industriellen, deren Stand ihre Familie angehört. Herr und Frau Dr. Frölicher und ihre fünf Kinder lieben das Landleben und suchen ihre schönste Erholung in Gottes freier Natur. Weder die Adirondack Mountains, noch das herrliche Meer können ihnen den heimatlichen Jura ersetzen, das Paradies ihrer Jugend, das wohl vertraute Antlitz ihrer und unserer Bergheimat, dem eine lange Geschichte und die Kultur des Christentums, sowie die Sitten und Gebräuche der Väter ihren Stempel aufgedrückt haben. Nach dem Dichter Hermann Hiltbrunner verwandeln Kapelle und Wegkreuze die pastorale Landschaft in eine sakrale: „Das Kreuz allein ist unsere Triangulation, das Kreuz allein ist unser Grenzstein, aber auch unser Wegweiser, dessen Schrift kein Wetter auslöschen kann." Die liebliche Paßkapelle auf Mieschegg, das hochragende Holzkreuz auf der Höhe beim Güggel, wo sich der Blick in ungeahnte blaue Fernen verliert, uralte Mark- und Grenzsteine mit Namen, Wappen und Jahrzahlen, all diese ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit verleihen unserem Jura eine innere Beseelung und eine höhere Weihe, welche die Neue Welt nicht kennt. Oft birgt eine Landschaft in Uebersee unter paradiesischer Oberfläche vielfache Tükken. Lieb und freundlich ist stets der Jura. Wer lustwandelt im harzduftenden Kieferwäldchen oder sich hinlegt auf die grüne Juraweide zur süßen Mittagsrast, hat keinen bösartigen Insektenstich oder giftigen Schlangenbiß zu fürchten.

Die Kinder des Ehepaares Dr. Frölicher-Stehli lieben ihre Schweizer Heimat, die Juralandschaft und die Mieschegg, obschon sie in den Vereinigten Staaten aufgewachsen sind. Der älteste Sohn Charles machte in den USA. und zuletzt in Deutschland amerikanischen Armeedienst und weilt zurzeit zu einem Studienaufenthalt in der Schweiz. Die älteste Tochter Madeleine widmet sich mit großem Interesse dem Philosophiestudium. Die zweitälteste Tochter Catherine, jetzt Sr. Mary Peter, dient als begeisterte Ordensfrau in der Society of the Holy Child Jesus in der Nähe von Philadelphia Gott und der

Jugenderziehung. Die zwei Jüngsten, Marie Therese und der kleine Franz, gehen noch in die Schule.

Der Berghof Mieschegg und die Zufahrtsstraßen wurden ohne staatliche Subventionen gebaut und stellen einen hervorragenden Beitrag eines heimattreuen Amerikaschweizers an das Anbauwerk unseres Landes dar. Der Hof wird für alle Zukunft ein trauter Hort und Zufluchtsort in allen Stürmen und Wechselfällen des Lebens bleiben. Möge auf dem Berggut Mieschegg, dieser unvergleichlichen Zierde der zweiten Jurakette, diesem kostbarsten Edelstein im Familienbesitz Dr. Frölicher, stets ein guter und freundlicher Stern leuchten!

Zum guten Gelingen des schönen Werkes trägt die umsichtige Verwaltung der Mieschegg durch Herrn Dr. Fritz Egger-Frölicher in Solothurn, den Schwager des Besitzers, wesentlich bei. Dem Verwalter war beim mühevollen Neubau, bei den landwirtschaftlichen Einrichtungen und kostspieligen Meliorationen ein großes Stück Arbeit beschieden. Trotz vielfachen Bemühungen gelang es ihm nicht, für den schönen Sitz einen Solothurner Pächter zu finden, und so fiel die Wahl auf einen arbeitsfreudigen, jungen Toggenburger Sennen.

Pächter auf Mieschegg ist seit dem Sommer 1941 Herr Josef Meile von Mosnang (Kt. St. Gallen), geb. 1914. Er stammt aus einer kinderreichen Toggenburger Bauernfamilie und ist ein Neffe des H. H. Bischofs von St. Gallen. Seine weitere Ausbildung erhielt er in der landwirtschaftlichen Schule Pfäffikon im Kanton Schwyz. Die ersten Jahre auf Mieschegg waren zufolge des Neubaus und des obligatorischen Mehranbaus nicht leicht, und die Umstellung vom Braunvieh der Ostschweiz auf das für den Jura geeignetere Fleckvieh war ebenfalls mit großen Mühen und Kosten verbunden. Auch verlangte das Rütten und Entsteinen der früher vernachlässigten Weideflächen viel Geduld und harte Arbeit. Nach den schweren Einführungs- und Lehrjahren werden für die Pächtersleute sicher ruhigere und etwas weniger mühsame Zeiten folgen. Daß man auf Mieschegg froh und zufrieden leben und sogar zu einem behäbigen Wohlstand gelangen kann, beweisen die ausgeführten Erlebnisse und Inventarien der langen Reihe von Miescheggbauern. Dem Pächter stehen hilfreich zur Seite seine unermüdliche, in den landwirtschaftlichen Betrieb gut eingearbeitete Ehefrau Pia Meile

geb. Hegglin, aus einer bodenständigen Bauernfamilie in Hünenberg im Kanton Zug stammend, seine junge Schwester Rosa und abwechslungsweise auch andere Geschwister. Drei kleine Kinder wachsen und gedeihen und füllen die geräumige Pächterwohnung mit jungem, blühendem Leben.

Uebersicht über die Eigentums- und Pachtverhältnisse auf Mieschegg:

Besitzer:	Pächter:	
Im 16. Jahrhundert		
Finiger		
1590—1599		
Ludwig Sesseli, Klus		
1599—1606		
Benedikt Saner, Beinwil	Im 16. Jahrh. bis 1606	
1606—1710		Finiger
Christ	1606—1636	Masser
		Tschan-Finiger
Melchior Christ		
Werner Christ-Gunzger		
Klaus Christ-Rudolf		
Hans Christ-Bur		
Jakob Christ-Bloch		
Urs Christ Latscha		
1710—1753		
Wagner		
Anna Margreth Sury-Wagner		
Ludwig Joseph Wagner		
1753—1803	1636—1767	Christ
Arregger		Unterpächter:
		Müller,
Lorenz und Jakobea		Altermatt,
von Arregger-von Roll		Ackermann
Hermenegild und Ferdinand		
von Arregger		

Besitzer:	Pächter:	
1803—1872		
Eggenschwiler		
Jakob Eggenschwiler-Ackermann		
Jakob Eggenschwiler-Portmann		
Jakob Eggenschwiler-Kammermann	1767—1872	Eggenschwiler
1872—1939		
Flück		
Jakob Flück-Stadelmann		
Arnold Flück		
Jakob Flück-Eggenschwiler	1872—1941	Flück
Seit 1939	Seit 1941	Jos. Meile
Dr. Viktor Frölicher-Stehli		

3. Die benachbarten Sennhöfe

Ein Blick um die Mieschegg herum möge uns mit den heutigen Besitzern auf den benachbarten Höfen bekannt machen. Propstenberg und Stegenberg liegen auf Berner Boden, und ihre Akten müssen in Münster studiert werden. Eigentümer des erstern sind die Brüder Arnold und August Stadelmann und des letztern Herr Gastwirt Küenzli in Bern. Malsenberg gehörte früher den Patrizierfamilien Besenval, Glutz-Blotzheim und Tugginer in Solothurn. Dr. Rudolf Tugginer, der den Hof Malsenberg fast dreißig Jahre lang besessen und in dieser Zeit für über 30,000 Fr. wertvolle Drainagearbeiten hatte ausführen lassen, verkaufte ihn 1926 an Herrn Hans Rastorfer von Niederbipp, der ihn heute noch innehält.

Die Geschichtsquellen über die Tannmatt, wie Kaufverträge, Lehensbriefe, Steigerungsrodel und Pläne wurden sorgfältig gesammelt von Fürsprecher Amanz Glutz in Solothurn, einem großen Freund des Jura und Besitzer der Tannmatt und des einladenden Glutzenbergli oberhalb Günsberg. Da Besitzer und

Pächter der Tannmatt vielfache Beziehungen zur Mieschegg haben, soll ihre geschichtliche Linie kurz festgehalten werden:

Um 1550 wird die Tannmatt von der Familie Finiger bewirtschaftet.

Um 1600 ist Besitzer derselben Gedeon von Staal, der alte Landvogt zu Falkenstein.

Um 1650 heißt die Besitzerfamilie Byß in Solothurn.

1686 kauft alt Schultheiß Johann Georg Wagner die obere und untere Tannmatt, die erstere von den Erben des Hauptmanns Viktor Byß, die letztere von Urs Finiger.

1698 teilt Frau Schultheiß Wagner-Kreutzer die obere Tannmatt ihrem Sohn Chorherrn Urs Viktor Wagner und die untere Tannmatt ihrer Tochter Anna Margret Sury-Wagner zu, welche nach dem Tode ihres Bruders die beiden Höfe wieder in ihrer Hand vereinigte.

1719 erhält ihre Nichte Klara Byß-Wagner die Tannmatt, während ihr Bruder Landvogt Ludwig Joseph Wagner mit der Mieschegg beglückt wird.

1750 erbt deren Tochter Magdalena Vogelsang-Byß die Tannmatt.

1771 ist die Tochter der letztern, Elisabeth Tschan-Vogelsang, Besitzerin. Pächter ist Karl Eggenschwiler, Mauritzens Sohn ab Mieschegg.

Ueber 70 Jahre lang gehört die Tannmatt der Familie Tschan, zuerst dem Niklaus Tschan, Appellationsrichter, und dann dem Beda Gallus Tschan, Offizier in französischen Diensten.

1842 erwirbt die Tannmatt auf einer Steigerung Fürsprecher Amanz Glutz in Solothurn für 26 500 alte Franken.

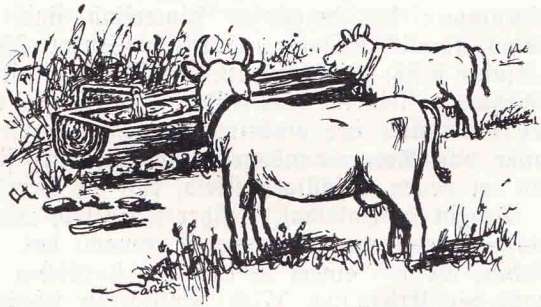
1878 erbt ihn sein Sohn Ernst Glutz, Architekt, in Solothurn.

1892 brennt das Sennhaus vollständig nieder.

1893 kauft die „Alpgenossenschaft Jura", der Landwirte aus dem Bucheggberg, besonders in Lüterkofen, die obere und unter Tannmatt und ist Eigentümerin bis

auf den heutigen Tag. Das Sennhaus wurde stattlich wieder aufgebaut, und auf der großen, zusammengelegten Weide von 120 Stößen machte sich die Genossenschaft um die Hebung des einheimischen Rindvieh- und Pferdematerials sehr verdient.

Acht Fohlenweiden der zweiten Kette, nämlich Vorder Brandberg, die obere Tannmatt, Matzendörfer Stierenberg, Großbrunnersberg, Laupersdörfer Stierenberg und Bremgarten, erhielten 1911 Prämien und Subventionen vom Bund. Die Brandberge mit der Kühmatte zerfallen wie die Tanmatten in 2 Weiden, den Vorder- und Hinterbrandberg, wobei der letztere den bessern Boden besitzt. Jede Weide hat einen besondern Hirten und eine besondere Hütte mit Bergwirtschaft. Der Flächeninhalt mit 334 ha ist beträchtlich, und die große Weide mag gut 160 Stöße vertragen. Die Brandberge sind von altersher eine Rechtsamegenossenschaft wie der Matzendörfer- und Laupersdörfer Stierenberg. Der Besitz verteilt sich auf 78 Bergrechte. Davon entfallen auf die Brandberggemeinde Herbetswil-Aedermannsdorf 33 Bergrechte, und 32 private Mitglieder, die fast alle im Thal wohnhaft sind, besitzen insgesamt 45 Rechtsame. Der Inhaber eines Bergrechtes darf in einem Jahr zwei und im nächsten Jahr drei Jungtiere auf die Brandbergweide schicken. Für gute Ordnung im Weidebetrieb sorgt der Bergmeister, und



Brunnen auf Mieschegg

über Wälder und Wege wacht der Bannwart. Die Genossenschaft ist ein uraltes eidgenössisches Prinzip, für das wir volles Verständnis und Interesse haben. Herr Viktor Egger wird in seiner Dissertation über die Rechtsamegenossenschaften im Kanton Solothurn, wovon diejenigen im Leberberg und im Thal die lebenskräftigsten sind, diese altehrwürdige Institution vom geschichtlichen und juristischen Standpunkt aus allseitig beleuchten. Wenn man von den Brandbergen spricht, darf man den prächtigen, zirka 50 Kubikmeter großen durch Beschluß der Brandberg-Korporation seit 1874 der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft gehörenden erratischen Block auf dem Vordern Brand nicht vergessen. Derselbe wurde in der vorletzten Vergletscherung, der gewaltigen sog. Riß-Eiszeit vom Rhonegletscher auf die zweite Jurakette getragen. Der schieferige Granit (Protogin) stammt aus dem Mont-Blanc-Massiv südwestlich von Martigny. Der schöne Block ist ein lebendiger Zeuge der gewaltigen Schöpferkräfte der Urzeit, die das geliebte Antlitz unserer Juralandschaft geformt haben.

Hinterfluh, früher den Familien Vigier und Ziegler in Solothurn zu eigen, gehört seit 1836 der Familie Studer von Balsthal. Kürzlich starb dort der allgemein geachtete Vater Albin Studer sel. In gutem Andenken bleibt auch sein vor drei Jahren verstorbener Bruder Kasimir Studer. Er war ein sehr geschickter Drechsler und Wagner und auf den Bergen ringsum wegen seines hilfreichen und freundlichen Wesens und seiner großen Handfertigkeit sehr geschätzt. Ein Gartenhag und mehrere heimelige hölzerne Brunnentröge auf Mieschegg sind das Werk seiner Hände. Eigentümer des Berghofes Hinterfluh sind jetzt die Söhne Albins, nämlich Kasimir und Viktor Studer. Ihr Vetter Gottfried Studer besitzt die Fluhmatt. Die Wäscheten, früher ein gering geschätztes Höflein im großen Familienbesitz der von Roll und Vigier und dann der einheimischen Familie des Adolf Eggenschwiler von Aedermannsdorf gehörend, darf sich heute sehen lassen im neuen, gefälligen Kleid, das ihr Herr Johann Rüfenacht, Drogist in Balsthal, Besitzer seit 1940, mit großem Verständnis und Kostenaufwand zurecht gemacht hat.

Großrieden, wo auf einem Balken der stattlichen Scheune die Jahrzahl der Erbauung, 1752, deutlich zu sehen ist, der schönste und einladendste Hof inmitten saftiger, ebener Matten,

Großrieden

gehörte im 19. Jahrhundert dem reichen Basler Kaufmann Rudolf Merian-Iselin und Frl. Adele Merian. Den Hof hatte lange die Familie Bläsi gepachtet, und noch heute spricht man in Aedermannsdorf von den starken Riedensepp und Riedenkari. Der jüngere Riedensepp zog zu Anfang unseres Jahrhunderts auf einen Hof nach Härkingen, weil Großrieden damals nicht verkäuflich war. Heutiger Besitzer ist Herr Kantonsrat Ernst Horisberger, von Auswil (Kt. Bern), der Großrieden mit 118 ha Land 1912 von Heinrich Merian-Paravicini in Basel kaufte und 1926 das Wirtschaftspatent für seinen Berghof erwarb. Auf Mittler Rieden wohnt Herr Fritz Blaser und auf Vorder Rieden Herr Gustav Saner, dessen Familie seit 1854 auf diesem schönen, aussichtsreichen Flecken Erde daheim ist.

Ein schwerer Schlag traf kürzlich die Pächterfamilie Zbinden, bis vor kurzem Eigentümerin des obern Solterschwand, als ihr ältester Sohn Fritz, ein tüchtiger Bergbauer und Mitr.-Fahrer, Ende April im Wiederholungskurs tödlich verunglückte. Der obere Solterschwand gehört jetzt vier Landwirten von

Lotzwil und Gutenburg, auf dem unteren sitzt Herr Paul Begert. Der Matzendörfer Stierenberg gehört mehreren Rechtsameanteilhabern mit Sitz in Matzendorf. Die Brocheten, wo die Familie Huber 150 Jahre lang das Land bebaute, ist in den Besitz der Familie Schwenter übergegangen. Der Güggel gehörte um die Mitte des letzten Jahrhunderts Rudolf Merian-Iselin von Basel, und dann Fräulein Adele Merian. Von ihr übernahm ihn die von Selzach kommende Bergbauernfamilie Bieli. Nachkommen derselben sind heute tüchtige Landwirte in Aedermannsdorf, auf dem Paßwang und auf dem Klosterhof Beinwil. Der Güggel ist heute im Besitz von fünf Landwirten aus Sumiswald und andern bernischen Ortschaften. Der Sangetel, wo einst die Väter Franziskaner, hierauf Amanz von Sury-von Büssy und die Familie Glutz-Ruchty vom Blumenstein regierten, ist heute der Viehzuchtgenossenschaft Heimiswil im Kanton Bern zu eigen und wäre zu verkaufen. Der Zentner, früher Besitztum der Zeltner und Vigier von Solothurn, gehörte ebenfalls den Bieli und hat heute wie die umliegenden Höfe bernische Herren aus Hasle und Burgdorf. Rotlachen gehörte im letzten Jahrhundert dem Ratsherrn Stähelin von Basel, dann der Bürgergemeinde Soyères und seit 1917 dem Verband Schweizerischer Konsumvereine in Basel. Derselbe scheute keine Kosten, um den Hof schön instand zu setzen und neuzeitlich einzurichten. Pächter sind Herr Emil Schwarz und seine vier Söhne.

Auf dem höchsten Punkt der zweiten Jurakette, auf sonniger Hochebene, dort wo der entzückte Blick das große, stille Leuchten des fernen, weißen Alpenkranzes und im Norden den mächtigen Rheinstrom, die Vogesen und den Schwarzwald erschaut, erhebt sich Großbrunnersberg, der größte Berghof auf der zweiten Kette. Der Aussichtspunkt heißt mit seinem altalemannischen Namen Gerschwand. Man sieht es den unregelmäßig aneinander gereihten Gebäulichkeiten an, daß sie etwas Besonderes darstellen, und in verschiedenen Zeitpunkten erbaut worden sind. Das Hauptgebäude war teils Herrensitz, teils Kurhaus. Eine gründliche Renovation sollte den unregelmäßigen Gebäudekomplex in ein einheitliches Gefüge bringen. Dem Besucher, der das schön gelegene Bergwirtshaus aufsucht und den geräumigen Stall betritt, geht das Herz auf beim Anblick des

schön gepflegten Viehstandes, der wohlgenährten Milchkühe, der muntern Rinder, der fetten Schweine und glänzenden, starken Pferde. Neben dem Hof steht das schmucke Schulhäuschen für die Bergkinder, und etwas nördlich versteckt sich das Kurhaus Friedheim hinter hochragenden Tannen. Der Brunnersberg trägt seinen Namen, weil die ersten Besitzer Brunner hießen und auch die Pächter fast alle diesem einflußreichen Geschlecht aus Balsthal, Laupersdorf oder Höngen angehörten. 1657 verkaufte Untervogt Christoph Brunner zu Balsthal den Sennberg Gerschwand dem wohledlen Schultheißen Hauptmann Johann Ulrich Sury in Solothurn, und bis 1798 blieb derselbe ein Fideikommißgut der Familie von Sury. Infolge harter Bedrängnis der Patrizierfamilien zur Zeit der Helvetik wurde der Berg 1806 verkauft an Chorherrn Lunz Gugger für 30,000 alte Franken. Den Hof erbte seine Nichte Margaritha Gugger. Zwischen 1831 und 1848 war er im Besitz von zwei französischen Herzoginnen, la Duchesse de Damas und la Duchesse de Narbonne, von denen die erstere in Solothurn ansässig war. Bei der Steigerung im Jahre 1848 fiel der schöne Hof mit dem stattlichen Umschwung von 120 ha wieder der ursprünglichen Besitzerfamilie zu. Käufer wurde Amanz von Sury-von Büssy, Reichsritter und Herr auf Steinbrugg, gestorben daselbst 1872, dem auch der Sangetel und Kleinbrunnersberg gehörte. Die beiden Höfe erbte seine Tochter Frau Ernestine von Glutz-Ruchti auf Blumenstein, später in der Steinbrugg. 1906 kam Großbrunnersberg in den Besitz von Dr. Rudolf Schnyder in Balsthal und später an tüchtige Berner Landwirte, mit Namen Stettler, und 1943 an Herrn Hermann Grieder, von Rünenberg (Baselland).

Von Großbrunnersberg lockt der Abstecher nach der Wengi, einer steil abfallenden, sonnigen und aussichtsreichen Weide inmitten des würzigen Kiefernwaldes. Die Wengi war immer und ist heute noch Besitz der Bürgergemeinde Matzendorf. Zurück führt der Pfad über die Weide nach der prächtigen neuen Fahrstraße, die Großbrunnersberg in schwungvollen und mühelosen Kehren mit Laupersdorf verbindet. Bevor das Sträßchen im grünen Laubwaldgürtel verschwindet, schickt es einen Ausläufer die sanfte Halde hinauf nach dem Sennberg Bremgarten. Derselbe war wie der Sangetel der Franziskaner und der Ebnet

auf dem Nordhang der zweiten Kette auf Ramiswiler Boden, der dem Kloster St. Joseph zu eigen war, ein Klosterhof. Die Schwestern der Visitation hatten denselben 1673 von Christian von Arx übernommen. Zu gleicher Zeit übernahm Urs Büttler von Mümliswil die Pacht. Unterm Krummstab ist gut wohnen. Die Lehensleute bezahlten dem Kloster jährlich 220 Kronen und 200 Pfund süßen Anken Zins, im übrigen fühlten sie sich wohl und frei, und keiner dachte daran, dem schönen Hof den Rücken zu kehren. Als ihn das Kloster 1901 versteigern ließ, übernahm ihn Herr Ernst Büttler und bewirtschaftet ihn heute noch mit seiner Familie. Heute schafft bereits die sechste Generation der Büttler auf Bremgarten.

Die Sennen, die gesund und stark, zufrieden und genügsam ihr hartes Tagewerk verrichten und im Aelplerleben die schöne, sonnige Seite sehen und lieben, pflichten dem Wahlspruch bei, der auf einer Sennhütte im Bilstein in der Beinwiler Kammer steht:

In glänzend grünen Alpenwiesen,
Ein Sorgenfrei,
Liegt still im Schirm der Felsenriesen
Die Sennerei.

Ein Kommen und Gehen war das Leben in den Berghöfen. Unter dem zu häufigen Pächterwechsel litten viele Heimwesen. Doch sind auch lange Eigentums- und Pachtverhältnisse keine Seltenheit auf unsern Bergen. Das schönste Beispiel der Beständigkeit gibt der Bremgarten, den die Familie Büttler seit 274 Jahren ununterbrochen bewirtschaftet. Auch auf der Mieschegg hielten es die Bauern lange aus, so die Christ 161 Jahre, die Eggenschwiler 105 Jahre und die Flück 70 Jahre. Nach 1850 wollten unsere einheimischen Geschlechter wie die Christ, Eggenschwiler, Bläsi, Diemand, Brunner, Bieli u. a. nicht mehr Bergbauern sein. Sie suchten sich bequemere Heimwesen im Tal, wanderten ab in die Industrie oder machten ihr Glück in der Stadt. Manch ein Bäuerlein war liederlich und brachte vom Erlös einer Kuh nicht mehr viel nach Hause. Es konnte den vielen Wirtschaften am Weg nicht widerstehen und verlor sein Heimwesen. Die vielen Nachrichten von Ganten und Geldstagen im „Solothurner Wochenblatt" und in den Amtsblättern reden eine

bittere, aber deutliche Sprache. Es rückten Solothurner Bauern aus andern Kantonsteilen nach, wie die Studer und Saner, die sich standhaft und treu auf ihrer Scholle behaupten bis auf den heutigen Tag. Auch gute Luzerner Bauern, wie die Flück, Stadelmann, Portmann, Zihlmann, Hänsli und Roos, füllten einige Lücken aus. Doch unsere schönsten Berghöfe wären verödet, wenn nicht gegen Ende des letzten Jahrhunderts die bernische Einwanderung mächtig eingesetzt hätte. Einen richtigen Berner Bauern lockt keine Schreibstube und zieht keine Fabriksirene vom Pfluge weg. Die genügsamen und fleißigen Berner Bauern besorgen mit ihren Söhnen und Töchtern ihr Land, lieben und pflegen ihr Vieh und bleiben der Scholle fest verbunden. Für die Bewirtschaftung des Jura und die Verbesserung von Wald und Weiden sind wir also den Berner Landwirten zu großem Dank verpflichtet. Weil nach dem ersten Weltkrieg die Landpreise so in die Höhe schnellten, war selten ein Landwirt finanzkräftig genug, um einen solchen Berghof zu kaufen. So erwarben zumeist bernische Genossenschaften unsere Sennberge, die ihnen für die Sömmerung ihrer Rinder sehr willkommen waren. Anläßlich der Alpstatistik von 1905 wohnten auf 100 Sennbergen die Eigentümer selbst und Pächter auf 111 Berghöfen, von denen ein Drittel Herren in Solothurn gehörten. Während damals nur ein Fünftel der Höfe im Besitze von Gemeinden oder Korporationen waren, kann man dies heute von gut einer Hälfte der Sennberge sagen. Inzwischen haben sich auch unsere Solothurner auf die wirklichen Werte des Lebens besonnen, und unsere Jungbauern erhalten eine viel bessere Schulung als früher. In manchem pulsiert wieder kräftig das warme, erdverbundene Blut seiner bäuerlichen Vorfahren. Auch bemüht sich die soziale und wirtschaftliche Gesetzgebung, den Bauern den gerechten Preis und ihre Existenz zu sichern. Kantonale und eidgenössische Subventionen halfen kräftig mit bei Meliorationen, Entwässerungen, Anlagen von Fahrstraßen, so daß man jetzt von allen Berghöfen bequem ins Balsthaler- und Guldental und in den Berner Jura fahren kann. Es setzte auch bei uns eine erfreuliche Rückkehr zur Scholle ein. Während sich noch vor ein paar Jahren nur Berner Bauern meldeten, wenn ein Gut zu verpachten oder zu verkaufen war, so sind jetzt wieder währschafte junge Solothurner Landwirte zu finden. Die Tatsache, daß Herr Dr. Vik-

tor Frölicher aus alter Solothurner Familie die Mieschegg gekauft und sie seinem Geschlecht gesichert hat, erfüllt jedes traditionsgebundene und heimattreue Solothurner Gemüt mit großer Freude.

Käufer siegeln und unterschreiben, und über ein Weilchen nimmt ihnen der Tod die Feder aus der Hand. Bauern säen und ernten, und bald fallen sie selbst als reife Garben in die Scheune der ewigen Vergeltung. In der Erscheinungen Flucht bleibt das Land. Ein ewig junger Born des Lebens und der Freude für unsere Väter, uns selbst und unsere Kinder ist unsere traute Heimat, mit dem Glanz und der Farbenpracht ihrer blühenden Auen, den dunklen Tannenforsten und sonnenüberfluteten Weiden. Das geliebte Antlitz unserer schönen Juraheimat wird noch viele Generationen beglücken und aufrichten. Aus ihren strahlenden Augen spricht gütig und streng, liebevoll und mahnend ihre geschichtliche Eigenart. Wir lieben nicht nur den Boden der Heimat, sondern auch ihre Sitten und Gebräuche und ihre ganze Lebens- und Wesensart, wie uns der Juradichter Albin Fringeli in Nunningen eindringlich nahe legt:

Wenn mer vo der Heimet singe,
Meine mir nit bloß chli Land,
Nit nes Stückli herte Bode
Ung're graue Felsewand.
Nei, mir gseh nes Buech voll Bilder,
Eis gar schön zum andre gleit;
Wer im Heimetbuech cha läse,
Gseht die ganzi Ewigkeit.

4. Der neue Gutshof und die neuerbaute Bergkapelle

Nachdem wir den Gang durch die jahrhundertalte Geschichte der Mieschegg beendet haben, wollen wir uns an dem neuen, stattlichen Berghaus und der neuerbauten Paßkapelle freuen und uns die heute bestehenden Verhältnisse dort oben vor Augen führen.

Ober Solterschwand
Häsligraben
Wanngraben
Unter Solterschwand
Stegenberg
Sonnenhalb
Stegen
Mieschegg
Wirthlisberg
Mühlegut
Schattenhalb
Ob. Tannmatt
Klein Probstenberg
Rohrgraben
Horuegg
Gross-Probstenberg
Hinterer Brandberg
Rinderberg
Lochboden
Grosse Riese
Stauswald
Kohlholz
Stierenberg
Welschenrohr
Mühle
Hammerrain
Staldenmatt
Mühlacker
Sportpl.
Finsterstein
Schulfond
Rütti
Schürmatten
Hundshübel
Sollmatt

Die Mieschegg weist eine mittlere Höhenlage von 1100 m auf und gehört also zum Solothurner Hochjura. Der tiefste Punkt gegen das Gräbli hin liegt 1020 m hoch, und die höchste Lage mit 1185 m ist auf dem Tannmattweg zu suchen. Der Berghof selbst liegt 1112 m über Meer.

Der Jura ist den Winden außerordentlich ausgesetzt. Mit ungebrochener Kraft braust die Bise über die parallel nordöstlich verlaufenden Berge, und besonders nimmt sie die zwei südlichen Ketten her, weil sie höher sind als die nördlichen. Auch der Westwind ist dort oben stärker und kälter als im Hügelland. Das Klima ist deshalb im Jura weniger mild als auf gleicher Höhe in den Alpen. Punkto Vegetation entsprechen 1100 m im Jura 1300—1400 m in den durch die Bergriesen und Quermassive geschützten Alpen. Ist auch das Klima während eines großen Teiles des Jahres rauh und windig, so schüttet doch die gute Mutter Natur in den kurzen Sommermonaten aus ihrem unerschöpflichen Füllhorn in reichem Maße Wärme und Fruchtbarkeit auf unser Juragelände. Die Regenmenge von zirka 1000 mm per Jahr ist reichlich, doch versickert das Wasser im Kalkboden, wenn es lange nicht regnet. Der Jura ist sehr empfindlich gegen andauernde Trockenheit, und die regenarmen Sommer von 1893 und 1911 waren eigentliche Fehljahre.

Der Sennberg Mieschegg hat eine Ausdehnung von rund 72 Hektaren oder 200 Jucharten, und zwar ist die Verteilung wie folgt:

100	Jucharten	Weidland
60	„	Einschlag (Matten, Aecker und Pflanzland)
40	„	Waldboden.

Der Hof ist in der Einung Herbetswil gelegen, doch reichen 2¾ Jucharten in die bernische Gemeinde Seehof hinein. Wenn man mit früheren amtlichen Aufzeichnungen vergleicht, so sieht man, daß dem Weidland etwas über acht Jucharten und dem Wald eine Jucharte abgerungen wurden, um im Zeichen des arbeitsreichen Mehranbaus und der teuren Melioration das Wies- und Pflanzland zu vermehren. Der fleißige Ackerbauer kann schönen Sommerweizen, Sommerroggen, Sommergerste

und Hafer ernten, und auch Kartoffeln und Gemüse mit Ausnahme der Bohnen, gedeihen gut.

Wenn die frische Bergbrise durch die ernsten Tannenwipfel streicht, dann wiegen sich oben auf dem letzten Trieb muntere Bergfinken und flöten ihre schmelzenden Vogellieder. In lang gehaltenen Schwingungen fährt wie über eine Aeolsharfe der Wind durch die Millionen feiner Nadeln dahin und untermalt mit seinem Chorgesang das schmetternde Vogelsolo. Berauscht von dieser urweltlichen Musik reißt die Windsbraut die dicken, schuppigen, braunglänzenden Tannzapfen zum frohen Tanze mit, und lustig schaukeln die behenden Eichhörnchen im Geäst. Wenn sich die luftige Wellenbewegung weiterpflanzt auf das wogende Aehrenfeld in der Mulde und der rote Klatschmohn wie die Fackel des Lebens durch den goldenen Reichtum züngelt, dann möchte der Wanderer singen und jubeln wie Ruth, die liebliche, alttestamentliche Schnitterin. Der Saatmohn fächelt sein weißes, vierteiliges Abschiedstüchlein im sanften Abendwind und schläfert uns ein, denn still und wunschlos wird das Herz ob so viel Schönheit und Glück, und ruhen möchte das Auge von der glanzvollen Farbensymphonie des Hochsommertages.

O du schöner Weizengrund!
Wind und weißer Mohn!
Nur ein einz'ger Garbenbund,
Und die Sonne fährt schon rund
Hinterm Wald davon —

Wo die Schwarzdornhecken blüh'n
Und die blauen Raden,
Stell ich Bund zum Bunde hin,
Nachts will ich darinnen knien,
Schlafen drin in Gnaden.

Silja Walter.

Ein erfolgreicher Bauer muß seine Terrain- und Bodenverhältnisse gut kennen. „Die Miescheggweide hat eine Muldenlage mit sanften bis steilen Hängen nach Westen und Osten" meldet der Sekretär des Schweizerischen Alpwirtschaftlichen Vereins, Prof. A. Strüby, in seiner Alpstatistik von 1895. Diese Mulden-

lage wirkt sich vorteilhaft aus, da ein Teil des Hofes Sonnseite, der andere Schattenseite gelegen ist. Dadurch wird ein mittlerer Jahresertrag sichergestellt. Die geschützte Muldenlage begünstigt auch den Obstbau. Der vorliegende Juraboden ist teils flachgründig, das heißt mit wenig tiefer Humusschicht bedeckt, teils aber ziemlich tief und stellenweise stark lehm- oder tonhaltig und daher naß, was die Drainierung notwendig machte.

Das Weide- und Wiesland auf Mieschegg ist in den letzten sechs Jahren gewaltig verbessert worden. Verschwunden ist die hochstenglige Unkraut- und Lägerflora, die stacheligen Brennnesseln und dicken Blacken um alte Misthaufen herum. In den eingefriedeten Fettwiesen in der Nähe des Sennhauses hat die fleißige Düngung die harten Polster des düngerfliehenden, häßlichen und schädlichen Borstengrases zum Verschwinden gebracht und ein ausgeglichenes, saftiges Graskleid geschaffen. Die Weiden wurden entsteint, vom wuchernden Wacholder und Ginster mit seinem üppigen Wurzelwerk gesäubert. Rutschungen auf der Weide wurden ausgebessert, und als notwendigste Maßnahme wurden viele hundert Meter Röhren für Drainage gelegt, so besonders im östlichen Einschlag und im Roßweidli. Fast neun Jucharten Kulturland wurden gewonnen. Die Futterqualität wurde durch fleißige Düngung bedeutend verbessert. Die moderne Jaucheanlage leistete da große Dienste. Während des Krieges war das phosphorhaltige Thomasmehl nicht erhältlich. Jetzt muß dem Mangel abgeholfen werden, und 80—100 q dieses vorzüglichen Kunstdüngers jährlich werden nicht zu viel sein, um ein recht gutes, kleereiches Futter hervorzubringen. Eine Augenweide ist der in der windgeschützten Mulde westlich des Hofes neuangelegte Obstgarten. Etwa 50 junge Apfel-, Birn- und Kirschbäume stehen in Reih und Glied und strecken ihre starken, lebenshungrigen Aeste der Höhensonne entgegen. Unbarmherzig knickte der böse Frost vom 1. Mai des letzten Jahres das herrliche Blütenwunder. Doch unverzagt trieb der holde Bergfrühling dieses Jahr neue Blüten und träufelt süße Hoffnung ins zagende Herz der Landleute. Vom nahegelegenen Bienenhäuschen schwärmen die geschäftigen Insekten herbei, und wonnetrunken schaukeln sie von den feinen, weißen Porzellanschälchen der Kirschbäumchen zu den rötlich leuchtenden Blütenkelchen der jungen Apfelbäume und helfen mit zur geheimnis-

vollen Befruchtung. Möge der liebenswürdige Dichter J. P. Hebel aus dem Wiesental Recht behalten:

Der liebe Gott het zum Summer gseit:
Gang, deck im Spätzli au si Tisch!
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
Viel tusig Chriesi rot und frisch.

Als man im Frühjahr 1940 mit dem Neubau des Gutshofes beginnen wollte, kam die Generalmobilmachung und für uns die aufregende und kritische Zeit des Krieges an unserer Nordwestgrenze. Die gefahrdrohende Welle legte sich, und im Juli wurden endlich Arbeiter zum Bauen freigegeben. Bevor man an die Bauarbeiten gehen konnte, mußte die Zufahrtsstraße vom Gräbli bis zum Hof gebaut werden, und darauf konnten Pferdetransporte und später auch Lastwagen die Baumaterialien herbeiführen. Holz und Steine, die wichtigsten Materialien, wurden auf dem Berg selber gewonnen. Oben am Tannmattwege wurde eine Steingrube eingerichtet. Dort wurden 1200 Kubikmeter Bruchsteine aus dem harten, grauen Jurakalk für den Bau behauen. Eine maschinelle Einrichtung zerrieb den Stein zu Kies und Sand. Nachdem das baufällige, 140 Jahre alte Sennhaus abgerissen und für das Vieh auf der langgestreckten Weide gegen den Brandberg ein Sommerstall errichtet worden war, konnten die Ausgrabungs- und Maurerarbeiten rasch vorwärts gehen. Als Bauarbeiter waren gelernte Tessiner Maurer tätig, welche allein die Kunst des Bauens mit Bruchsteinen statt der bequemen Backsteine verstanden. Eine im Anni-Zipfel ob der Kapelle aufgestellte Bergsäge zerschnitt die im eigenen Wald gefällten Tannen zu Bauholz und machte Bretter und Tragbalken zurecht, wobei 430 Kubikmeter Holz verarbeitet wurden. Trotz des furchtbar nassen Herbstes und der eisigen Novemberstürme, die sogar den deutschen Vorarbeiter mit Namen Sturm vertrieben hatten, kam das Haus im Winter 1940/41 glücklich unter Dach. Der Dachstuhl und das fest zusammengefügte Balkenwerk der Scheune stellen dem handwerklichen Können unserer Zimmerleute ein hohes Zeugnis aus. Der Benzin- und Oelmangel behinderte die Zufuhr, und die guten Pferde waren alle in der Armee. Da mußte die Bauleitung selbst Pferde kaufen,

um die Zufuhr des Materials zu ermöglichen. Zum Glück war schon im Sommer 1940 nach langwierigen Verhandlungen mit den bernischen Kraftwerken und andern Berghöfen wegen dem Durchleitungsrecht der elektrische Strom vom Seehof her erhältlich. In der elektrisch betriebenen Sägerei, die von der Firma Berger von Sumiswald auf der Mieschegg eingerichtet worden war, und im dortigen Steinbruch wurde mit Hochdruck gearbeitet, so daß am 24. Juli 1941, also gerade zwei Jahre nach dem Kauf durch Herrn Dr. Viktor Frölicher, die Aufrichtung fröhlich gefeiert werden konnte. Verwalter und Bauleitung, Meister und Gesellen gönnten sich eine Ruhepause und freuten sich an dem gelungenen Werk, das mit so großen Schwierigkeiten verbunden war und sich nun allmählich aus Schutt und Unordnung in stolzer und sinnvoller Schönheit und Planung herauszuschälen begann.

Eine wichtige Frage war die neuzeitlich gebaute Wasserversorgung. Der alte Berghof Mieschegg wurde durch einen tiefen Sodbrunnen hinter dem Haus versorgt. Diese Zisterne genügte für den großen, neuen Hof nicht mehr. 800 m westlich des Hofes fließt eine Quelle, die auch im trockensten Sommer nie versiegt und in der Minute 8 Liter herrliches, frisches Quellwasser spendet. Auch das Wasser der umliegenden drainierten Wiesen und das gute Quellwasser des Brunnens beim Sommerstall wird daselbst in ein Sammelbecken geleitet. Dort wurde im Sommer 1941 eine elektrische Sulzerpumpe eingebaut. Diese treibt 45 Liter Wasser in der Minute zu der 84 m höher gelegenen Brunnstube am Rain oberhalb des Hofes, die ein Wasserreservoir von 30 Kubikmetern enthält. Wasser für Menschen und Vieh ist nun reichlich vorhanden, rechnet man doch 35 Liter Tränke für ein Rind täglich.

Nach der Aufrichte kam der gediegene Innenausbau von Haus und Scheune, das sorgfältige Beizen des Holzes und die Installation des elektrischen Lichtes und der Kraftanschlüsse. Das Sennhaus war schon im Herbst 1941 bezugsbereit, und während des kalten Winters 1941/42 bewährte sich die vorzügliche Handwerkerarbeit bestens. Im Frühling 1942 konnte dann der Ausbau der Mieschegg-Kapelle vollendet werden.

Während die Häuser im Hochjura in der französischen Schweiz, wo die Winde wegen der größern Höhenlage noch viel bissiger

Das alte Sennhaus

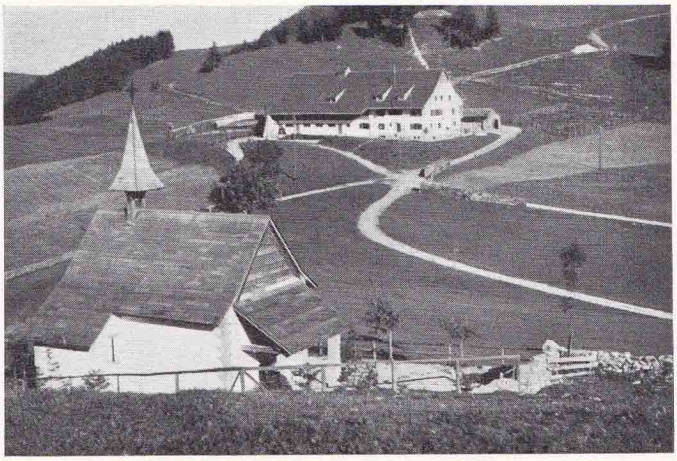
als bei uns über die Hochflächen rasen und sich in den Mulden ausgesprochene Kälteseen bilden, breit an sanften Hängen kleben und aus schmalen, tiefsitzenden Fensteraugen vorsichtig ins Weite blicken und sich unter einem mächtigen, fast flachen Dach vor dem Zugriff des Bergwindes verstecken, sind die Sennhäuser unserer Juraberge niedere, langgestreckte Gebäude, bei denen ein mächtiges, spitzes Giebeldach Wohnhaus und Ställe unter seine schützende Obhut nimmt. So war auch die alte Mieschegg ein längliches, graues Haus mit hohem Schindeldach, worin die rauchgeschwärzte Küche den Mittelpunkt des Hauses bildete. Darin war der große Herd, die heilige Feuerstelle, daneben der Backofen, und gar freundlich glänzte, an einer schweren Kette über der offenen Feuergrube aufgehängt, das große Sennkessi, zugedeckt von einer hölzernen, mit einem Stein beschwerten Käspresse und überdacht von einem offenen Kamin und einem großen Rauchfang. Die dunkle Küche war ein Innenraum und schaute durch ein Fenster in die Stube vorn und ein anderes in den Schopf und die Tenne hinten, wo im Winter wochenlang die Dreschflegel im Vierer- oder Sechsertakt ihr eintöniges Arbeitslied sangen. Von der Küche gelangte man rechts in den Stall und auf der andern Seite in den Gang und die Werkstatt über

dem Milchkeller und auf einer geschwärzten Holztreppe in die Gaden des obern Stockes. Auf der Vorderfassade des Hauses war gut sichtbar zwischen Stuben- und Stüblifenster ein Kreuz aufgemalt. Die Scheune und die drei Ställe waren dunkel, aber geräumig, und hinter dem Haus durfte sich die stattliche Einfahrt für die Heu- und Erntewagen wohl sehen lassen. Es war ein altes, wackeliges Jurahaus und doch geheiligt durch die lange, harte Arbeit der Bergbauern und verklärt durch reine Mutterliebe und treue Vatersorge.

Ein graues Schindeldach! Dort winkt das Vaterhaus.
Zwei Fenster sehn wie Augen nach der Sonne aus.
Vor dieser Türe hat die Mutter sich gebückt,
Bis sie durchs Baumgezweig dein wehend Haar erblickt.
Am Brunnentrog von Stein sah ich den Vater stehn,
Der Rinder wartend, nach den Wetterwolken sehn. —
Des Bauernhauses Kraft allein wirkt immerfort,
Sie bleibt der armen Menschheit letzter Segenshort.

Jos. Reinhart.

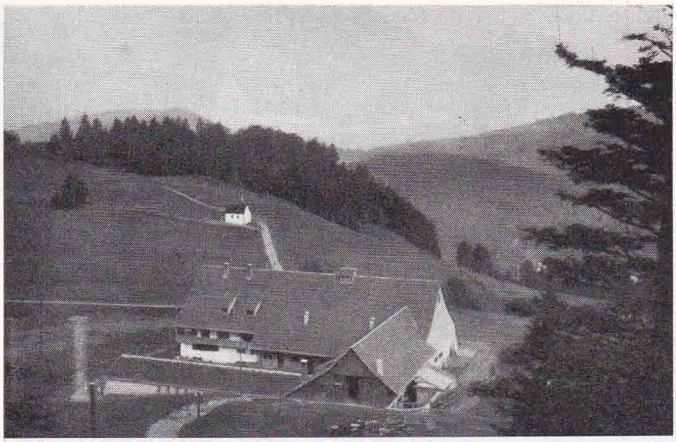
Das neue Sennhaus Mieschegg, das an der gleichen Stelle wie das alte erstand und das, wie die Kapelle, von Herrn Walter Adam, dipl. Architekt in Solothurn, entworfen und ausgeführt wurde, lehnt sich an den Typus der uns bekannten Solothurner Jurahäuser an und paßt in seiner klaren und strengen Linienführung und seiner guten Farbenwirkung von hellem Stein und braunrotem Holzwerk ausgezeichnet in die herbe, grün varierte Juralandschaft. Die Anlage in Hufeisenform füllt gerade die schützende Mulde aus und schafft einen prächtigen und heimeligen Wirtschaftshof, der dem Bauer erlaubt, den Gang verschiedener Arbeiten in Scheune, Stall und Schopf mit einem Male zu überblicken. Auch die geschäftige Hausfrau hat nicht so einen weiten Weg, um ihre borstigen Schützlinge im Schweinestall oder das munter gackernde Federvieh zu füttern. Herrschaftlich wirkt der Eingang durch die schwere, eisenbeschlagene Eichentüre im hellen Natursteinrahmen. Das festgefügte Wohnhaus mit den blanken Fensterreihen und den rotleuchtenden Holzläden enthält reichlich Platz für die Pächterfamilie, eine bequeme Ferienwohnung mit luftiger Holzlaube für den Besitzer



Neue Mieschegg mit Kapelle. Nordseite

und bequeme Gästezimmer im zweiten Stock, elektrisches Licht, heimelige Kachelöfen, fließendes kaltes und warmes Wasser von unten bis oben. Nirgends ist Luxus, der ja gar nicht in diese ernste Bergwelt passen würde, aber ein auserlesen guter Geschmack hat hier sinnvoll und überlegend gewaltet, um die Täferung, Fußböden, Beleuchtung und Möbeleinrichtung zu einer wundervollen Einheit im besten Heimatstil, den man sich denken kann, zusammenzufügen. Besonders sympathisch berührt der Umstand, daß die Wohnungen der Pächter und Eigentümer ganz gleich schön und gediegen ausgestattet sind. Es ist viel ansprechender, daß Besitzer und Lehensleute im gleichen Hause wohnen, denn ein für alle Mal haben die selbstbewußten Eidgenossen bei Dornach entschieden: Die Herren sollen bei den Bauern bleiben!

Die Scheune ist gebaut für 45 Stück Rindvieh von teils eigenem, teils Sömmerungsvieh. Es ist auch Platz für drei Pferde, Schafe, Schweine und Hühner, und zwar verteilen sich die Tiere auf zwei Winterställe und einen Sommerstall, die seither wieder frisch geweißelt wurden und vermittelst Klappen und Röhren fortwährend gelüftet werden können. Heu und Garben werden mit modernen Vorrichtungen emporgezogen und



Neue Mieschegg gegen Mittag

im obern geräumigen Teil der Scheune verstaut. Ein praktischer Grassilo ist an die Scheune angebaut, und gern fressen die Tiere das konservierte, säuerlich schmeckende, aber sehr bekömmliche Gras. Das nördlich gelegene Nebengebäude umfaßt Hühnerstall, Wagenschopf und Werkstätte. Besondere Beachtung verdient die moderne Jaucheverschlauchungsanlage. Das Jaucheloch hat 270 Kubikmeter Inhalt, und vermittelst der Rohrleitung wird es dem Landwirt leichter gemacht, sein Land, besonders die Felder auf der Sonnseite, die rasch die Trockenheit zu spüren bekommen, richtig zu begüllen und so die Futtererträgnisse zu heben.

Das Haus erhält als Schutz vor den Winden, die über den Sattel brausen, Ahorn, Linden, Tannen und Birken in seiner Umgebung, die in einigen Jahren einen vorzüglichen Windschutz bieten werden. Auch auf rutschigem Weidegebiet wurden zum Schutz des Bodens Tannen und Erlen gepflanzt. Ränder und Börder werden mit Haselnußstauden, Vogelbeer und Ebereschen geschmückt, und in diese grünen Hecken mischt sich ganz von selbst der zähe Wacholder, der aber nicht überwuchern darf. Er möge sich wie das andere Gebüsch als Randpflanze bescheiden, denn die

Juraweide gehört der weidenden Herde. So wird die Mieschegg mit der Zeit ihre Kahlheit verlieren und von Jahr zu Jahr schöner, belebter und reizvoller werden. Ein beliebter Sennenspruch kennzeichnet die gute Grasnarbe wie folgt:

Milchkraut, Kleeblatt und Adelgras,
Das beste ist, was 's Chüeli fraß.

Mit besonderem Behagen umfaßt die harsche Zunge der Rinder und der naschhaften Ziegen den in die hellgrünen Halmen- und Rispenbürstchen lecker eingestreuten Hahnenfuß mit der gelben Ankenblume und die geschätzte Alchemilla, auch Frauenmantel, Schüsselikraut oder Taumantel geheißen, weil jeden Morgen der Tau von den vielen Blattendchen in die Mitte des trichterförmigen Blattes fließt und dort einen großen, glitzernden Tropfen bildet. Der Bergbauer besitzt je nach Bodenbeschaffenheit und Düngung Fett- und Magerwiesen, wo die flinke Sense durch das hohe Gras schwirrt und das duftige Heu und Emd gewonnen wird, sowie die stets kurzrasige Milchkrautweide, und jede dieser verschiedenen Grünflächen hat sich ein besonderes Graskleid umgelegt. Zunge und Hufe der Tiere verschonen die lieblichen Weideblumen. Blühe, tiefblauer kleiner Enzian, in dem sich das lichte Himmelszelt spiegelt, lächle mit deinen anmutigen Sternenaugen deinem großen Bruder, dem langstieligen Enzian mit seiner heilkräftigen Wurzel und seinen gelben Blütenbüscheln zu und grüße mit einem treuherzigen Neigen deiner saphirklaren Blumenkelche deine Schwester, die breitrandige, weithin leuchtende Silberdistel. Wegwarte, lichtfroher, himmelblauer Korbblütler, warte geduldig am Wegrand. Der goldene Höhensommer wird deiner Sehnsucht schönste Erfüllung bringen. Dich, lieber, zierlicher Augentrost, küßt die Morgensonne besonders inbrünstig, sind doch deine verästelten Stengel mit den vielen eiförmigen Blättchen und den feinen, weißen Blütenquirlen die Lieblingsnahrung der sanften, wolligen Schafe. Du aber, violett schimmernde Salbei, üppige Kalkpflanze in der nahen Wiese, kannst hier oben in der kristallreinen, stillen Bergluft viel besser träumen vom großen Geheimnis des Seins als in den satten, geräuschvollen Matten des Tales:

Du dunkle Märchensinnerin Salbei
Stehst im Geprunk der grellen Sommerblüte:
So wohnt der Ernst dem Fest des Lebens bei.

Ad. Frey.

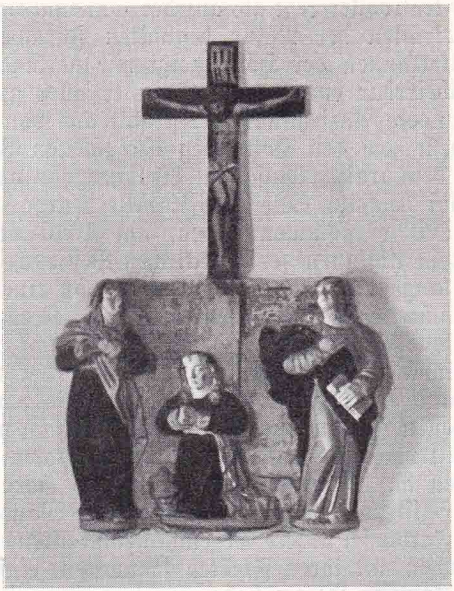
Klingt fröhlich und hell, all ihr Schellen und Treicheln am Hals unserer gutmütigen, gehörnten Haustiere, und laßt in dieses vielstimmige Glockenlied rauschende Daseinsfreude fließen, die

Die alte Kapelle mit dem alten Sennhaus

nirgends sich kraftvoller regt als auf der sonnenüberfluteten, von allen Segenskräften der Natur beglückten Juraweide. Starke, einsame Wettertannen der Höhe, zeigt wie gottnahe Einsiedler treu und unbeirrbar empor zum Spender aller guten Gaben!

Eine besondere Anziehungskraft strahlt aus von der trauten Miescheggkapelle, die den Höhenweg der zweiten Jurakette beherrscht und den uralten Paß von Welschenrohr nach dem bernischen Seehof beschützt. Die alte Kapelle wurde, wie wir im historischen Teil vernommen haben, um 1640 von Wernher Christ nach dem Abflauen der schrecklichen Pestseuche erbaut. Die sechs Meter lange und vier Meter breite, von einem Schindeldach ohne Dachreiterlein mit schmiedeisernem Kreuz geschmückte alte Kapelle wurde auf ihre Altertümer untersucht durch Kustos Anton Guldimann. Eine sorgfältige Prüfung der weißgetünchten Innenwand ergab zirka acht aufeinanderfolgende Tünchen aus verschiedenen Zeitepochen. Die unterste Schicht wies aus der Gründungszeit von 1640 eine Bemalung von karminroten, stilisierten Tulpen auf weißem Grund auf, was charakteristisch ist für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, als Wandermaler mit ihrem roten Farbkessel unsere Gegend durchstreiften und verschiedene Landkirchen mit ihren Fresken schmückten. Auf der dritten Tüncheschicht konnten 20 cm hohe, gut gezeichnete sitzende Figuren auf rotem oder blauem Grund bloßgelegt werden. Diese Bemalung geht auf die etwas nach 1753 vom Ehepaar Arregger-von Roll ausgeführte Renovation der Kapelle zurück.

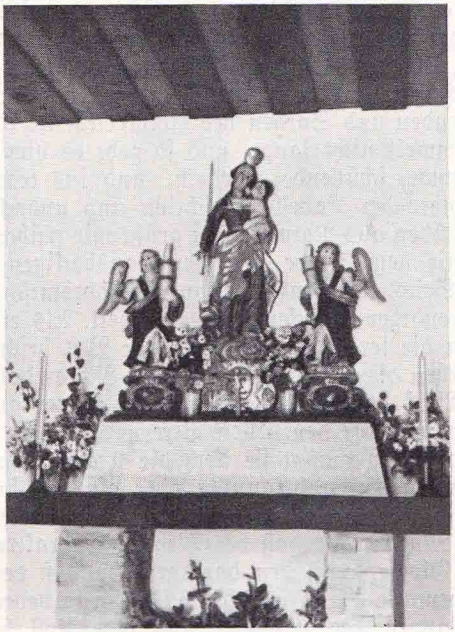
Die in der Nordwand der Kapelle eingemauerte steinerne Platte mit den Figuren der Muttergottes, des hl. Johannes mit dem Evangelienbuch und der hl. Maria Magdalena mit dem Salbengefäß vor dem Kreuzesstamm ist eine etwas derbe, aber wohl gelungene, leicht bemalte, steinerne Bauernpolitik aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Es ist dies der ursprüngliche Altaraufsatz der um 1640 in schwerer Zeit zu Ehren der Mater dolorosa, der Mutter der Schmerzen, erbauten alten Kapelle. Das auf dem Kreuzsockel aufgemalte Kreuz sowie die Allianzwappen Arregger-von Roll links und rechts vom Kreuz stammen aus der Zeit von 1753. Dieser alte Altaraufsatz kam erst an die Seitenwand, als Vater Jakob Flück 1900 den schönen Altarschmuck aus der Kapelle von Envelier für die Mieschegg-Kapelle kaufte. Die Pfarrkirche von Vermes wurde damals mit einem



Alte Steinplastik vor der Restauration

neuen Hochaltar ausgestattet und der alte kam nach Envelier (Wiler). Die lebensvolle, anmutig rot, blau und mit Gold bemalte Holzplastik ist ein Werk zierlicher französischer Volkskunst aus dem benachbarten Berner Jura mit der Aufschrift Sainte Marie, priez pour nous. Die barocke Madonna mit dem Kind, umgeben von zwei kerzentragenden Engeln, entstanden gegen 1700, sowie die ältere Steinplastik mit den Wappen stehen unter dem Schutz der kantonalen Altertümer-Kommission und wurden in die neue Kapelle hinübergenommen.

Die neue schmucke Bergkapelle steht am ganz gleichen Ort wie die alte und ist etwas größer als diese; sie ist aus dem gleichen bodenständigem Bruchsteinmaterial erbaut wie der Gutshof. Auf dem gefälligen Schindeldach thront das Dachreiterlein, das vom

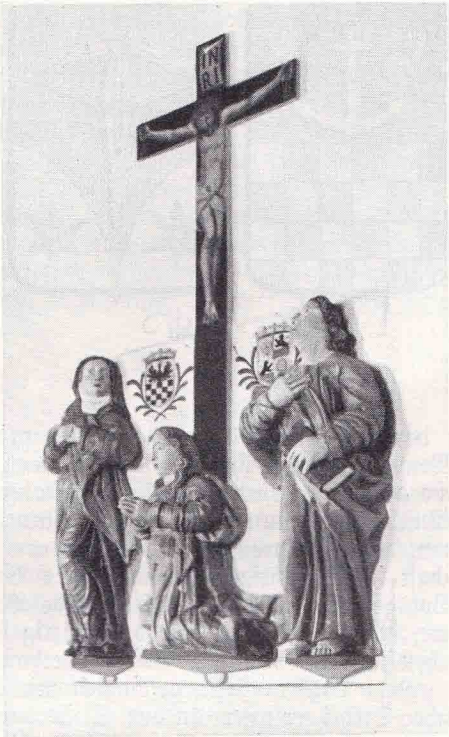


Holzskulptur über dem Altar

blinkenden schmiedeisernen Kreuz der alten Kapelle überragt wird, und im Glockenstühlchen schwingt das von der Familie Dr. Egger-Frölicher gestiftete Glöcklein, das hell und rein in die feierliche Stille des Sonntagmorgens fällt und Sennen und Berggänger einladet, den Tag des Herrn zu feiern und Gott zu danken für seine urewige Güte, die uns dieses schöne, friedvolle und fruchtbare Stück Erde geschenkt; denn „wenn der Herrgott einmal sich besinnen will, ob es sich der Mühe lohne, die Himmelswage mit den Menschen drauf noch in das Weltall hinauszuheben, so steigt er von einer Felsenkanzel herab ins grüne Juraparadies und wandelt am Rande des Bergwaldes. Darum sind hier oben auch Zorn, Haß und Schrecken der Welt nicht zu Hause" (Jos. Reinhart). Bedächtigen Schrittes kommen

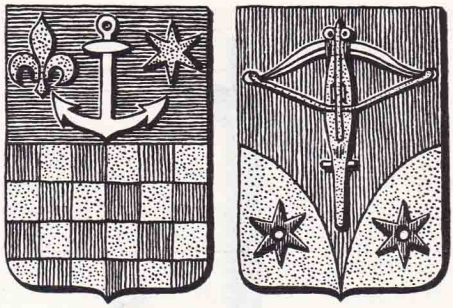
die Bergler auf den fünf Wegen, die sich in der Miescheggmulde kreuzen, näher und wallen hinauf zur weißen Kapelle. Auf dem einladenden, lindenbestandenen Vorplatz schütteln sie sich die schwieligen Hände und tauschen ein paar kluge Freundesworte über die Freuden und Sorgen des Aelplerlebens. Aber das liebe Glöcklein bimmelt nicht lange, und so geht es hinein unter das weit ausholende, schützende Vordach und ins traute Bethaus.

Das Innere der Kapelle ist schlicht und andachtsvoll. Vom Altar auf Stützen aus Natursteinen grüßt wie früher die liebliche Madonna mit dem Kinde und den pausbackigen Engeln mit Kerzen zur Seite, die ganze Gruppe in rhythmisch lebensvoller und farbenfreudiger barocker Beschwingtheit. Als ein historisches Andenken an die ferne, vom Grauen der Pest beschattete Gründungszeit ziehen die Steinfiguren um die Mater dolorosa unsern ergriffenen Blick auf die Nordwand. So schwer auch die Sorgen und Kümmernisse den stillen Betern in der Bergkapelle auf der Seele lasten, so mahnt sie doch die uralte fromme Darstellung eines einfachen, unbekannten aber glaubensstarken Steinmetzen, daß kein Schmerz gleich ist dem abgrundtiefen Leid der himmlischen Mutter und daß der Weg zu Charakterstärke, Herrlichkeit und Glorie durch den dornigen Engpaß der Prüfungen führt. Das bemalte Kreuz und die historisch so bedeutsamen aufgemalten Wappen der Arregger und von Roll haben in der ursprünglichen Auffassung durch den Graphiker A. Ritter, in Solothurn, eine kunstvolle Erneuerung erfahren. Eine freudige Ueberraschung und wahre künstlerische Offenbarung erzielte Herr Ritter mit der glücklichen Restauration der alten Steinplastik. Dieselbe wurde mit einer starken, dicklichen Lauge überdeckt und nach viel Mühe und Arbeit von vier dicken Farbschichten, drei Tünchen und viel Schmutz befreit. Nun sind die Figuren nicht mehr derb und schwerfällig. Edel sind die Gesichtszüge, fein ziseliert die Haare und Ornamente auf Buch und Salbengefäß. Von besonderem Reiz ist das ovale, von zwei Spangen festgehaltene Medaillon auf der Stirne der hl. Magdalena. Anmutig wirken die Falten der Kleider, und von barocker Schwunghaftigkeit sind die Mantelüberwürfe. Der hochbegabte Schöpfer dieses oberrheinischen Hochreliefs, das ums Jahr 1600 entstanden sein kann, hatte gute Vorbilder an den Skulpturen der gotischen Münster zu Straßburg, Freiburg i. Br. und Basel und



Steinplastik nach der Restauration

an der Madonna über dem Halbmond auf dem Spalentor daselbst. Die alten, auf den Stein imprägnierten Grundfarben wurden wieder aufgetragen. Die Mutter Jesu trägt ein weinrotes Gewand mit kräftig blauem Mantel, die knieende St. Magdalena ein zinnoberrotes Untergewand mit gelbem Schultertuch und St. Johannes schmückt seine meergrüne Tunika mit einem zinnoberroten Ueberwurf. Fehlende Hände und Zehen wurden kunstgemäß ersetzt. Die schön restaurierte Plastik wird das warme Interesse der Kunsthistoriker wachrufen.



Frölicher - Stehli

Schon in der alten Kapelle war zu Zeiten der Familie Flück St. Wendelin, der Patron der Bauern und Hirten, verehrt worden. Eine eindrucksvolle Holzstatue von einem Obwaldner Künstler ziert nun auch die neue Kapelle und kündet den Sennen, daß auf ihrem naturverbundenen und für die Volksgemeinschaft lebenswichtigen Stand Gottes Vaterauge mit besonderem Wohlgefallen ruht. Der leuchtende Backsteinboden und die warme, dunkle Holzdecke mit den kräftig hervortretenden Balkenreihen umrahmen das heimelige Bethaus. Eine Gedenktafel aus gutem Laufenerstein, geschmückt mit den Allianzwappen Frölicher-Stehli, erinnert an das Stifterpaar der neuen Kapelle, die 3000 Meilen von ihrem Wohnort Ridgewood (USA.) entfernt für sie und für uns alle eine Quelle des Segens und der reinsten Freude geworden ist.

Am 11. Juli 1942 wurde die Mieschegg-Kapelle durch den bischöflichen Generalvikar H. H. Dr. G. Lisibach unter Assistenz des H. H. Domkaplan A. Glutz zu Ehren unserer lieben Frau vom Berge Karmel und des heiligen Wendelin feierlich eingeweiht. Der Verwalter der Mieschegg, Herr Dr. Fritz Egger, der im Interesse seiner fernen Verwandten beim Kauf, beim Ausarbeiten der Pläne, beim Neubau des Gutshofes und der Kapelle mit seinen ungeahnten kriegsbedingten Schwierigkeiten und bei der Melioration des Berggutes so viel Mühe und Gänge auf sich genommen und das Werk glücklich zur Vollendung geführt

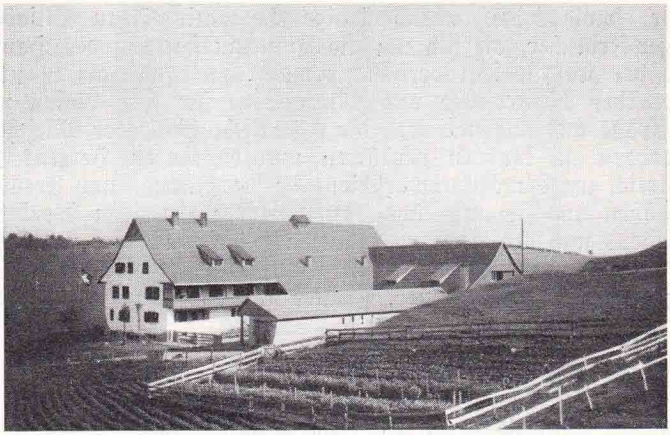
hatte, sowie seine liebenswürdige Gemahlin Frau Elisabeth Egger-Frölicher, die sich um die Innenausstattung des Hauses und der Kapelle sehr verdient gemacht hatte und die in nimmermüder Muttersorge und Muttertreue für ihre Lieben und die Gäste aus nah und fern die eigentliche Seele der Mieschegg geworden ist, konnten gerührten und dankbaren Herzens die zahlreich zur Einweihung erschienenen Verwandten und Freunde begrüßen und sich mit ihnen an diesem großartigen Werk des Friedens und des Aufbaus inmitten einer von Krieg und blinder Zerstörungswut zerrissenen Welt freuen. Gottes reichster Segen beglücke Eigentümer, Pächter und das ganze Heimwesen!

Zu oberst wolle Gott Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist,
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseliges komm herein,
Und daß aus dieser neuen Tür
Bald fromme Kindlein springen für.
So rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses neue Haus.

Uhland.

5. Aus dem Gästebuch

Es ist eine reizvolle Unterhaltung, im Gästebuch der Mieschegg zu blättern. Von den Besitzern selbst hat sich zuerst Frau Dr. Frölicher an einem milden, farbenschönen Oktobersonntag 1945 auf ihrer Friedensinsel eingefunden, und den starken und nachhaltigen Eindruck konnte sie nur in ihrer



Neue Mieschegg. Südseite

gemütvollen, schweizerdeutschen Muttersprache ausdrücken, die sie auch jenseits des großen Wassers nicht vergessen hat:

S'Härz got eim uf bi dem schöne Blick,
Ja uf der Mieschegg findet me Liebi und Glück!

Zahlreiche Personen aus dem großen Verwandten- und Freundeskreise um die Familie Dr. Frölicher haben sich eingetragen. Den Gefühlen freudigen Stolzes auf den schönen Familienbesitz und des ahnungsvollen Erschauerns vor der Größe und Erhabenheit der Schöpfung gibt Max Egger, stud. rer. pol., beredten Ausdruck:

Hier oben nur fand Ruhe meine Hast,
Hier oben, wo in trauter Einsamkeit,
Erhaben über Mensch und Zeit,
Die Seele atmet, neuen Mut sich faßt.

Hier streift der Blick die Wälder und die Weiden,
Die so verträumt sind. Nur das Aehrenfeld
Wogt sanft, vom gold'nen Himmelslicht erhellt,
Hier wird ein stolzer Mensch bescheiden.

Viktor Egger, cand. jur., wird auch auf dem Berg die Berufssorgen nicht los, hat aber Verständnis für die realen Freuden der Sommerfrische:

Oft übt ich mich auf den Bänken,
Die die Aussichtspunkte zieren,
Eifrig im juristisch Denken,
Ohne Hitz' und Wind zu spüren.

Wanderung nach fernen Höhen,
Jassen, daß der Eichtisch kracht,
Dazu trinkt man Herrliberger
Und weilt bis gen' Mitternacht.

Hohe geistliche Würdenträger, Regierungsräte, Gemeinde- und Bezirksbeamte, Arzt und Tierarzt, Vertreter land- und alpwirtschaftlicher Organisationen, ein Turnlehrerkurs auf dem Jurakamm, Militär bei Rekognoszierungsübungen, Wandervögel aus der engern und weitern Heimat, ja sogar aus Amerika, Italien, Polen, von der Ostsee und aus Schottland, sie alle werden nicht müde, die lichtvolle Schönheit der Juraberge, das prachtvolle Berggut mit seinen vortrefflichen, landwirtschaftlichen Einrichtungen und besonders den guten, herzlichen und gastfreundlichen Geist auf der Mieschegg zu preisen. Sind die Besucher wieder in den Niederungen, so haben sie Heimweh nach der sonnigen Juraweide und dem würzigen Tannengrün, aber auch nach Milch und Anken und schreiben wie der gute H. H. Domkaplan A. Glutz:

Dann muß ich aber auch noch danken
Für Milch und Brot und Käs und Anken,
Für viele Müh und Lieb und Sorgen
Des Abends spät und früh am Morgen.

Das schön Kapellchen drüben am Hang
Vergeß ich nimmer und denk noch lang
An all die Feiern, Gebet und Gesang
Und an des Glöckleins Silberklang.

„Der Franziskaner hat es als Erbstück von seinem Vater Franziskus erhalten, daß er hie und da fliehen muß aus dem Trubel des lauten Lebens in die Einsamkeit und Stille eines einfachen Daseins. Ein schöneres Plätzchen kann er nicht finden als die Mieschegg" ruft H. H. P. Edmund aus im überströmenden Glücksgefühl der Bergeinsamkeit. Die Kur hat auch H. H. P. Dr. Franz Solan Schäppi, dem Obern der schweizerischen Kapuzinerprovinz, sehr wohl getan:

Drei Tage Mieschegg
Wie labten die mich,
Die Sorgen all weg —
Und auch körperlich
So unbeschwert froh,
So gänzlich erneut —
Wie dank ich euch so,
Ihr liebguten Leut!

Unter den vielen Geistlichen, die der Mieschegg nahestehen und sich im Gästebuch eingeschrieben haben, verdient H. H. Kaplan Franz Lusser eine Vorzugsstellung. Der von Zug stammende, weitgereiste Herr war zwei Jahre lang auf der Mieschegg bis im April 1947. Er predigte nicht nur die edle Hilfsbereitschaft als einen Abglanz von Gottes Vatergüte, sondern übte sie, wo er konnte, beim Krankenbesuch auf den entlegenen Höfen, im strengen Bergheuet und beim Schulunterricht der Nachbarskinder, was beim vorgerückten siebenten Jahrzehnt des Lebens nicht mehr so leicht ist. Er weilt nun als Hausgeistlicher in St. Ursula in Deitingen bei den guten Schwestern und Kleinkindern, aber sein Herz weilt im Hochland auf der Mieschegg.

Goldenen Humor und fröhliche Lieder brachte der Ausflug der Herren des Domchores auf die verträumte Mieschegg im Hochsommer 1944. Allegro war die Bergfahrt am frischen, tauigen Sommermorgen, Forte ging's zu beim mehrstimmigen, kraftvollen Männergesang und Becherklang, etwas Largo war der Schritt den Berg hinunter, und Piano wurde es erst wieder bei der Rückkehr nach Hause.

Eine Komiteesitzung auf Mieschegg! Traktanden: Rehbraten, Herrliberger, Nidel und Kaffee mit Kirsch oder Enzian. Dazu

Neuer Gutshof Mieschegg von Nordwesten

war der Vorstand der Hausbesitzer von Solothurn und Umgebung gern bereit, und im August des letzten Jahres fanden sich die jüngern und die bejahrten Bauherren vollzählig auf Mieschegg ein und arbeiteten sich durch die reichhaltige Traktandenliste.

Mit Freuden begegnen wir im Gästebuch den Namen von Herrn und Frau Pius Flück-Meier von Laupersdorf und des jungen Arnold Flück. So soll es sein. Zwischen den alten und neuen Besitzern der Mieschegg soll ein Gefühl der Zusammengehörigkeit bestehen, das erblüht aus der großen Liebe zum gleichen Heimatboden. Bald werden zwei junge Theologen aus der Familie Flück die Mieschegg besuchen, H. H. P. Dr. Osmund von Laupersdorf, ein durch gründliche philosophische und historische Studien ausgezeichneter Kapuzinerpater, und der jüngere Sohn der Müllersleute Schaller-Flück in Envelier, der zurzeit noch in Paris studiert. Es ist noch gutes Holz am alten Flückenstamm, und wenn die jungen Geistlichen in der Mieschegg-Kapelle das heilige Opfer darbringen werden, so wird ein geheimnisvolles Band der Liebe und der christlichen Gemeinschaft, aber auch der geschichtlichen Kontinuität die seligen Großeltern und ihre Enkel mit den jetzigen Bewohnern der Mieschegg verbinden.

Ein frommes Gedenken mögen sie einem alten, aufrichtigen Freund der Mieschegg zollen, H. H. Domherrn Joseph Eggenschwiler in Solothurn. Mit leuchtenden Augen weiß er von vielen Bergfahrten zu erzählen, besonders von einem Aufstieg mit dem Jünglingsverein Solothurn im Heuet 1910 an einem regennassen Sonntagmorgen durch das triefende, mannshohe Gras, das den Gräbliweg ganz überwachsen hatte. Doch herrliche Labsal wartete ihrer auf Mieschegg. Warme Milch für die junge Schar und öliger Enzian, der dem Führer wohltat wie der Götterwein Nektar, zauberten wieder Sonne in alle Herzen.

Im Gästebuch wird bald eine bedeutsame Seite beschrieben werden. Am 17. August wird als frohes Bergfest im Familien- und Freundeskreise mit den Pfarrherren, Gemeindehäuptern, Sängern und Musikanten aus dem Tal die silberne Hochzeit von Herrn und Frau Dr. Frölicher-Stehli gefeiert. Auf diesen freudigen Anlaß hin durfte die schmucke Bergkapelle eine wertvolle Bereicherung erfahren. Als geheimnisvoller Mittelpunkt eucharistischer Heilandsliebe wurde der eintürige, transportable, innen mit Silber ausgeschlagene und außen in Kupfer getriebene Tabernakel mit dem Motiv des Kreuzes auf Golgatha aus der Meisterhand Joseph Eggenschwilers jun. in Solothurn auf dem Altar angebracht. Zwei lichtfrohe, farbige Glasfenster des Kunstmalers Lothar Albert in Basel wurden eingesetzt. Auf der rechten Seite mahnt der Völkerlehrer, der hl. Paulus, das Wort Gottes bis an die Grenzen der Erde und bis in die fernsten Zeiten zu verkünden: Der Glaube kommt vom Hören. Darunter wird das Ereignis der silbernen Hochzeit und das Stehliwappen, eine Armbrust auf rotem Grund, festgehalten. Links grüßt der Apostelfürst, der hl. Petrus, und verkörpert die Unbesiegbarkeit der Kirche: Du bist Petrus, der Fels. Darunter in heraldischer Farbenfreudigkeit das Frölicherwappen, Anker mit Lilie und Stern auf blauem Grund und das Wappen mit den drei Tannen des Stifters dieses Fensters, Herrn Dr. Karl Walthard in Genf, eines langjährigen Freundes des Jubelpaares.

In Wort und Lied werden an diesem einzig schönen Jubelfeste unsere höchsten Güter, die traute Familie und die schöne, freie Heimat, der Jura und das Hirtenleben, gepriesen werden. Begeisterten Widerhall werden die warmen, wirklich poetischen Verse des Herrn Oberrichter Dr. Paul Allemann in Solothurn

in den Reihen der großen Festgemeinde und bei allen Freunden der Mieschegg und des Jura finden. Dieser erprobte Sänger und Dichter, der, in Welschenrohr beheimatet, mit der alten Mieschegg zur Zeit der Großeltern Flück wohl vertraut war, sich dort beim Heuen, Melken und Enziangraben nützlich machte und die Sennerei als die urtümlichste Form des Landlebens liebt, besingt den Berghof Mieschegg, diesen einzig schönen und heute so wohl gepflegten Sitz im Jura, mit folgenden naturwahren und gedankenreichen Strophen:

Auf idyllischer Höh' in der Hauensteinkette,
Gebaut und geschützt an des Nordhangs Lehne,
Liegt als freudiges Ziel uns die gastliche Stätte,
Eine lieblichste Jura-Berglandszene:
Die schöne Mieschegg!

Wie die Frau, gravitätisch, im neuesten Kleide,
Umranket vom Heilkraut der Alchemillen,
Von knorrigen Buchen, von Tannen und Weide,
Steht sie da als Zeuge von menschlichem Willen:
Die stolze Mieschegg!

Schon Jahrzehnte bist du mir ins Herze geschlossen,
Die Jugend verträumt ich in deinen Gezelten,
Hast die Liebe zur Scholle mir eingegossen,
Du gabst mir den Sinn wohl für neue Welten,
Du frohe Mieschegg!

Hier erlernte ich melken und mähen und stricken,
Das Land zu beackern und die Enzian graben,
Hier erlauscht' ich von lebensstillen Geschicken
Das Gottvertrau'n und Zufriedenheit haben,
Du fromme Mieschegg!

Sei gegrüßt, du mein Berg, im neuen Gewande!
— Du hattest nach frohen auch finstere Tage —
Alte Freunde erneuten die seligen Bande
Und schmückten dich aus in sonnigster Lage!
Dich, hehre Mieschegg!

Quellenangabe

1. Handschriftliche Quellen:

Falkenstein-Akten, wie Bodenzinsrodel, Burghaberrodel, Urbar Balsthal und Vogtschreiben.
Urkunden im Staatsarchiv, wie Kaufbriefe, Lehensverträge und Steigerungen.
Auszüge aus den Fertigungsbüchern des Gerichtes Matzendorf.
Marchbriefe und Grenzbereinigung des Standes Solothurn mit dem Bistum Basel.
Copienbücher und Conceptenbücher.
Arregger-Akten, Rotes Buch.
Inventarien, Teilungsverträge u. a.
Pfarrbücher von Welschenrohr und Matzendorf des 17. und 18. Jahrhunderts.
(Historisches Material gesammelt durch Herrn Staatsarchivar Dr. Ambros Kocher.)
Pfarrbücher und Zivilstandsregister von Welschenrohr und Matzendorf des 19. Jahrhunderts und von Herbetswil seit 1783 (Gründung der Pfarrei).
Grundbuch der Amtschreiberei Balsthal.
Protokoll der Brandberggemeinde Aedermannsdorf-Herbetswil von 1823—1904.
Gutachten der Herren A. Guldimann über die alte Kapelle 1940 und A. Seitz über den Stand der Landwirtschaft auf Mieschegg 1945.
Begrüßungsansprache des Herrn Dr. F. Egger zur Einweihung der Mieschegg 1942.

2. Gedruckte Quellen:

A. Strüby — Die Weidewirtschaft im Kanton Solothurn 1896.
A. Strüby — Die Alp- und Weideinspektion im Kanton Solothurn 1905.

A. Strüby — Die Alp- und Weidewirtschaft in der Schweiz 1914.
Dr. F. Schubiger — Volksseuchen im alten Solothurn. Jahrbuch für Sol. Geschichte 1930.
Dr. K. Glutz-Blotzheim. — Das Adelsdiplom des Freiherrn Lorenz von Arregger 1794. Ein Beitrag zum Wappenbuch der Bürgergemeinde Solothurn 1937.
G. Appenzeller — Solothurner Täufertum im 16. Jahrhundert. Festschrift E. Tatarinoff 1938.
G. Appenzeller — Solothurner Täufertum im 17. und 18. Jahrhundert. Jahrbuch für Sol. Geschichte 1941.
A. Tatarinoff — Unsere Heimat, das Thal, im Wandel der Zeiten in „Meine Heimat und mein Beruf", 1939.
Dr. Hugo Dietschi — Die Schultheißenbilder im Rathaus zu Solothurn und ihr Ursprung — „Für die Heimat" Febr. 1947.

3. Mündliche Quellen:

Mitteilungen der Herren Albin Studer sel., Hinterfluh, Aedermannsdorf; Pius Flück sen. und Arnold Flück, Käppelisacker, Laupersdorf; alt Prof. Dr. E. Künzli, Solothurn; Dr. J. Kälin, Solothurn; Mathé Schmid, Kaufmann, Solothurn; Robert Bläsi, alt Sternenwirt, Solothurn; Pfr. W. Herzog, Biberist; Dr. Gustav Allemann, Bezirkslehrer, Neuendorf, sowie der alten Bergmeister Andres Meister, alt Bannwart, Matzendorf, und Franz Eggenschwiler, Großrütti, Aedermannsdorf; Hermann Eggenschwiler, Lehrer, Deitingen; Walter Meyer, Posthalter und Jäger, Herbetswil; Dr. Rud. Riggenbach, Basel, und der Frl. Elise Eggenschwiler, Strickler, Aedermannsdorf u. a.